P. o. germ. 2070 e

ÖB 78

P.o. germ. 2070 g

Bunte Blätter.

Von

Wilhelm Wagner.

2

Bk: 00
Qk: 00

Bunte Blätter.

Von

Wilhelm Wagner.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Frankfurt am Main,
gedruckt bei Heller und Rohm.

1838.

P. o. germ. 2070e

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G79/1103

Bunte Blätter.

Prolog.

Von kommenden und fliehenden Gestalten
Ist unser Leben stets ein Wechselspiel. —
Versucht es nicht, die Stunden fest zu halten!
Es sey der Augenblick des Strebens Ziel!
Und lasset nicht die eitle Klage walten,
Wann eine Blüth' vom gold'nen Baume fiel!
Die Stund' ist flüchtig. — Doch aus flücht'gen Stunden
Wird ja der Kranz der Ewigkeit gewunden.

Beweint die Kindheit nicht und ihre Träume
Und schöner Tage Abendsonnenstrahl;
Verirrt Euch nicht in die entfernten Räume
Der Jugendschwärmerei, der Liebesqual!
Gedenkt nicht immer holder Maienbäume,
Durch deren Laub der Mondenschein sich stahl!
Was Ihr besessen, habt Ihr ja genossen —
Und warum weint Ihr, wann es nun verflossen?

Mit jeder Stunde reichen Euch die Horen
Aus ihrem Füllhorn eine neue Blüth'.
Die Gegenwart ist ewig Euch verloren,
Wann Euch die Sehnsucht ewig rückwärts zieht.
Denn Dauer wird durch Wechsel nur geboren;
Der Mond erbleicht, auf daß der Tag erglüht.
Es welken wohl des Kindes duft'ge Kränze,
Doch blüh'n aus ihnen neue Jünglingslenze.

So reiht sich stets das Leben an das Leben;
Es knüpfen Welten sich an Welten an;
Des Herzens gold'ne Ideale streben
Wie heil'ge Opferflammen himmelan. —
Gedanken sich die Brüderhände geben
Und zieh'n gesellig ihre Strahlenbahn.
O lernt des Wechsels tiefen Sinn verstehen
Und werdet stark, die Klage zu verschmähen!

Und wann im Rausche heller Wonnestunden
Die Fluth des Herzens mächtig sich erhebt,
Wann, von der Freude Rosenkranz umwunden,
Der Genius des Lebens vor Euch schwebt;
Wann Ihr vernarbet fühlt die alten Wunden,
Wann eine Freudenthrän' im Auge bebt:
Dann ruft herauf der alten Tage Geister,
Daß sie sich dienstbar zeigen ihrem Meister!

Ruft sie herauf, nicht daß als Schmerzenszeichen
Und Freudenstörer sie dann um Euch steh'n!
Nein! — Doch Ihr möget gern bei'm Festtagsreigen
Die alten Freunde alle um Euch seh'n!
Sie werden freundlich Euch die Hände reichen;
Mit neuer Lieb' wird alte Freundschaft geh'n: —
In solchen Stunden wird das ganze Leben
In eine Harmonie zusammenschweben.

Und dem, was war, soll keine Thräne fließen;
Doch töne Jubel dafür, daß es war! —
Die Blumen all', die im Gemüthe sprießen,
Und die Gedanken alle, rein und klar,
Sie werden nie die gold'nen Kelche schließen;
Sie blühen fort und duften immerdar.
Was Du gedacht, gefühlt, geträumt, geglaubet,
Hast Du besessen, nie wird's Dir geraubet.

Denn Eines muß im Zeitenwechsel bleiben,
— Das ist die Blüthe edler Menschlichkeit; —
Sie muß stets neue Himmelsblumen treiben;
Sie blühet fort bis in die Ewigkeit.
Sie nähret sich an schönen Lebensstunden,
Ein jedes Wort der Lieb' ist ihr geweiht;
Sie stärket sich am Glanz der Himmelskerzen
Und an dem Jubel andachtsvoller Herzen.

Drum laßt die Jahre, die Gestalten schwinden;
Beklaget nicht des Lebens Flüchtigkeit.
Wer glücklich war, das Göttliche zu finden,
Dem blüht es fort in ew'ger Herrlichkeit.
Nie wird der Geist verwandtem Geist entschwinden,
Sie schweben jubelnd über Raum und Zeit:
Und was auf Erden gläubig sich begegnet,
Das hat ein Gott zu ew'gem Bund gesegnet.

Die Jahreszeiten des Lebens.

Jedes Lebensalter hat sein ihm eigenthümliches Schöne, so ferne es in seiner Sphäre bleibt. Wie schön und wie oft gepriesen ist die Kindheit mit ihrem heitern Sinne für die Gegenwart, mit ihrer noch unbefriedigten und so leicht zu befriedigenden Wißbegierde, mit ihrer harmlosen Laune, mit ihrem unschuldigen Herzen, mit ihrer treuen Liebe und mit den kindlichen Spielen ihrer Hoffnung! Wie traurig aber wird sie, sobald feindliche Hände sie zerstörend angreifen! Wohl dem, dem eine glückliche Kindheit ward, den man in freier Luft gedeihen ließ und in kein Treibhaus pflanzte, von dem man damals weder die feinen Sitten eines Höflings, noch die pedantische Gründlichkeit eines Professors verlangte, der mehr in den Bilderbüchern der Natur, als in denen der methodischen Schule lesen durfte, und den man Zeit verlieren ließ, auf daß er sie später wieder gewänne. Das Leben bleibt doch des Menschen beste Lehrerin; was es etwa nicht lehrt, nur das allein sollen die Kinder in der Schule lernen. Eine heitere Kindheit bleibt der schöne Hintergrund in dem Gemälde des Lebens, der mit seinem frischen Farbenglanz die

düsteren Gruppen erheitert, welche die spätere Zeit wohl in das Bild des wechselnden Daseyns hineinzeichnen mag. Der Greis ist zu beklagen, welcher nicht mit dem Dichter sagen kann:

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein sel'ger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Heitre Träume mein Haupt umschwebten!

Der Junggesellenstand ist angenehm, so lange man noch ein junger Geselle ist. Das Alter der kräftigen Jugend, der munter umherspringenden Phantasie, der wenigen Bedürfnisse, der unsteten Sehnsucht, der großen Entwürfe und gigantischen Hoffnungen und des Strebens und Suchens verschmäht jede Fessel. Im häuslichen Schlafrocke würde es verphilistriren; in enggezogenen Schranken müßte seine weithin reichende Kraft vertrocknen. Entbehrungen, Plackereien, Wechsel von Temperatur, Umherschweifen, Mangel des eigenen Heerdes wirken heilsam auf dieses Alter, welches, wie das Sprichwort trefflich sagt, sich die Hörner und üppigen Auswüchse ein wenig abstoßen muß. Männer wachsen nicht hinter dem Ofen, sondern auf hoher See, auf lärmvollem Markte und in olympischen Rennbahnen. So hat Alles seine Zeit; Alles wechselt mit dieser.

Dem jungen Gesellen steht der Junggesellenrock. Der ernstere Mann soll ihn nicht mehr tragen. Das Blut fließt dann minder rasch; die Freude begegnet Einem nicht mehr an jeder Straßenecke, und man verträgt des köstlichen Weines weniger; nicht jedes holde Mädchen

erscheint Einem mehr als eine Laura, und man steht oft kalt vor einer Gruppe der Niobe; man spürt wohl manchmal Etwas, das sich wie Rheumatismus ausnimmt oder ein Magendrücken; man ist noch nicht kalt, aber doch etwas abgekühlt; man sieht dem abfahrenden Postwagen mit mehr Gelassenheit zu, als sonst, und man kauft sich eine Taschenuhr und legt sich ein Wämschen von Flanell bei; man bewirbt sich um ein Aemtchen und findet das Wort Sparpfennig nicht mehr lächerlich. Diese Zeit der Abkühlung kommt nach Umständen bei dem Einen früher, bei den Andern später; aber wenn sie da ist, so suche man sich eine — Frau, und so baue man den friedlichen Penaten einen Altar. Im zwanzigsten Jahre möge man immerhin — und das ist das Beste — in jedes schöne Augenpaar und in jeden rosigen Mund verliebt seyn, im dreißigsten aber ist es am besten, wenn man zu Einer mit gemäßigter Zärtlichkeit sagen kann: — „ich verehre Sie, und nur Sie allein."

Wir merken es oft am wenigsten an uns selbst, daß wir älter werden, mehr aber an dem, was mit uns altert oder vor uns vorgeht. Der Uebergang von einem Decennium in das andere geschieht nicht über eine Brücke, vor welcher wir plötzlich stehen; es fallen uns heute nicht die blonden Locken aus, um morgen den weißen Platz zu machen, sondern das ganze Leben, von dem Kinderspiele an bis zum Grabgesang, ist ein steter Uebergang. Wir sterben langsam, und die vorletzte Minute des Lebens weiß noch nichts von der folgenden. Nur durch das, was uns umgiebt,

sehen wir, was wir verlieren. Die Grabsteine unserer Geliebten sind die Meilenzeiger unseres Lebens. Wenn der Lehrer das Mädchen, das er einst buchstabiren lehrte, am Traualtare stehen sieht, so mag er vielleicht manche vernarbte Wunde wieder schmerzen fühlen. Der Körper eignet der Zeit mehr, als der Geist, und darum wird man in den Werkstätten und bei strenger Galeerenarbeit des Berufes früher alt, als auf Reisen und auf dem Musenberge. Die Gedanken spotten oft über die Jahre, und ein feuriges Gemüth erkaltet nicht, sobald der erste Herbstwind weht. Indessen schlägt auch die Stunde, wo man nicht mehr sonnenwärts steigen kann. Jean Paul sagt: Mancher Menschengeist gleicht einem flachen Wiesenbache, und mancher wieder einem tiefen, reißenden Strome; jenen bringt die erste Winterkälte zum Erstarren, aber auch diesen die folgende stärkere.

Wir fühlen uns nur wenig einsam, wenn wir uns allein sehen mitten unter dem Blüthengewimmel des Lenzes, und ein überschäumendes Leben in unserer Brust fühlen; dagegen fühlen wir uns wohl verarmt, wenn der Schnee auf den Bergen der Landschaft und auf den Bergspitzen unseres Lebens liegt. Ein einsamer Greis hat keine Gegenwart, und sieht, auf Gräbern stehend, nach einem Grabe.

Die vier Priester.

(Nach Jean Paul.)

Vier Priester stehen im erhab'nen Dome
Der ewigen, unendlichen Natur;
Die Berge sind die rauchenden Altäre;
Bestreut mit Opferblumen ist die Flur;
Rings um den Altar ziehen Weihrauchdüfte,
Und Sabbathstille schwebt durch alle Lüfte.

In seinem weißen Kirchenschmuck von Blüthen
Erscheint der Frühling, dieses Priesterkind;
Er legt um den erhab'nen Geist die Kränze,
Die seiner Liebe Kindesopfer sind;
Er betet laut, umtönt von Engelchören,
Und alle beten mit ihm, die es hören.

Ein feur'ger Priester=Jüngling ist der Sommer;
Er opfert, wenn der glüh'nde Tag erwacht,
Und rastet nimmer; — seine gold'nen Sterne,
Sie leuchten ihm in überird'scher Pracht;
Er hält das Hochamt in dem ew'gen Dome,
Und schöpft und opfert aus dem Lebensstrome. —

Dann kommt der Herbst, und legt die reichen Ernten
Auf den Altar mit dankendem Gebet;
Es nimmt sich Jeder eine Opfergabe,
Mit der er zu den heim'schen Laren geht;
Und Allen giebt der Priestermann den Segen,
Und Aller Herzen schlagen ihm entgegen.

Der Winter prangt in weißem Schneegewande;
Ein altergrauer Priester steht er da;
Erhab'ner Ernst ruht auf der hohen Stirne,
Und die Gedanken sind dem Ew'gen nah;
Er prediget von Tod und Auferstehen,
Und läßt uns Gottes heil'ge Sterne sehen.

So steh'n die vier geweihten Opferpriester
Schon seit Jahrtausenden in Gottes Dom;
Sie preisen ewig den allmächt'gen Vater,
Und schöpfen ewig aus dem Lebensstrom;
Wir seh'n die Priester am Altare stehen;
Den Vater selbst hat Keiner noch gesehen.

Ueber Frauen und Mädchen.

Der Stand eines Mädchens ist schön, so lange sie selbst schön ist; aber der einer Mutter bleibt es bis an's Grab. — Nicht allein körperlich, sondern auch geistig altern die Weiber früher, als die Männer; diese hängen mit mehr Wurzeln an dem großen gesellschaftlichen Leben, als jene; ihre Kraft wird mehr in Regsamkeit erhalten und hat einen mannigfaltigeren Spielraum. Männer erwerben sich ihre verschiedene Stände und Weiber erheirathen hier den Einzigen, den sie besitzen können, den der Hausfrau und Mutter, und wie jene sich gerne mancher Beschwerlichkeit unterziehen, um nur einen Stand zu haben, wie sie hierbei oft ihrer Liebhaberei und Neigung Zwang anlegen: — so übersehen auch diese Vieles und heirathen oft gegen Neigung, um nur ein Aemtchen zu bekommen, das heißt einen in Amt und Brod stehenden Mann. Eine alte Jungfer gleicht einem sechzigjährigen Candidaten, der noch keine Pfarre besitzt. Frauen in der Deputirtenkammer und im Staatsrathe nehmen sich eben so gut aus, als Männer mit dem Kochlöffel in der Küche oder mit der Seife in der Waschküche.

Die erste Liebe ist nicht immer die wahre und einzige; sie trägt nur ihr Ideal auf eine Person über, welche vor ihr erschienen ist; sie ist oft mehr die Idee und das Bedürfniß der Liebe, als die Liebe selbst; sie ist mehr Wärme als Licht. Das Alter der ersten Liebe ist überhaupt das der Selbsttäuschung; die Zeit löst den Zauber. Hat man später die Menschen und das Leben kennen gelernt, und begegnet man alsdann in voller Geistesreife und mit einem noch nicht erkalteten, sondern nur abgekühlten Herzen der Seele, die man schon lange vergebens gesucht hat, — dann wird man wahrhaft gefesselt, und für die Dauer. Die Liebe verlangt allerdings Schwärmerei, aber auch Klarheit; in ersterer wächst sie üppig, in letzterer fester. — Die Liebe liegt zwischen zwei Freundschaften. Mit Freundschaft fängt sie meistens an; in ihr hat sie ihre Knospe; diese wird zur Blüthe, und ist alsdann Liebe; die Liebesblüthe entfaltet sich weiter und wird endlich zur goldenen Frucht der Freundschaft.

Bei dem Weibe, welches ein Mann von Geist und Herz sich zur Frau wählt, ist nicht die Hauptsache, daß sie gebildet, sondern daß sie bildungsfähig sey. Man weiß es ja zur Genüge, wie oft sogenannte gebildete Mädchen, welche in der Conditorei weiblicher Erziehungsinstitute ausgebacken und überzuckert worden sind, Alles gelernt haben, nur nicht das Nöthigste, und wie sie auf jedem Balle Furore machen, und in der Küche nicht einmal das A B C einer Wassersuppe gehörig verstehen; man weiß ferner, wie oft andere Mädchen, in keinem Institute erzogen, bei dem treff-

lichsten Herzen und bei der edelsten Weiblichkeit, es doch nicht gelernt haben, wie sich daß von das unterscheidet, und wo man ein Komma und wo ein Semikolon setzt, während sie einer Haushaltung musterhaft vorstehen können. In der weiblichen Erziehungsweise findet sich noch zur Zeit überall viel Mangelhaftes; man überbildet sie entweder und vergoldet ihren Kopf mit allerlei nutzlosem Flitter von rasselndem und gleißendem Goldpapier, welches den Glanz verliert, wenn es nur ein wenig von Staub oder Regen berührt wird, — oder man bildet sie zu wenig, und lehrt sie nur mit Kochlöffeln, Stopfnadeln und Bügeleisen sich befreunden. Das Weib aber bedarf einer humanen Bildung, welche von Ueberbildung oder Mangel an Bildung gleich weit entfernt steht. Ihre Bildung gleiche einem schönen perspectivischen Gemälde! Das Wichtigste stehe groß und erhaben im Vordergrunde und in schönen, wohlberechneten Verhältnissen reihe sich das Uebrige, nach den Entfernungen verkleinert, an. Der große Baum im Vordergrunde sey aber weder Bon ton, und die Fertigkeit, in französischen Worten schlecht zu sagen, was man auf deutsch gut würde gesagt haben, noch das Talent einer Taglioni und die Fingerfertigkeit eines Klaviervirtuosen, sondern Humanität. — In diesem Sinne findet man selten gebildete Weiber. Daher genüge es dem Manne von Herz und Kopf, Bildungsfähigkeit zu finden.

Diese ist nicht so selten, wie die Verächter weiblicher Intelligenz anzunehmen gewohnt sind. Zwar besitzt

das Weib nicht die geistige Potenz des Mannes; wie es körperlich schwächer ist, so auch geistig. Die Weiber setzen Kinder, — die Männer Gedanken in die Welt. Aber jene haben häufig für alles Schöne und Große viel Empfänglichkeit; sie fassen schnell und leicht auf; sie hängen gerne mit ihrem Herzen an einem beredten Munde, und ihre Gedanken gehen gern in Gesellschaft von Andern. Ein männlicher Geist, dessen Ueberlegenheit sie anerkennen müssen, fesselt sie, und das ist immer als ein Zeichen ihres Werthes zu betrachten. Nach demjenigen, was Einer begehrt, kann man abmessen, was er ist. Dieses Begehren, diese Wärme, dieses Forschen, diese Bildungsfähigkeit kann und muß der Mann vom Weibe fordern, und gerade sind sie es, die am meisten eine glückliche Ehe verbürgen.

Alles was stille steht, geht dadurch negativ zurück; nur das Lebendige schreitet fort. — Benutzt also der Mann diese Bildungsfähigkeit seines Weibes, ist die Ehe ein geistiger Verkehr, und ist sie ein stetes Fortstreben: — so trägt sie den Keim eines stets sich erneuernden Glückes in sich. Man glaube nicht, es sey hier die Fortsetzung jener schwärmerischen Liebe gemeint, welche im Mondschein niederknieet unter den Blumen vor Liebchens Fensterlein; diese Liebe stirbt in der Hochzeitnacht; der Mai fällt nie in den Juni. Ferner spotte man nicht, als solle der Mann seiner Frau Schule halten, während das kleine Fritzchen weint und während die Suppe anbrennt. Endlich sage man nicht, die Geschäfte und die Ideale ließen sich nicht vereinigen. —

Der größte Schatz eines Mädchens ist seine Tugend. Da ihr Lebensberuf der ist, Gattin und Mutter zu seyn, so wird sie mit dem Verluste dieser Tugend unfähig, diesen Beruf würdig zu erfüllen, und hat daher ihre Lebensaufgabe verfehlt. Ein Mann kann bei einem hohen Grad von Sittenverderbniß viel Geist, viel Thatkraft, ein seltenes Talent u. s. w. wohl noch besitzen, und auf diese Weise als Bürger des Staates segensreich wirken, wenn er auch als Mensch gerade keine Achtung verdient. Was nützt aber ein sittenloses Weib, die da ausser Stand gesetzt ist, einen Gatten zu beglücken, oder der Gesellschaft würdige Sprößlinge heranzubilden, dem Staate und der Menschheit? — Der Mann verliert mit seiner Tugend viel, — das Weib aber Alles mit ihr. Für den Mann ist die Ehre, was für die Frau die Tugend ist.

Man verlangt gewöhnlich gar Vielerlei, wenn man sich verheirathen will, Geld, Verstand, Schönheit, gute Erziehung; — aber vor Allem sollte man Herz verlangen. In diesem unsichern und wechselvollen Leben, wo wir jeden Tag in die große und wohlverassecurirte Lotterie unsers Herrgotts setzen, in diesem Leben, wo wir oft das schöne Gemälde auf der Vexirdose des Augenblicks betrachten, und dann plötzlich unter dem eröffneten Deckel einen Teufel uns entgegenspringen sehen, wo uns Menschen umgeben, wie wir selbst, die alle Einen großen, nie aufhörenden Fehler haben, die Mangelhaftigkeit; Menschen, die selten das Rechte kennen und es noch seltener wollen: — was haben wir in diesem Leben nöthiger, als ein Herz, das uns das

Beste giebt, was es zu geben hat, seine Liebe! — Eine Liebe, die uns die Wunden der Zeit und des Mißgeschickes verbindet, die aus unserm Schmerze den ihrigen macht, und die sich, rein, treu und fromm, wie sie ist, in uns herüberlebt. — Und sind die Frauen an dieser sorgenden und aufopfernden Liebe nicht weit reicher, als wir Männer? Wir leben entweder zu viel mit unsern Gedanken, diesen stolzen und kalten Egoisten, die Alles wegdemonstriren, was ihnen nicht behagt, oder wir versauern unter den sieben Plagen des Geschäftlebens. Im Kopfe des Mannes wohnt die Klarheit und im Herzen der Frau die Wärme. — Vereiniget mit dem Lichte die Wärme und heirathet — ein Herz. Haltet es ja nicht für etwas Geringes, geliebt zu werden, denn wenn der Schnee des Alters auf euer Haupt fällt, oder wenn sich die Blutsauger großer Schmerzen an eure unbedeckte Brust legen, dann werdet ihr zur Erkennung kommen, falls ihr noch allein steht und der liebenden Seele entbehrt. — Seyd ihr aber so reich an Geist und Wissenschaft, wie ihr glaubt, so kaufet ja bei Zeiten mit dem Silber eures Geistes das Gold der Liebe ein; — wahrlich, ihr könnt nur gewinnen, und ich wiederhole es euch: — Erheirathet ein Herz.

Heut' und Morgen.

Heut' ein mürrisches Gesicht,
Morgen eines sonnenheiter;
Heut' ein ganz obscures Licht,
Morgen fürstlicher Begleiter;
Heut' ein schwärmerischer Thor,
Morgen ein vertiefter Weiser;
Heut' im wilden Zecherchor
Ein betrunk'ner Possenreißer.

Heute auf dem Kanape
Schläfrig seine Zeit verbringen,
Morgen auf der hohen See
Mit empörten Wellen ringen;
Heute auf dem Krankenbett
Sich mit Arzeneien plagen,
Morgen wieder dick und fett,
Sich an Gänselebern wagen.

Mit dem Freunde Hand in Hand
Heute durch das Leben schreiten,
Aber morgen umgewandt,
Das vertraute Du vermeiden;
Heut' vor einem schönen Kind
Wie ein Betteljunge liegen,
Aber morgen schon geschwind
Von der Ros' zur Tulpe fliegen!

Heut' ein starker Junggesell,
Eheliches Joch verlachen;
Morgen aber an der Schwell'
Einer Kinderstube wachen;
Heute, buhlend um ein Amt,
Sich devot und knechtisch zeigen,
Morgen schon in Gold und Sammt
Seine Hand zum Kusse reichen!

Heute Geld erraffend, um
Morgen dann es zu verprassen;
Heute grad und morgen krumm
Sich nach Laune gehen lassen;
Heute ganz ein Rigorist,
Streng gen sich, gen And're strenger;
Morgen laxer Moralist,
Oder auch ein Grillenfänger.

Heut' auf daß ein Haus wir bauen,
Sind die Fonds für uns gestiegen;
Doch sie fallen; — hinterm Zaun
Müssen wir schon morgen liegen;
Heute in der Armuth Schooß,
Insolvent, banquerotte, verdorben;
Morgen Theil am großen Loos,
Und ein Onkel ist gestorben!

Also irren kreuz und queer
Wanderlustig die Gedanken;
Immer geht es hin und her,
Ohne Regel, ohne Schranken.
Und Fortuna wechselt auch,
Kommt und lächelt, zürnt und schwindet.
Das ist so der Welt Gebrauch; —
Wohl dem, der hinein sich findet.

Bunte Betrachtungen.

1.

Das Leben ist ein Roman. — In Bezug auf die Gegenwart sind wir die Verfasser, in Bezug auf die Vergangenheit die Leser desselben. — Mag immerhin der Verfasser eines Romanes von der Idee und dem Interesse des Ganzen erfüllt und belebt seyn, so drängt sich dennoch während seiner Arbeit zwischen ihn und sein Werk so viel fremdartiger Stoff, daß die Illusion sehr oft gestört und der Genuß des Schaffens verbittert wird. Der Autor schreibt vielleicht gerade über die Unsterblichkeit, als man ihn zu Tische ruft, wo er die Suppe angebrannt findet; er schwärmt vielleicht eben im siebenten Himmel der Poesie, während die Katze in der Küche den Milchtopf umwirft und die Magd ihr nachflucht. So auch geht es im Leben. Es wird die kräftige Essenz der Gegenwart immer mit viel Wasser versetzt und verdünnt. Die Wirklichkeit mit all' ihren kleinlichen Störungen waltet gebieterisch vor. — Die Vergangenheit dagegen erfreut uns weit mehr, und hier sind wir die Leser, nicht aber die Schreiber des Romans. Da sehen wir Alles zusammengedrängt

und durch nichts Fremdartiges gestört; nur das Interessante ist stehen geblieben; alle dunkelen Stellen der Wirklichkeit hat die Phantasie erhellt. — Die Vergangenheit ist eine Kraftsuppe, — die Gegenwart eine Wassersuppe; jene gleicht einer poetischen Anthologie, in welcher man alle faden Verse von dieser weggelassen hat; jene behält nur die schönen Augenblicke des Traumes und vergißt die lange Nacht. — Mit der Zukunft ist es, wie mit der Vergangenheit; sie gleicht einer in der Entfernung vor uns liegenden Blumenwiese; je näher wir kommen, je mehr wird das Gras und das Unkraut zwischen den Blumen sichtbar.

2.

Man sagt von dem klaren, reingeschliffenen Spiegel, daß er stets die Wahrheit rede und Alles zeige, wie es sey. Allerdings; — aber diejenigen, welche hineinschauen, sehen stets nur mit ihren Augen und sehen nur von der Wahrheit das, was sie können und was sie wollen. Das Bild im Spiegel bleibt stets dasselbe, aber stets anders angeschaut. Häßlichkeit und Schönheit existiren am wenigsten für ihre Besitzer, sondern nur für ihre Beschauer. Manche Schöne mag wissen, daß sie schön ist; keine Häßliche weiß ihre Häßlichkeit, da sie wenigstens irgend einen Vorzug in das häßliche Gesicht hineinsehen wird. Die gute Natur entschädigt stets, wo sie entzieht, — und der Dümmste hat wenigstens so viel Verstand, an seine

Dummheit nicht zu denken. Wenn man dem Andern die Wahrheit sagt, so hört er nur den Theil davon, den er nicht mit Widerstreben vernimmt. Großartig-wahr bleibt immer die Antwort, welche die Königin Christine dem Cardinal gab, der, als sie eine Statue der Wahrheit bewunderte, sagte: „Ew. Majestät lieben die Wahrheit!" — Christine antworte: „O ja! — Aber nicht alle Wahrheiten sind von Marmor." — Jedem Narren bleibet wenigstens Eine Beruhigung, nämlich die, daß er Einen noch größeren finden wird.

Guter Rath.

Dichter, Künstler, Componisten —
Wann ihr etwas schaffen wollt,
Dann wohl rath' ich Euch vor Allem,
Daß Ihr nie vertagen sollt!
Nur aus Einem Guß gegossen
Wird das Werk untadelhaft,
Und nicht Monde lang besitzt man
Ganz die erste, volle Kraft.

Zwischen Anfang und Vollendung
Dränge sich nicht allzuviel
Kleiderwechseln, Mittagessen,
Landparthie, Gesellschaft, Spiel!
Eins nur darf den Geist Euch füllen.
Trübet nicht den heil'gen Schein
Der Begeist'rung, und wie Priester
Haltet Herz und Hände rein!

Ein Geschäft könnt Ihr verschieben
Und des Amtes ernste Pflicht. —
Einen Freund bestellt auf morgen,
Aber ja die Muse nicht!
Denn sie liebt nach eig'ner Laune
Zu erscheinen und zu geh'n,
Aber nicht so wie ein Söldner
Euerm Wink bereit zu steh'n.

Jeder treibt's auf seine Weise.

„Jeder treibt's auf seine Weise" – pflegte mein Großvater zu sagen. Er hatte Recht und kannte die Welt. Milde war er daher in seinen Urtheilen und vorsichtig mit seinem Spotte über Andere. „Fehler" – – meinte er — „haben wir Alle; eine Narrenkappe auch, nur Jeder eine andere." Leben und leben lassen! Die Welt ist ja groß genug, — und so laßt es Jeden treiben auf seine eigene Weise. Dieser liebt den Gartenbau und Jener die Jagd. Aber der Jäger giebt es gar viele in der Welt. — Der Poet macht Jagd auf Reime, der Redner auf Phrasen, der Stutzer auf Complimente, der Wucherer auf Gewinn, der Advocat auf Ränke, die Polizei auf Landstreicher und der Wirth auf lustige Gäste. Die Nachtigall setzt sich in's blühende Gebüsch und singt schmachtende Liebeslieder, und der Mond begafft im Wiesenborne stundenlang sein bleiches Gesicht; der Zephyr blättert mit kindischer Tändelei in den grünen Bilderbüchern der Bäume und die fliegende Blume, der Schmetterling, ruht an der Brust der gefesselten Schwester Tulpe. Der

Bach rollt abwärts und die Luft strömt empor; die Pappel steigt gerade auf und der Epheu schlingt und krümmt sich; der Wald gefällt sich in seiner romantischen Einsamkeit und der Berg in seiner antiken, ruhigen Größe; der Wasserfall ist ein poetischer Schwätzer und die Nachtviole eine idyllische Somnambule. Wie ein drohender Welteroberer rollt der Donner über unserm Haupte.

Je mehr es Einer auf die ihm passende Weise treiben kann, je glücklicher lebt er. Die Gedanken und Gefühle, die in uns wohnen, sind die großen Ausgleicher aller menschlichen Dinge. Der Reiche gewöhnt sich an den Reichthum, so wie der Arme an die Armuth; die Häßlichkeit verschwindet, wenn man sie oft betrachtet, und der Dumme fühlt seine Dummheit nicht. Ihr lacht über die Meinungen und über die Liebhabereien Eures Nachbarn und er lacht über die eurigen, — Jeder mit gleichem Recht und auch mit gleichem Unrecht.

Der Gelehrte sitzt über Chroniken gebückt, und die rothen und goldenen Buchstaben seiner Quellenbücher erfreuen ihn; der Staub der Pergamente entzückt ihn mehr, als der Blüthenstaub des Lenzes. Seine alterthümliche Bibliothek ist seine Welt, und er begreift nicht, wie man an einem jener modernen Romane Vergnügen finden kann, welche ein Hausfreund ihm so oft rühmt, und in deren einem er neulich blätterte. Er gab das Buch zurück, nannte es eine zeit- und geisttödtende Lectüre und lächelte über die Menschen, welche sich an dergleichen Albernheiten

erlustigen. Diese dagegen spötteln über den gelehrten Pedanten, der in sein ödes Museum gebannt ist, und der über dem zwölften Jahrhundert das neunzehnte vergißt. Wer hat das rechte Theil erwählt? Jeder das rechte für sich; denn Jeder ist zufrieden dabei. — Ein Dritter lacht über Beide. Er liest nur politische, zur lebendigen Geschichte des Tages gehörige Schriften, und meint, es sey pedantisch, die Rumpelkammern der Chroniken zu durchwühlen, — und es sey fade, jenen Romanenunsinn zu verschlucken.

Da kommt nun ein Anderer und findet alles Lesen überhaupt unnütz. „Wozu lesen?" — sagt er. „Man muß leben. Das Leben ist das beste Buch." — Er sucht Gesellschaft, mündlichen Austausch der Gedanken, lebendigen Verkehr; er geht dem Lebensgenusse nach, und die enge Studierstube behagt ihm nicht. — Jener liebt es, die Welt zu durchreisen, jeden Tag andere Gesichter vor sich zu haben und jede Nacht in einem andern Bette zu schlafen; seine wanderlustigen Gedanken lassen ihm nirgends Ruhe, und seine Heimath ist überall, wo es ihm gut geht. Dieser dagegen schlendert gerne in Pantoffeln und Schlafrock herum, raucht sein Pfeifchen in Ruhe und liebt das trauliche Eckchen daheim am warmen Ofen; er hat seit zwanzig Jahren das Weichbild seiner Vaterstadt nicht überschritten, und freut sich des wiederkehrenden Einerlei's. Man kann der Behaglichkeit eine schöne Lobrede halten, aber auch eben so der unstäten Wanderlust. Jeder sieht mit seinen Augen, Jeder denkt mit seinen Gedanken. Wollten alle Leute wanderlustig

seyn, wer sollte das Haus bestellen, und wollten alle der Behaglichkeit pflegen, woher die Hände nehmen, um ihnen weiche Ruhebetten auszupolstern? Die Welt ist eine großartige Phantasie-Variation über das alte Thema: „Variatio delectat." —

Wieder Andere concentriren all' ihre Thätigkeit auf's Erwerben. Sie setzen daran alle Güter, alle Freuden des Lebens; vergrößerter Besitz, erweiterte Räume, das ist ihr höchstes Ziel. Mancher belächelt sie mitleidig, weil sie sich so gewaltig plagen; aber gerade ihre scheinbare Plage macht ihre Glückseligkeit aus. Sich auf dem directen Wege zu sehen, ein Millionair zu werden, — das verdient wohl ein Paar hundert Nachtwachen und die Verzichtleistung auf eine Landparthie. Erwerben erfreut mehr, als schon besitzen. So geht es auch mit geistigen Dingen. Der steile Weg zur Wahrheit und zum Lichte empor bietet größeren Genuß, als das endliche Ausruhen auf der Höhe.

Seht den Künstler an. Die nüchternen Anhänger der Wirklichkeit, die nur dasjenige einen Besitz nennen, was man mit beiden Händen greifen kann, bespötteln seine edlen Schwärmereien, seinen erhabenen Enthusiasmus und seinen idealischen Glauben; diese Spötter vergessen, daß es Jeder auf seine Weise treibt und daß geträumte Seligkeit mehr beglückt, als wirkliche Resignation.

Der Eine ringt sich mit ehrgeizigem Verlangen
Nach einem Thron empor, — und sinkt in Staub zurück;
Ein Andrer glühet nur für purpurrothe Wangen
Und knüpft an blondes Haar sein unbeständig Glück.

Ja, Jeder auf seine Weise! — Verliebte Siegwart's, die geduldigsten Ungeduldigen von der Welt; witzige Rezensenten, die wahren Advocaten der Schauspieler; lyrische Poeten, die größten von allen Verschwendern; gute Tenorsänger, die empfindlichsten Gemüther dieser Erde; Romanschreiber, die nobelsten von allen Opiumhändlern; moderne Componisten, die geschworenen Mäkler für Geistesfaulenzerei; Advocaten, die Irrlichter des Rechtes; tägliche Schoppengäste, die Oberpriester der bürgerlichen Friedfertigkeit; Weltverbesserer, Leute, die oft Recht haben, aber immer schweigen müssen; Deputirten, die auf Kündigung angestellten Schauspieler der Nation; Maler, von denen man Wahrheit und Schmeichelei zugleich verlangt; Doctoren, ein Titel für Diejenigen, bei welchen man um den Titel verlegen ist; dramatische Dichter, die man auch literarische Zimmerleute nennen könnte; Schauspieler, die keine Rezension öffentlich, aber jede meuchlings — wie Saphir gesagt hat — lesen; Journalisten, die immer alltäglicher werden; — Jeder hat seine eigene Weise.

Der Eine schwindelt, der Andere bettelt sich durch die Welt; Dieser lebt durch Sparsamkeit und Jener durch Verschwendung; Einer gefällt sich in Grobheit und macht gerade dadurch sein Glück, indem man seine Derbheit für Biederkeit hält; ein Anderer katzenbuckelt sich in eine feste Pfründe hinein. Mancher gewinnt in der Liebe und verliert in der Lotterie. Einer vertanzt seine kurze Jugend und ein Anderer durchweint ein sieches Alter; Einer geizt mit dem Gelde,

der Andere mit der Zeit, Einer mit Worten, der Andere mit Thaten. A. wiederholt fremde Gedanken und überredet sich, es seyen seine eigenen; B. reimt, und meint, er sey ein Dichter; C. setzt musikalische Reminiscenzen zusammen und läßt sich einen Componisten schelten. — Und so geht es in tausendfältigen Nüancen und Manieren fort. — Jedes Individuum variirt das große Thema Leben auf eigene Weise.

Darum seyd milde in Eurem Urtheile. Laßt die Nachtigall singen und den Hund bellen, laßt dem Baum seine schöne Blüthe und der Erde ihre fruchtbare Scholle! Die Welt ist ein tausendfarbiges Panorama, und Jeder bildet eine Figur darin. Wohl ihm, wenn man seine Figur gern sieht, wenn man sagt: „Der treibt's auf schöne und auf gute Weise!" —

Ueber den Roman.

Romane, oder auch Erzählungen und Novellen — der Name thut nichts zur Sache — Romane werden immer und von Vielen mit Vergnügen gelesen werden. Es giebt Stunden, in denen man gerne einmal ausruht und dem Geiste eine freundliche Erholung vergönnt, Stunden, wo man sich gerne einmal aus der rauhen Wirklichkeit in das Land der Phantasieen flüchtet. Bei einem schönen Mährchen vergißt das Kind sein Spielzeug und bei einer schönen Erzählung der Mann seinen Verdruß; der Kranke vergißt seine Schmerzen, wenn Täuschung ihn liebenswürdig betrügt, und der Arme glaubt, die Millionen wirklich zu besitzen, von denen er träumt. Wie reizend erscheint Alles im Zauberspiegel der Phantasie, und wie lieblich duften die Blumen der Dichtung! Was gehört aber zu einem guten Roman? hat man oft gefragt. Es seyen uns einige Worte über diese gewiß für Jeden erhebliche Frage vergönnt.

Erfindung bleibt das erste Erforderniß eines Romans. Nur die Erzählung einer interessanten Begebenheit kann uns ansprechen. Durch spannende

Verwickelungen, durch beachtungswerthe Ereignisse, durch Wechsel und Leben wird die Theilnahme des Lesers festgehalten. Alles zusammen muß sich zur Einfachheit eines Ganzen gehörig abschließen. Der Roman gleiche einem See mit romantischen Ufern, oder einem englischen Park mit vielfach verschlungenen und kühlen Laubgängen. Gleicht er einem regelmäßig abgetheilten Gemüsegarten, den man mit einem Blicke übersehen kann, so übt er wenig Reiz; — ist er dagegen ein verworrenes Labyrinth, ist er gleichsam nur auf Verwirrung berechnet, so wird er uns unbefriedigt lassen. Wenn viele der älteren Romanschreiber ihre Erzählung allzu einfach und arm an Begebenheiten gehalten haben, so sind wiederum viele neueren, namentlich die französischen, in's entgegengesetzte Extrem verfallen.

Charactere dürfen ferner dem guten Romane nicht fehlen. Was wäre die schönste Gegend ohne Menschen, die sie bewohnen? Charactere geben dem Roman erst das wahre innere und geistige Interesse, — und diese seyen nicht sowohl überspannte phantastische Gestalten, als vielmehr wahre, wenn auch verschönerte Menschen, wie sie wirklich existiren. Der Novellist soll uns weder unnatürliche Tugendhelden, noch unmenschliche Lasterteufel vorführen, sondern wahre Menschen, mit ihren Vorzügen und Mängeln, Leidenschaften und Empfindungen. Er studire die Welt und lerne das Herz kennen; er beobachte und beschreibe dann, was er gesehen hat. Das Feld für den Charakterzeichner ist groß und bietet eine unerschöpfliche Aehrenlese; denn wie mannichfaltig sind die Menschengestal-

ten, die uns umgeben, wie mannichfaltig sind die Triebfedern ihres Thuns und Lassens, wie mannichfaltig sind die Verhältnisse, unter denen sie uns erscheinen! —

Die werthvollen Einzelnheiten der Ausführung darf man nicht vermissen. In einem guten Roman müssen wir, wie in einer schönen Gegend, bald freundliche Blumen, bald einen malerischen Baumschlag, bald einen lieblichen Wiesenbach, bald eine heitere Perspective finden. Der Novellist gebe uns anziehende Schilderungen von den Orten wo und von den Zeiten wann seine Erzählung spielt; er belebe den Dialog durch geistvolle Gedanken und durch Anregung schöner Gefühle; er suche uns zu ergreifen durch Schilderung rührender, humoristischer oder auch ernster Situationen. Die beste Erfindung ohne werthvolle Ausführung der Details ist unbefriedigend, oder genügt höchstens dem ganz gewöhnlichen Romanleser. Leute von Geschmack und Bildung verlangen mehr, als gedankenlose Unterhaltung, Befriedigung der Neugierde oder gemeinen, derben Effekt.

Endlich werde die schöne Tendenz immer beobachtet. Wir sagen: die schöne, da solche alles Andere in sich faßt. Nur das Wahre ist schön und nur das Gute. Weit entfernt, eine philiströse Moral verlangen zu wollen, sehen wir doch gerne die edleren Prinzipien der Humanität überall vorwalten. Schlüpfrige Scenen, rohe Sinnlichkeit, ruchlose Bosheit, Verhöhnung besserer Gefühle — sie sollen die Triebfedern eines Romanes nicht seyn. Wenn ein Schriftsteller

sich jeder schönen Tendenz begibt, wenn er, um Effekt oder Aufsehen zu machen, seine Feder in Schmutz taucht, — so wird er aller Achtung verlustig. Wer bewundert nicht in so vielen neueren Romanen der Franzosen die geistreiche Feder und die Originalität der Behandlung, — aber zugleich auch, wer verabscheut nicht die frivolen, oft erbärmlichen und empörenden Gesinnungen und Grundsätze derselben? Bücher von schlechter Tendenz sind von allen die schlechtesten, und wären sie auch, was man geistreich geschrieben nennt.

In den langen Winterabenden, wann die Flamme im Ofen so heimisch flackert und die Lampe so traulich scheint, was geht dann über den Genuß, eine schöne Novelle zu lesen? An der Hand der Zauberin Phantasie durchwandern wir die volkreichen Straßen von London oder Paris, werden wir mit interessanten Menschen bekannt, werden wir in den Gang merkwürdiger Ereignisse so verwickelt, als seyen es die unsrigen, ja wie wir oben gesagt haben, es giebt Stunden, in denen ein guter Roman uns über den besten Freund geht.

Die Lampe des Gefangenen.

Sey mir gegrüßt, Du liebevolle Leuchte,
Du, meines öden Kerkers trauter Mond,
Der, dem Gefang'nen ein willkomm'ner Tröster,
An diesem engen Horizonte thront,
O traute Lampe, die in langen Nächten
Oft himmelblau die düstern Wände mahlt,
Und diese Riegel, diese Eisenstäbe
Mit Blüthensilber freundlich überstrahlt. —

Du traute Lampe, sey mir vielwillkommen
Und hülle mich in Deine Strahlen ein!
Umwoge mich mit Deines Lichtes Welle
Und spüle lindernd weg des Herzens Pein!
Wie in der Nacht die Schatten sich beleben,
Wann über sie der Mondesnachen schwebt,
So seyen auch durch Dich, geliebte Lampe,
Die Schatten meiner Kerkernacht belebt!

Ach! — zwischen diesen rauhen, kalten Mauern
Liegt eine freudenleere, arme Welt,
Und die Erinnerungen schöner Tage
Sind rings umher in Särgen aufgestellt;
— Dort steht die Lieb' in ihrem Wittwenschleier,
Die Freundschaft hier, ein armer Pilgersmann,
Der nur die Thräne des bewegten Herzens,
Doch nicht den Arm der Hülfe bieten kann. —

Ja, hier in diesen dumpfig-engen Räumen
Verwelkt des Lebens frisches Blüthenreis,
Verdunkelt sich die Sonne; alle Quellen
Der Freude decket winterliches Eis;
Hier liegt erkrankt die Sehnsucht auf dem Lager
Und fieberhaft regt sich des Herzens Schlag;
Die bösen Träume nagen hier am Schlummer;
Kalt ist die Nacht; — trübselig ist der Tag. —

Die Zeit ist hier ein Dämon, der gefesselt
In ehr'nen Banden die Gedanken hält,
Der vor die Seele teuflisch Blendwerk gaukelt
Und wie der Alp den Träumer überfällt;
Der aus dem stillen Heiligthum des Herzens
Die zarten Blüthen junger Hoffnung raubt,
Der Ideale gold'nen Glanz beflecket,
Der Liebe Maienrosen all' entlaubt. —

D'rum, holde Lampe, sey mir vielwillkommen!
— Laß eines Traumes Rosenkelche blüh'n!
Wirf Morgenroth an diese kahlen Wände
Und Wellenschaum und frisches Blättergrün!
Die Lindenblüthe laß die Knospe öffnen
Und die Viole an der Quelle Rand!
Geleite mich durch kühlen Waldesschatten
Und durch das weite, sonnbegränzte Land!

Wie wunderbar ist jetzt die Nacht gelichtet!
— Weit öffnet sich das schwarze Gitterthor. —
In Gottes freie Welt tret' ich beseligt,
Gleich wie ein Auferstandener, hervor.
Vergessen sind die Thränen und die Schmerzen;
In's theure Heimathland kehr' ich zurück.
Kommt an mein Herz, Ihr vielgeliebten Freunde!
Vieljähr'gen Schmerz sühnt dieser Stunde Glück! —

Doch horch! — da knarren wieder schwere Riegel.
O, armes, krankes Herz, — es war ein Traum!
O, sternenlose Kerkernacht, wie öde!
Wie blüthenleer ist dieser öde Raum!
— Wohl dränget sich im prangenden Palaste
Beim üpp'gen Fest der tolle Menschenschwarm; —
Sie sind so reich an Gold und Diamanten,
An Liebe aber sind sie bettelarm.

Ach! — sie verstehen fremder Völker Sprachen,
Doch nicht des fremden Herzens Klagelaut;
Sie sind bekannt mit buhlerischem Lächeln,
Doch mit der Thrän' des Mitleids nicht vertraut.
Sie kennen hundert glatte Modephrasen,
Und ach! kein einzig mildes Tröstungswort;
Ein schaler Witz reißt sie bis zum Entzücken,
Kein Angstruf bis zur Bruderhülfe fort.

Ja, freudenleer sind diese öden Räume. —
— O, armes, krankes Herz, verzweifle nicht,
Und leb' in Frieden mit der warmen Thräne,
Die aus dem Auge des Gefang'nen bricht! —
Den großen Schmerz besiegt ein größ'rer Wille;
Vor dem Gedanken jeder Zweifel flieht: —
O sey willkommen, liebevolle Leuchte,
Die mich mit ihren Strahlen mild umzieht! —

Die schönen Stunden des Lebens.

Jeder bessere Mensch, in dessen Adern ein Paar Tropfen warmes Blut mehr fließen, als er bedarf, um nicht zu erstarren, und der nicht mit einer ledernen Haut geboren ward, hat wenigstens eine Stunde im Jahre, in welcher er sich als Genie fühlt, und es auch in der That ist. Manchem erscheint sein Genius nur selten, aber Keinem läßt er sich ganz unenthüllt. Wie im Kalender, so stehen auch im Buche des geistigen Lebens wenig Feiertage. Das Schönste liebt die Alltäglichkeit nicht. Auch wäre die Menschenbrust zu schwach, um den erhöhten Herzschlag solcher Feierstunden lang und oft zu ertragen. Wir sind Engbrüstige, die nach einigen tiefen und vollen Athemzügen sich erschöpft fühlen; — wir können die hohe Bergluft der Begeisterung, die das Blut aus den Poren treibt, nicht lange ertragen, und bald blendet das Licht des Ideals unsere schwachen Augen, wenn wir

hoch emporgestiegen, — wir dürfen ja den Fallschirm nicht vergessen, wenn wir die Mongolfière besteigen.

Und woran erkennt man diese großen und seltenen Stunden?

Wie jeder Pflanze eine eigenthümliche Natur ward und wie es wohl überall Aehnlichkeit, aber nirgends Gleichheit giebt in Gottes herrlicher Welt, die so viel Wunderbares besitzt, daß wir auf die Wunder gar nicht mehr achten, — eben so steht jede Menschennatur da als eine eigenthümliche, nur einmal im großen Universum vorhandene Welt. So eigenthümlich ging jeder Mensch hervor aus der Hand der unerschöpflich schöpferischen Natur; sie wiederholt sich nie; sie geizt nicht; sie ist überall urkräftig. Aber diese natürliche Eigenthümlichkeit eines Jeden wird in unsern gewöhnlichen Lebens-, Geschäfts- und Gesellschaftsverhältnissen oft verhüllt, getrübt und verwischt. Der Zwang der Verhältnisse, das ewige Mühlrad Einerlei der Berufsgeschäfte, die tausend Plackereien der Tage und Wochen, das Joch, das der Gewaltige über den Schwächern wirft, die harte Pflicht, die den Einen zum Opfer des Andern macht, — das Alles zieht die Menschen nieder. Freilich kann es auf dieser unvollkommenen Welt nicht wohl anders seyn; ein Jeder gewinnt durch den Andern und verliert auch durch ihn zugleich, und nur in wechselseitiger Beschränkung zum gemeinsamen Zweck besteht die Freiheit. So leben wir die Alltagsstunden hin; — der Mensch verliert und verläuft sich in dem Bürger, im Handelsmann, an der Hobelbank, vor dem Actentisch, im

Waarenlager; — er verarbeitet, verschwatzt, verdämmert, verträumt, vertrinkt oder verhandelt seine Zeit. Abends, wenn die Feierglocke läutet, meinen Viele, jetzt seyen sie frei. — Aber sind sie es auch? — Gehen ihnen die Sorgen für das Morgen nicht nach? — Sind sie nicht abgestumpft und halb verdrießlich, wenn nicht ganz? — Bewegen sie sich gar schwerfällig, da sie, obgleich der Fessel ledig, doch noch Schmerz leiden an der wunden Stelle, wo sie gelegen hat? — Nicht Alle sind frei, die sich frei dünken. —

Doch es kommt wohl auch einmal eine schöne Stunde. Man erkennt sie an dem freudigen Jubel des ganzen Bewußtseyns, an dem Aufstreben und Aufblühen aller Gedanken und Gefühle, an dem Blüthengewimmel von Hoffnungen und beseligenden Wünschen, welches die Seele berauscht, an der Sehnsucht, welcher es kein Ziel giebt, an den Freudenthränen, die den vollen Becher bis zum Ueberfließen bringen, an der Liebe, die sich mit allem Erschaffenen befreundet fühlt, und an der Freude, deren Ton bis an die Sterne schlägt. Die Freude ist wie das Glück, — und beide sind Schwestern, — eine launische Göttin; sie wird Monate lang erwartet und erscheint nicht; es werden Summen verschwendet und sie läßt sich nicht bestechen; es blüht die ganze Frühlingsnatur, und sie steht doch jenseits der Berge. Dann plötzlich ungebeten, unverhofft, unbestochen zeigt sie sich. Die seligsten Stunden des Lebens fallen uns zu als unverdiente Gabe; — unser Verdienst ist es, wenn wir sie genießen.

Wir sind am größten, wenn wir am freudigsten sind. — Und von solchen Stunden wollte ich reden; denn in ihnen, den selten erscheinenden, fühlt sich Jeder als Genie, und ist es auch in seiner Sphäre. Jetzt hört er auf, Schneider, Professor, Hofrath oder Bettelmann zu seyn; er ist jetzt Mensch, im ganzen vollen überströmenden Bewußtseyn seiner Kraft; weit von sich wirft er alle Plackereien und allen Plunder der Alltäglichkeit; er fühlt, daß es noch Großes und Herrliches giebt unter dem wechselnden Erdenmonde; er schaut dieses eigene Leben in seiner Natur an, und redet doch endlich einmal mit seinem eigenen Ich, das so lange geschwiegen hat. Das beseligt ihn so sehr, daß er endlich sich selbst einmal anschaut und besitzt. O du edler Stolz des Selbstbewußtseyns! Du edler Egoismus, der sich selbst liebt, weil er sich erkannt hat, und der jetzt Alles liebt, was ihn umgiebt, weil die wahre Liebe, gleich der Sonne, Alles überstrahlt und erwärmt! — Solche Stunden erscheinen seltener oder häufiger, je nachdem die Menschen höher oder niedriger stehen, nicht in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern im Geisterreiche, wo man nicht nach Geld und Titeln, sondern nach Herz und Kopf gemessen wird.

Seyd willkommen, ihr wahren Fest- und Sabbathstunden des Lebens! — ihr, die ihr an keinen Kalender und an keine Kirche gebunden seyd! — ihr, deren Menschen beten, weil sie sich freuen, weil ihnen auf jedem Baumblatt ein geistlich Lied geschrieben steht, und weil ihnen jeder Stein ein lebendiger

Altar wird; ihr, in denen ganze Jahre sich in engem Raume zusammendrängen, und denen Alles wieder lebendig und strahlend zurückkehrt, was vergangen und gestorben ist. Nicht den Geistreichen, den Gelehrten allein werden solche Stunden bescheert; — o nein, Jeder erhält nach seinem Maaße; — nicht der allein ist reich, der Millionen besitzt; die glücklichen sind gleich; — am Thautropfen und im Ocean spiegelt sich dieselbe Sonne. Wie wahr und rührend schön sagt der selige Jugendprophet, unser Schiller, der gestorbene Unsterbliche, indem er die allgütigen Götter lobt, die eines jeden Menschen liebend gedenken.

Gern wählen sie sich der Einfalt kindliche Seele;
  In das bescheid'ne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung;
  Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien hervor.

Ja, ihr schönen heiligen Stunden, seyd willkommen! — Mit eurer Freudigkeit bringt ihr uns das Heerlichste. Wir lieben die Menschen wärmer, und die Interessen des Vaterlandes, das stets Verbesserung will und wollen muß, liegen uns näher an der Seele; wir stärken uns zu kräftigen Thaten und söhnen uns aus mit dem Zwiespalte des Herzens; wir vergeben, was wir nicht entschuldigen können; wir hassen nichts als etwa die Feigheit und den feilen Sclavensinn; wir achten jedes Recht und verehren die Schönheit, wo sie eine schöne Psyche umhüllt; wir glühen für das Größte, und sind auch für das Kleinste warm; von den weinenden Augen küssen wir

die Thränen weg und die kalten Herzen erwärmen wir an unsern feurigen. Solch eine Stunde wünsche ich Euch Allen, die Ihr dieses leset! Ihr könnt sie nicht erzwingen; versuchet es nicht!

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren.
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.

Des Wanderers Traumgesicht.

Hoch am blauen Himmelsbogen stand die Sonne; ihre Strahlen
Fielen rings auf Berg und Thäler, sie mit gold'nem Glanz zu malen,
Ueberflossen Wald und Auen, blitzten durch das Baumgezweig,
Und es war die weite Gegend einem Meer von Lichte gleich.

Dort auf dem besonnten Hügel lag ein Wand'rer sehr ermattet,
Von dem hochgewölbten Dache einer Eiche überschattet,
Traurig blickend nach den Thürmen jener Stadt, die dort im Thal,
Ausgebreitet ihm zu Füßen, ruhete im Mittagstrahl.

Fern ist er vom Heimathland. — Aus dem engen Kreis zu fliehen
Seines väterlichen Hauses, — seinem Glücke nachzuziehen,
Nahm er Wanderstab und Bürde; — Jugendsehnsucht trieb ihn fort,
Und so zog er manches Jahr schon unbeglückt von Ort zu Ort.

Unbeglückt, verarmt an Hoffnung, hat er sich hindurchgewunden,
Dornen viel und wenig Rosen auf der Pilgerfahrt gefunden;
Wenn er nah zu seyn ihm glaubte, floh das unbeständ'ge Glück;
Nach der Heimath stillen Thälern sehnte er sich oft zurück.

Müde ruht er jetzt, belastet von erdrückenden Gedanken;
Er entschlummert, während flüsternd über ihm die Zweige schwanken,
Während mittäglich Geläute von den nahen Thürmen fließt
Und der Traumgott ihn mit Bildern seiner Schattenwelt umschließt.

Wieder liegt vor seinen Blicken jene Stadt im Thal
entfaltet;
Doch im ernsten Traumgesichte hat sich Manches um=
gestaltet.
Nacht bedeckt die öden Gassen, deckt die Häuser alle=
sammt,
Und auf jeden Hauses Giebel steht ein Kreuz, das
feurig flammt.

Sehr verschieden sind die Kreuze, dies ist groß und
jenes kleiner;
Trüb' und dunkel glühet dieses und das and're flam=
met reiner.
Tiefe Stille waltet; alle Gassen stehen öd' und
leer;
Alle Kreuze flammen drohend und die Luft ist trüb
und schwer.

Wie der Wanderer noch sinnet, was die Kreuze wohl
verkünden,
Wie er denket an Gomorrha, jener alten Stadt der
Sünden,
Schreitet näher jetzt ein Engel zu dem Träumenden
heran,
Und mit ernsten Worten redet er ihn freundlich also
an: —

„Was die Kreuze auf den Giebeln dort bedeuten? — willst du wissen.
Deine Zweifel kann ich lösen und der Schleier sey zerrissen!
Glücklich darfst du Keinen preisen, der im Erdenthale lebt,
Wo sich des Geschickes Waage heute senkt und morgen hebt.“

„Jeglicher im Erdenleben hat sein eig'nes Kreuz zu tragen,
Und von ungestörtem Frieden weiß kein Sterblicher zu sagen.
Der trägt mehr und Jener minder, doch kein Einziger ist frei,
Ob er bettelarm und elend, ob er reich und mächtig sey.“

„Armuth wohnt in nied'rer Hütte, Uebersätt'gung in Palästen;
Stiller Gram sitzt oft verschwiegen bei den übertünchten Festen;
Jugendschönheit welkt im Lenze, Krankheit hemmt des Mannes Kraft,
Und Befriedigung entquillet nicht dem Born der Wissenschaft.“

„Hier vernimmt der Sohn des Glückes, daß sein Schiff zu Grund gegangen;
Dorten halten treue Gatten sich zum Letztenmal umfangen;
Tugend sieht sich hier verlästert, Ideale stürzen ein,
Und am hellen Mittag brechen plötzlich schwere Wolken ein.“

„Drum verkünden jene Kreuze, die da unten feurig ragen,
Daß ein Jeglicher auf Erden hat sein eignes Kreuz zu tragen.
Glücklich darfst Du Keinen nennen; darum suche länger nicht
Nach dem Glücke; es belehre Dich dies ernste Traumgesicht!“

Da erwacht er und es schwinden die belastenden Gedanken
Und er athmet freier, während über ihm die Zweige schwanken,
Während tiefer schon die Sonne an dem Himmelszelte steht,
Und aus Westen her des Abends erste Kühlung flüsternd weht.

Niedersteigt er von dem Hügel und begrüßt die Stadt
im Thale.
Blumen duften dort am Fenster und, beglänzt vom
Abendstrahle,
Neigt zu ihnen sich hernieder ein erröthend Mäg-
delein.
Sollte wohl dies Haus die Wiege eines kurzen Glückes
seyn?

Jugend und Alter.

Wir haben gewiß Unrecht, uns so sehr vor dem Altwerden zu fürchten; denn jede Lebenszeit hat ja eine ihr eigenthümliche Jugend. Das Neue ist stets jung, und so bringt jede Zeit mit der Neuheit ihrer Erscheinung auch eine neue Jugend. Wenn wir lange genug Kinder waren und mit Blumen und bunten Steinchen genug gespielt haben, so ist die Kindheit aus; sie hat ihr Ziel erreicht, hat sich gleichsam überlebt, und ist, obgleich eine Kindheit, dennoch alt geworden. Sollten wir über die gewöhnliche Zeit binaus Kinder bleiben, so würden wir uns selbst in dieser, sonst so gepriesenen Lenzesepoche dennoch alt fühlen, denn wir wollen immer Wechsel und ein Paradies, in welchem wir jedes Blümchen gesehen und jeden Fußsteig oft betreten hätten, würde aufhören, für uns ein Paradies zu seyn; die Natur, stets in Entwickelung und Fortbildung begriffen, will keinen Stillstand, und nur ihre eigene Umgestaltung erhält ihr eine ewige Jugend. Die der Kindheit folgende Jünglings-Zeit versetzt uns in eine neue Welt; wir denken, fühlen und be-

gehren anders; wir sind, obgleich wir älter werden, dennoch verjüngt, und es regen sich ganz neue, andersartige Lebenskräfte in uns. So durchleben wir in dieser Umgestaltung ein neues Daseyn, die Periode der idealischen Liebe für alles Große und Schöne, die Zeit, in welcher wir in dem feurigen Eliaswagen unserer Begeisterung über die kleine Erde hoch hinausfahren, und in welcher es für uns mehr Götter giebt, als Menschen, in welcher wir alle auf dem Kothurn der antiken Heroen stehen und den himmelstürmenden Titanen gleichen. O diese Zeit ist überschwenglich selig, und sie wird dennoch alt; sie überlebt sich dennoch. — Die Seele hat sich müde geschwärmt; dieses lodernde Feuer des Ideals würde sie zerstören, wenn es durch noch längere Jahre fortdauerte. Da treten die ernsteren Gedanken mit ihrer hohen Stirne und mit ihrem klaren Auge zu uns, da regt sich in uns das klarste Bewußtseyn unserer besten und rechten Fähigkeit; da werden wir Väter und Bürger, schaffen rüstig für Menschenwohl, und Betrachtung und That bieten sich die schwesterlichen Hände. Abermals ist Alles um uns her ganz anders und neu, und somit jung geworden. In unseren Kindern kehrt uns die Kindheit und in den Jünglingen, die unsere Jünger sind, die Jugend wieder. Oder darf der Mann, der mit seinen Gedanken in freudig-ernstem Verkehr steht, der aus der Säemaschine seiner Berufswirksamkeit die Saat der Humanität ausstreut, dem Worte und Thränen des Dankes, von Menschen, die er beglückt hat, entgegen getragen werden, darf er sagen, er sey alt geworden?

Bringt nicht jeder Tag wohl eine neue Mühe, aber auch neuen Lohn? Können wir den alt nennen, dem jeder Tag eine junge Blüthe aus dem fruchtbaren Garten der Gedankenwelt bringt oder der bei jeder untergehenden Sonne sich sagen kann, ein aufgehendes Werk geschaffen zu haben? Nur die Schlaffheit ist alt, aber sie ist es nicht minder in der grünenden Jugend als unter dem Schnee des Alters; der Reiche verarmt nur durch Verschwendung, aber der Arme muß geizen mit dem Wenigen, was er besitzt. Doch es kommt jetzt, — hör' ich euch sagen, — der Lebenswinter! — Sind denn auch die Greise noch jung? — Gewiß sind sie es. — Wie der trauernden Witwe wohl der Freund ihres Herzens gestorben, nicht aber die Liebe für ihn und nicht sein Angedenken, so geht die Erinnerung nicht unter, sondern erst recht auf mit den Schneeglöckchen des Alters. Diese ruhige Selbstbeschauung, dieser Seelenfrieden, diese Zeit, in welcher die Seele still und sinnig, aber freudig, gerne im Sternen-Buch des Allgütigen liest, und wo man schon mit einem Fuße im Grabe steht, über welchem das Morgenroth von Jenseits aufdämmert; — dies Alles hat auch seinen Reiz und ist die Jugend des Alters, welche demjenigen zufällt, der früher schon ein geistiges Alter besaß. Die gütige Mutter Natur läßt Keinen verarmen; sie zeigt sich auch da noch verschwenderisch, wo der befangene Mensch sie geizig nennt. Auch dem Greise giebt es eine Jugend. Was er lebt, war noch nicht da, und darum ist es neu und jung.

So redet also nicht so viel vom Altwerden, und zittert nicht vor der Handvoll Jahre, die euch noch zugezählt werden! Jede Stunde bringt neues Leben; — ihr weint vielleicht am Sarge einer schönen Minute, während eine schönere schon auf euch wartet und sich mit weißem Blüthenkleide geschmückt hat. Wer nur nach Jahren im Leben rechnet, der verrechnet sich, und ohne den Schlüssel des Augenblicks ist das Leben stets ein verschlossenes Buch. In diesem Bezuge nun giebt es kein Altwerden, und wie in Gottes Welt entweder Alles, auch das, was man klein nennet, groß und herrlich ist, oder es gar nichts Großes giebt, so giebt es auch eine stets blühende Jugend oder Alles ist alt.

Mutter und Kind.

Ein junges Weib mit einem schönen Kinde,
Dem eben auf den Lippen sich die Knospe
Der ersten Worte zart eröffnet hatte,
So wie im Lenz die erste Maienblume,
Sah tiefbewegt den Liebling an und weinte.
O wann ein Kind zum erstenmale „Mutter"
Zur Mutter sagt, so strömen alle Quellen
Des Herzens über, wie die Frühlingsbäche,
So sind die Schmerzen all' vergessen und
Die Nächte, wo der Schlaf die Augen floh,
So ist die Mutter ein beglücktes Weib
Und wäre auch ein Bettelstab ihr Loos,
So glänzen um ihr dreimal selig Haupt
Die Liebesflammen, wie ein Heiligenschein,
Und die Gedanken leuchten, wie auf Bergen
Die Opferflammen, wann der Morgen brennt.
Die kürzeste, doch die erhabenste
Von allen Hymnen ist dies einz'ge Wort,
Dies erste, himmlische Vergißmeinnicht
Der Kindesseele für die treue Mutter,

Dies reine, fromme Opfer der Natur,
Diese Blume, die nur einmal blüht.

Beglückte Mutter, o wie reich bist du
Durch Hoffnung! — Denn ein seltnes, großes Loos,
Vielleicht ist es gefallen deinem Kinde.
Vielleicht liegt in dem Schachte seiner Seele
Ein Edelstein, der mit Gedankenfeuer
Durchblitzen wird die kommenden Geschlechter;
Vielleicht quillt auch in diesem stillen Herzen,
In diesem morgendämmerigen Thal,
Ein Brunnen von erhabener Empfindung;
Vielleicht wird diese Hand den Zügel einst
Von Herrschaft führen und dies Auge wird
Gebieten, streng und mild zugleich; vielleicht
Wird auch Fortuna seinen Winken folgen.
Wer weiß es, wie die Lebensloose fallen?
Zum Höchsten ist ein Jeglicher berechtigt.
Ein armer Geist wird im Palast geboren
Und unterm Hüttendach ein großer Mann.
Das Schicksal hat gar wunderbare Launen.
Der Mutterliebe treuste Freundin ist
Die Hoffnung, die der Zukunft dichten Schleier
Durchwebt mit Rosen und mit Lorbeerkränzen,
Mit goldnen Fäden und mit Edelsteinen. —

Beglückte Mutter! an des Lebens Pforten
Liegt Dein geliebtes Kindlein; — es erschließt
Die Knospe sich von seinen ersten Worten
Und eine wunderbare Harmonie ergießt

Sich über Dich und um Dich; aller Orten
Begegnen Ideale Dir. So sprießt
Die junge Pflanze aus der Muttererde,
Daß sie erstarke und zum Baume werde.

Beglückte Mutter! — sieh', in diesem Kinde
Ist Dir ein heilig Unterpfand vertraut. —
In Deinem Arm, an Deinem Herzen finde
Es eine Freistätt', wann die Welle laut
Aufschäumend tobt, wann die empörten Winde
Erwachen, wann der Horizont ergraut!
Auf Mutterliebe laßt uns gläubig bauen;
Denn sie steht fest durch Hoffnung und Vertrauen.

Ueber Freundschaft und Liebe.

Giebt es denn wirklich nichts Beständiges in diesem Leben? — Wie die äußeren Verhältnisse fortwährend dem Wechsel unterworfen sind, sind es auch diejenigen des innern Lebens? — Und ist es wahr, daß Freundschaft und Liebe, Schwärmerei und Treue nur eine kurze Blüthenzeit haben und darauf abwelken, wie alles Andere? — Viel Wahres ist daran. So Vieles leider drängt sich zwischen die Herzen der Menschen und zwischen ihre Gedanken, um sie zu trennen.

Unter gleichen Verhältnissen, mit ähnlichen Meinungen und ähnlichen Gefühlen, lernt man sich schätzen und lieben. So wandelt man einige Zeitlang auf derselben Straße traulich nebeneinander. Aber bald ändert sich Dieses und Jenes, bald mischt sich dieser und jener fremde Ton ein, bald entsteht manche neue Begehrung. Der Egoismus meint, er dürfe doch dem Andern nicht zu viel einräumen; man fängt an, da, wo man nur mit den Augen der Milde beschönigend ansah, den Maßstab strengerer und größerer Forderungen anzulegen; man vernachlässigt sich einander erst ein wenig,

dann ein wenig mehr; man streitet sich wohl auch einmal, und Keiner will Unrecht haben; man schmollt auf einige Tage; man vergleicht sich zwar wieder und reißt das junge Giftkraut der Uneinigkeit aus, — aber es bleiben doch ein Paar kleine Wurzeln davon stecken. Die Menschen werden selten plötzlich im Leben auseinandergerissen und geistig getrennt; — häufig aber werden sie ganz allmählig auseinander geschoben. Der Sturmwind wurzelt die Bäume oft nur noch fester, anstatt sie umzuwerfen. — Trennung schadet der Liebe und Freundschaft oft weniger, als Beisammenbleiben, und es ist gewiß leichter, große Proben zu bestehen, als kleine, große Opfer zu bringen, als kleine.

Doch wie viel Betrübendes liegt in diesen Erfahrungen, besonders für das jugendliche Herz. Ach, die erste Liebe und die erste Freundschaft wollen ja eine Ewigkeit; — die Blüthe ihrer Ideale werfen sie bis über die Sterne hinaus, und ihre frommen Schwärmereien sind endlos; — sie werden, sie können es auch nicht glauben, wenn ihr ihnen sagt, daß Alles nur kurze Zeit dauert. Dennoch ist es wahr. — Und könnte es nicht anders seyn? — Ja, es könnte anders seyn. — Wenn wir auch Alle den Gesetzen der natürlichen Entwickelung unterworfen sind, — wenn auch die Maienrosen nicht durch alle Monate des Jahres fortblühen können, — wenn auch die Wärme des Jünglings eine andere, als die des Mannes ist, — so können wir denn doch dasjenige, was wir einmal lieben, für's ganze Leben festhalten, und wir müssen

es, da man befreundete, wahrhaft verwandte Seelen ja so selten findet, und da solche uns stets seltener begegnen, je mehr wir auf die Höhen des Lebens kommen, wo die scharfen kalten Bergwinde wehen. — Darum gebt der eigennützigen Selbstliebe in eurem Geiste nicht Raum. Verlanget nicht, daß der Andere nur Opfer bringe für euch und sich nur richte nach euch, daß seine Gedanken stets den eurigen sich anschmiegen, und daß er stets begehre, wolle und verabscheue, wie ihr! Liebt den Andern so, wie er ist, und bedenket wohl, daß er ja auch auf gleiche Weise gegen euch verfahren muß! Entfernet euch der Meinung willen nicht von einander, sondern übt jene Duldsamkeit aus, welche die fremden Gedanken achtet! Beschaue Einer des Andern eigenthümlichen Lebensgang mit liebevoller Theilnahme und strebe er, zu erkennen, wie das Menschliche sich überall auf andere Weise äußert. — Mit einem Worte, wir sollen in unsern Freunden nicht uns, sondern wir sollen sie lieben. Bleibet daher stark und treu in dieser Liebe, und denket nicht, es sey an einem Freunde so viel nicht verloren, da wohl bald ein neuer sich finden werde. — Die Gartenbäume blühen jedes Frühjahr von Neuem; — nicht so der Freundschaftsbaum! — Er trägt oft im ganzen Leben nur eine Blüthe. —

Bunte Betrachtungen.

3.

Wir sind in Thaten bei weitem nicht so lieblos, als in Worten. Viele haben Rechtsgefühl genug, den Nächsten weder zu übervortheilen, noch irgend auf eine Weise in seinen Interessen zu gefährden. — Wenige dagegen verfahren mit gleicher Billigkeit und Rücksichtsnahme in ihren Reden. Des Andern Fehler werden unbarmherzig gerügt; seine Schattenseiten hebt man gewaltsam hervor; seine Schwachheiten werden zu Lastern und seine Thorheiten zu Verbrechen heruntergezogen; seine guten Werke läßt man aus der Sucht, zu glänzen und zu heucheln, entstehen, und seine Liebe nennt man verkappten Egoismus. Der Deckmantel christlicher Liebe und Duldung gehört nicht zur Toilette à la mode. Wie tolerant sind wir gegen uns selbst! Wie gelinde sind die Rezensionen abgefaßt, welche wir über uns selbst schreiben! Wir sollen den Nächsten lieben, wie uns selbst. — Aber die Zunge ist eine Viper, welche den Nächsten sticht, ein Schwert, das ihm tiefe Wunden schlägt, ein Vergrößerungsglas, das den Floh zum Elephanten macht. Für die eigene Mangelhaftigkeit entschädigt man sich

dadurch, daß man fremde Tugend nicht anerkennt. Die Besten sind am nachsichtlichsten, und die Weisesten belächeln die Thorheit mit Milde. In der Art unseres Urtheiles über Andere beurtheilen wir uns meistens selbst, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen. Daß Jeder über des Andern Fehler klagt, das beweist am besten, daß wir alle fehlerhaft sind.

4.

Nichts in der Welt spielt eine so unverschämte Rolle, als das Ich. Es ist so winzig klein, und macht sich doch so groß; es hängt sich Ordensbänder an und setzt sich Doktorhüte auf, stellt sich ohne Kopf auf den Kopf und spricht ohne Herz vom Herzen; sucht sich ein Du aus Liebe zum Ich, und bleibt doch immer das Ich. Das Ich ist eines der letzten Worte, das die kleinen Kinder lernen, aber auch das letzte, das die Großen vergessen. Wie soll ich nur das Ich los werden? Wir sind ja alle Egoisten, nur durch das Mehr oder Minder unterschieden. Die enge Klosterzelle oder den weiten Palast unseres Lebens bemalen wir mit der Farbe unseres Ichs. Es malt der Eine auf eine einfarbige Wand die theuern Schattenrisse geliebter Menschen, die idealen Figuren großer Geister, die Madonnen seliger Schwärmerei und der Andere die verzerrten Fratzen der hocheignen Person.

5.

Ich habe immer nicht begreifen können, warum die meisten Leute so ungern Briefe schreiben. Von Geschäftsbriefen spreche ich freilich nicht. Giebt es etwas Angenehmeres, als die Siebenmeilenstiefel der Feder anzuziehen, oder den Zaubermantel des Postpapieres auszubreiten, und somit zum Schornstein hinaus durch alle Lüfte zu fliegen, dem fernen Freund an's Herz? Das weiße Postpapier ist eine todte, schneebedeckte Landschaft; aber das Tintenfaß ist der Lebensquell, dem Lenz und Liebe entströmen. Die Feder ist eine Taucherglocke, die in den magischen Tintensee hinabfährt und die versunkenen Schätze einer glückseligen Vergangenheit heraufholt. Da wird Alles lebendig auf dem Papier, es wird zu einem bunten Rasen, wo die Kinderspiele sich wiederholen, zu einem Opernsaal, wo wir als Don Juan mit Zerlinen kosen, zu einer Rednerbühne, auf welche unsere schwatzlustigen Gedanken steigen, zu einer Kirchweih, wo der Polichinell unseres Witzes seine tollen Streiche treibt. Wem es am Schreibpult nicht wohl wird, der ist ein Philister. Nur muß man des Abends oder des Nachts schreiben, wenn die Beine müd und die Finger spazierlustig sind. Herz und Kopf sind, wie die Verliebten, gerne ungestört; sie geben sich lieber beim Mondenschein Rendezvous, als am hellen Mittag. Auch muß man bei der Lampe schreiben, nicht beim Talglicht, denn das Lichterputzen ist, wie alles Putzen, langweilig. Der Geist putzt nicht gerne, weder sich noch Andere; er liebt ein ungetrübtes Licht und ein stetes. Und

wenn man einmal im Schreiben ist, so muß man ganz daran seyn.

6.

Wechselnde Ereignisse, wechselnde Gedanken und Gefühle theilen sich in unser Leben. Ungetrübt fließt es Keinem vorüber, — aber für Jeden hat es auch seine heiteren Tage. Wehmuth beschleicht oft die Seele und Mißmuth verstimmt ihre Saiten; — am Krankenlager verlebt man bittere Stunden und mancherlei Sorgen klopfen an die Thore des Palastes, wie an die Thüre der Hütte. Wechsel ist unseres Daseyns Bedingung. Darum nehmet, was die Stunden bringen, und lernet entsagen und besitzen, leiden und genießen! — Versäumt den Freuderuf der schönen Tage nicht! Sie erneuern sich zwar jedes Jahr, — aber nicht für Jeden.

Lebensbetrachtungen.

Nicht immer kann die Freude bei Euch weilen,
Nicht immer klar die Geistesleuchte seyn;
Auch Schmerzen wollen sich in's Leben theilen;
Leicht drängen sich die neid'schen Zweifel ein.
Manch Traumgebild saht ihr vorüber eilen;
Oft düstert sich der Ideale Schein;
Heut lodern Eures Herzens Opferflammen
Und morgen sinkt Ihr müd und arm zusammen.

So wechselt es im vielbewegten Leben
Und Keiner weiß, was ihm die Stunde bringt; —
Vergebens werden die Gedanken streben,
Wann Leidenschaft sie fesselt und umschlingt;
Die Thatkraft kann den Flügel nicht erheben,
Wann fieberhaft das Blut zum Herzen dringt;
Ihr könnt nicht lesen in dem Buch der Sterne,
Wann sie Euch stehen in bewölkter Ferne.

Gleich wie im See die Wolken bald sich malen,
Und bald das azurblaue Himmelszelt,
Wie bald ein Maientag von Sonnenstrahlen
Und bald die Dämm'rung auf die Fläche fällt;
So sehet ihr sich in der Seele malen
Die Bilder einer wechselvollen Welt;
Bald flimmern der Entzückung Sterne nieder,
Und bald ist's Nacht in Eurem Geiste wieder.

Drum lasset nur die Tage mit Euch schalten,
Und nehmet dankbar, was die Stunde reicht!
Sie liebt die bunte Mischung der Gestalten
Und ihre gold'ne Wage fällt und steigt;
Das Glück verschmäht, gemess'nen Schritt zu halten;
Schnell, wie es kommt, so flieht es und entweicht.
Es läßt die Liebe Herzen oft verzagen,
Um sie beseligter empor zu tragen.

Nur eitle Thorheit suchet ew'gen Frieden
Und stete Kraft und ungetrübtes Licht.
Wir pilgern alle durch das Land hienieden,
Und feste Habe hat der Pilger nicht;
Er ist zu schwach, dem Schicksal zu gebieten,
Das einem Jeden and're Bahnen bricht.
Im kleinen Raum lebt oft ein großer Willen;
Nicht immer kann der Thatendurst sich stillen.

Drum nehmt, was Euch die ew'gen Götter senden,
Und wann die Stunde kommt, so seyd bereit!
Wann Euch die Musen duft'ge Blüthen spenden,
So sey der Sang dem Ideal geweiht!
Laßt die Gedanken froh das Werk vollenden,
Begeistert mit der Liebe Freudigkeit;
Umschlingt das All mit den Titanenarmen! —
Hoch schlägt das Herz, den Glauben zu erwarmen.

Und wann die Freude Euch die volle Schaale
Holdselig reicht, so leert sie bis zum Grund;
Wann sich begehrend Blick und Blick begegnen,
So küßt die Liebe auf den Rosenmund;
Wann Becherklang ertönt beim Festesmahle,
So gebe sich das Wort der Freundschaft kund,
Und wann der Augenblick zur That gekommen,
So grübelt nicht, ob auch das Werk wird frommen.

Doch hat das Leben wohl der trüben Stunden
Gar viele noch; — auch ihnen gebt ihr Recht!
Beweinen dürft ihr tiefgeschlag'ne Wunden,
Doch werdet nimmer der Verzweiflung Knecht!
Dem kranken Geist laßt Zeit nur zum Gesunden,
Und zu dem Gram, der Euch beschleichet, sprecht:
Die Thränen sind der milde Thau der Herzen;
Die Liebe ist am größten unter Schmerzen.

Ja, duldet nur, und gebt den Zoll der Thränen! —
Es theilen sich in's Leben Schmerz und Lust.
Durch Beide nur kann sich der Geist erheben,
Durch Beide nur erwärmt sich Eure Brust.
Doch Eines haltet fest im Wechselleben;
— Seyd immerdar des Göttlichen bewußt! —
Verläugnet nie die heil'gen Ideale,
Und haltet fest an ihrem Himmelsstrahle!

In stiller Nacht, die ihre Liebesthränen
In Blüthenkelch und Blumenkrone legt,
Schifft in das Sternenmeer mit Eurem Sehnen,
Dorthin, wo jene Inselwelt sich regt,
Von der die Gränzen weit hinaus sich dehnen,
Und die Millionen höh'rer Geister hegt! —
O dorthin schifft, nach jenen stillen Auen,
Mit Eurem Herzen voll von Gottvertrauen. —

Die trüben Tage.

Wohl haben Sie recht, meine verehrte Freundin! — Die trüben Tage sind nicht angenehm, und man ist nicht immer Philosoph genug, um zu einem aschgrauen Himmel ein freuderosiges Gesicht zu machen. Das Dunkel und das Düster sind keines Menschen Freunde, und wenn das lebendige Feuer der Freuden stirbt, so bleibt die todte, graue Asche zurück. Wie die Indier, so beten wir Alle die Sonne an, nur weniger förmlich: Die Sonne sendet ihre geflügelten Lichtstrahlen wie Liebesboten durch die ganze Welt und alle guten Engel wohnen im Lichte. Millionenfältig ist seine Stufenleiter und tausendmal tausend Farben fließen in einander hinüber und leben beseligt und beseligend im Lichte. Es ist der Spiegel aller Schönheit, der krystallene Quell aller Poesie, die Jakobsleiter, auf der die Engel des Himmels zu dem Menschen niedersteigen. Im Lichtmeere des Morgenthau's badet sich der Vogel und die Blume reckt die grünenden Blätterhände nach den Rubinen des Frühroths; im blauen Sonntagsschmucke steht der klare Himmel über uns und die grünen Kirchenglocken der Erde läuten zu ihm

hinauf. Licht giebt den rothen jugendlichen Wangen des Lenzknaben einen höheren Reiz, und jeder Grashalm streckt sich empor, um sich zu sonnen; Licht erwärmt den Stein selbst, daß seine krystallenen Augen erglänzen und die Wassertropfen halten den Strahlen ihr Prisma lächelnd vor. Und auch in das geheimnißvolle Kämmerlein, in dem des Menschen Gedanken liegen, und in die stille, klösterliche Zelle, in der das Herz wie ein frommer Einsiedler wohnt, dringen die geflügelten Boten des Lichtes und erwecken alles Schlummernde. Mit wunderbarem Zauber wirkt das Licht auf den Menschen, und seine Seele, diese unsichtbare Blume, wendet sich ihm ewig zu. Am hellen Tage scheint der Mensch heller zu seyn, und der Pulsschlag des Herzens geht leichter.

Aber wir wollen ja von den trüben Tagen reden, meine werthe Freundin! — Beim Gedanken an Sie vergaß ich, daß es trübe Tage giebt, wie denn überhaupt alles Trübsal am Leichtesten in der Gemeinschaft mit geliebten Menschen vergessen wird. Liebe ist die Sonne des Geistes und der Mond des Herzens. Wenn wir trauern und leiden, so führt uns nur zu geliebten Menschen. Jedes theure Angesicht ist ein Versicherungsbrief eines neuen Glückes. Ich rede, wie Sie sehen, nur ungern von den trüben Tagen; aber Sie verlangen, daß ich davon reden soll, und es sey! —

Wann der ganze Luftbogen über uns so grau aussieht, als wolle er seinen Aschermittwoch feiern, und wann die ganze Welt eine Nebelkappe zu tragen

scheint, wann der Himmel vom Morgen bis zum Abend keine Miene verzieht und so unbeweglich trüb dasteht, wie eine schmutzige Pfütze, wann der Tag einem mürrischen Griesgram gleicht, der weder lächelt noch zürnt, weder aufgeregt ist, noch begehrlich, — dann ist der Mensch auch leicht verstimmt. Bei trübem Wetter kommt einem gar Vieles trübselig vor. Man ärgert sich über die Mücken an der Wand und über einen unechten Reim im schönsten Gedichte; man wird verdrüßlich beim kleinsten Widerspruche und urtheilt strenge über die Fehler des Nächsten; man findet die Unterhaltung eines gutmüthigen Schwätzers unausstehlich, und die Rede eines Geistreichen nennt man Anmaßung; man zankt mit der Frau und mit dem Gesinde und — Alles ist trübe. Das Wetter beherrscht die Menschen weit mehr, als sie glauben, und wann es unser Herrgott so eingerichtet hätte, daß es das ganze Jahr regnete, so würden wir uns am Ende vor lauter Verdruß wechselseitig Maulschellen und Nasenstüber geben und die Advokaten würden alle Hände voll zu thun haben, die Prozesse der Zanksüchtigen zu führen.

Die trüben Tage des unfreundlichen Wetters sind gar unangenehm. Ueber die Arbeitstage will ich aber noch am wenigsten klagen. Arbeit ist doch noch der beste Wetterbrecher und das sicherste Wetterdach. Sie lehrt uns noch am ehesten vergessen, daß der Himmel aschgrau ist und daß die dicken Regentropfen an's Fenster schlagen, als wollten sie uns verhöhnen. Arbeit wird uns freilich oft lästig, aber nichts desto weniger erleichtert sie uns die Last der Zeit. Zur ange-

nehmen Faullenzerei gehören so viele Gedanken, so viel Humor, so viel Phantasie, so viel Phlegma, so viel poetischer Sinn und so viel Fidelität, wie nur Wenige sie besitzen. Arbeit nimmt recht eigentlich der Zeit ihren Stachel und lehrt uns Manches vergessen, was ohne sie unerträglich wäre. Gegen üble Laune ist Holzspalten ein wirksameres Mittel, als Spazierengehen, und vor dem Copierbuch verlernt man den Liebesgram leichter, als beim Lesen eines Romans. Wenn der bei Weitem größte Theil der 1440 Minuten, aus denen ein Tag besteht, nicht mit Arbeiten, Essen und Trinken, An- und Ausziehen und Schlafen ausgefüllt würde, was wollte man denn mit den vielen Minuten anfangen? Ich habe Ihnen zwar einmal gesagt, verehrte Freundin! daß ich Tage lang in Ihre schönen, blauen Augen sehen möchte; aber es war dies doch wohl nur eine poetische Redensart.

Man kann wirklich bei trübem Wetter nichts Besseres thun, als arbeiten. Der Rath klingt prosaisch, aber er hat die Wahrheit für sich. Auch hat Schiller in seinen Idealen denselben Rath gegeben. Wenn so viele Ideale des Lebens zerronnen sind, — sagt er, — woran sollen wir uns dann noch halten? was bleibt uns für ein Trost übrig?

Aber! meine Verehrte! man muß sich nun einmal daran gewöhnen, daß das Leben ein Wechsel von trüben und hellen Tagen ist. Bald weht der frische Ostwind der kräftigen Gedanken, die gerne bei dem Glücklichen weilen; da fliehen alle Wolken des Unmuths und die Luft ist klar. So lange er weht, ist's

gut. Die klaren Gedanken söhnen uns mit Allem aus, und wenn der Geist frisch ist, so kann uns Nichts niederdrücken. Der Südwind der Leidenschaften kommt auch an die Reihe; da umzieht sich der Himmel. Wir begehren mit Ungestüm und quälen uns in Begierden; wir zürnen und erbangen, suchen und verschmähen. Die Leidenschaften bringen der trüben Tage gar viele, und wie viele bringen der rauhe Nord- und der regnerische Westwind des strengen Schicksals! Sie reißen die schönsten Blüthen von unseren Bäumen und überschwemmen die Blumenbeete unserer Hoffnungen. Man hat Bücher geschrieben über die Kunst, stets heiter zu seyn; aber es ist mit ihnen nicht besser, als mit den Anweisungen, stets gesund zu seyn. Heiterkeit ist die Gesundheit des Geistes; aber der Geist hat nicht seltener, als der Körper, seinen Schnupfen und seine Engbrüstigkeit, sein Fieber und seine Migraine. Man ruft ihm vergebens zu: Sey doch munter! — wann er sich schläfrig fühlt, — oder: Sey doch stark! — wann er verzagt und kränkelt. Man kann ihn nicht aufziehen, wie eine Uhr. Den Schlüssel zu ihm hat noch Niemand erfunden. Er geht sehr unregelmäßig, läuft bald im schnellen Tempo der Entzückung, bald im gemessenen Andante der ruhigen Betrachtung; bald möchte er in Siebenmeilenstiefeln die ganze Welt in fünf Minuten durchrennen, bald liegt er da, faul und abgespannt, und streckt alle Viere von sich, wie ein Bärenhäuter. — So wechseln die trüben und die hellen Tage, das Glück und das Unglück. Was die Menschen Unglück nennen, ist oft das Ge-

gentheil. Das Glück bietet ihnen, was sie begehren, das Unglück aber dasjenige, was sie bedürfen; jenes macht sie froh und dieses macht sie stark; Beide sind gegen die Menschen gleich liebevoll. Es ist ein Glück für die Menschen, daß sie nicht immer glücklich sind, daß auch die trüben Stunden erscheinen als ernste Mahnerinnen, daß sie an die gläsernen Glocken ihrer zerbrechlichen Lust schlagen, daß sie Diejenigen aufwecken, welche unter den Gesprächen der Thorheit, unter den Schwärmereien eines verweichlichten Gefühles, oder unter dem Genusse der Sinnlichkeit eingeschlafen sind. Was ist Glück und was ist Unglück in diesem Leben, wo Alles so schnell und unerwartet wechselt? Man sucht das Glück in der Ferne; der Glückliche weiß es nicht, daß er glücklich ist, bis er aufgehört hat, es zu seyn.

Wenn ich Einen recht in Verlegenheit setzen wollte, so würde ich ihn fragen: „Was ist Glück?" — Hier geht es gerade, wie mit der Wahrheit: Wahrheit ist Wahrheit und Glück ist Glück. Jeder denkt sich dabei etwas anders. Die Menschen laufen alle dem Glück nach, oder, wenn sie dazu zu bequem sind, so warten sie wenigstens auf es; sie glauben es oft zu kennen, glauben es zu verstehen und täuschen sich; denn so oft sie das Glück, welches sie gesucht, erlangen, sagen sie: „Nein, das meinte ich nicht!" — fangen dann den Argonautenzug nach dem goldenen Vließe von Neuem an. Die Menschen sind arm und reich, riesig und zwerghaft, närrisch und klug, warm und kalt, zweifelnd und gläubig, betrübt und froh; wir wissen

nicht, was wir wollen und wollen nicht, was wir wissen. Solche Widersprüche im Leben und Menschen, in Erfahrung und Theorie, in Geist und Herz, in Leidenschaft und Sehnsucht treiben uns Alle umher; wir sehen sie in dem Kinde, das mit Puppen, im Jüngling, der mit Schwärmereien, im Manne, der mit Ordensbändern und im Greise, der mit Erinnerungen spielt; wir sehen sie in Thränen des Schmerzes und im Jubel der Freude, in der Zerknirschung des Sünders und in der Andacht der Frommen, in der Verachtung des Todes und in der Liebe zum Leben.

Wir laufen alle nach dem Glück,
Um das sich Thor und Weiser quälet;
Wir laufen, laufen immer fort,
Bis endlich uns der Athem fehlet,
Bis wir ermattet niedersinken,
Bis uns die Abendsterne blinken.
Siehst du das Glück, dort unten, — dort?
Fort, — fort! —

Dieses Suchen, Schwanken und Unbestimmtseyn der Menschen hat aber seine großen Vortheile; es hält die Thätigkeit wach und spornt uns an.

Wenn es ein Glück für den Menschen giebt, so ist es das, gläubig anzuerkennen, daß sein Lebensgang gerade so und nicht anders seyn müsse, als er ist. — Ein Jeder hat eine ihm ganz eigenthümliche, nur einmal und zwar nur in ihm vorhandene Weise, sich zu gestalten, er hat seine eigene Form, seinen eigenen Geist und seine eigene Kraft; ihm ist ein eigner Weg vorgezeichnet und ihm begegnen Erscheinungen und

Dinge, wie sie keinem Andern begegnen; Jeder haßt und liebt, träumt und besitzt, duldet und genießt, altert und stirbt auf seine Weise. Dieser wechselvolle und eigenthümliche Lebensgang, — in ihm sollte Jeder sein Glück suchen; er sollte sich nicht anders formen wollen, als er ist.

So wollen wir denn die hellen und die trüben Tage nehmen, wie sie erscheinen, jene nicht zu sehr überschätzen und diese nicht zu sehr beklagen. Der kalte Winter hält jetzt das Leben in ehernen Fesseln. — Bald aber wird der fröhliche Lenz wieder erscheinen und Alles verjüngen; an seinen blumigen Bächen werden wir freudig wandeln und seine warmen Sonnenstrahlen werden uns mit neuer Jugend beleben. Bis dahin leben Sie wohl.

Humanität.

Es stand der Herr des Hauses dort unter'm Säulenthor,
Sah nach den dunkeln Wolken, nach den flammenden Blitzen empor;
Er hörte den Donner rollen weit durch die Sommernacht,
Und fühlen mit Erbeben der Elemente Macht.

Der Regen strömte nieder auf das begrünte Land.
— Da hört er nahe Tritte. — Ein Fremdling vor ihm stand. —
Ein Obdach wollt' er suchen; — er spricht ihn freundlich an,
Und gastlich ward die Pforte des Hauses aufgethan.

Als d'rauf am andern Morgen er griff zum Wanderstab,
Und als ihm, wie einem Bruder, der Herr die Rechte gab,
Da sprach er: — „Herr, es sey Dir des Herzens Dank gesagt! —
Doch dankt Dir nur ein Fremdling. — Du hast ihn nicht gefragt.

Nach seinem Vaterlande, nach seinem Glauben nicht."
— Und ihm drauf erwiedernd der Gastfreund also spricht:
„Sieh' dort am Horizonte den feurigen Morgenstrahl!
Es brennen die Bergesgipfel und leuchten hinunter in's Thal.

Es rauschen Lebensströme durch das wogende Blättermeer
Und Alles schwillt und athmet und duftet um Dich her;
Es trinken tausend Wesen, der Wurm und das Menschenkind,
Das allbelebende Manna, das vom Himmel niederrinnt.

Glaubst Du an die große Seele, die alle Welten belebt,
Und die mit gleicher Liebe um Sarg und Wiege schwebt,
Die den ersten Menschen kannte und des Letzten gedenken wird,
Aus deren gemessenen Bahnen sich nie ein Sandkorn verirrt?" —

„Ich glaub"! — sprach der Fremdling mit heiterm Angesicht,
„Wir haben gleichen Glauben; — nach Formen fragt er nicht.
Im blüh'nden Alpenthale, am öden Meeresstrand,
Von Einem Pol zum Andern liegt unser Vaterland

Und wohnen uns're Brüder. Der Lebensspender nennt
Sie alle seine Kinder und liebet sie ohne End';
Auf alle fällt hernieder der Gnadensonne Schein;
Er führt aus einem Himmel sie in den andern ein."

Der Gastfreund und der Fremdling umschlangen Beide sich,
„O lebe wohl, mein Bruder! und denke stets an mich,
Die geistige Gemeinschaft reicht über Meer und Land
Und alle liebenden Herzen sind sich im Glauben verwandt."

Es stand der Herr des Hauses dort unter'm Säulenthor,
Und sah zur blauen Wölbung, zum Himmelsdom empor;
Er hörte die Kirchenlieder und des Morgens Hymnengesang;
Er pries des Allmächtigen Güte und betete ernst und lang.

Lenz und Amor.

Wer vor dem Liebesgotte sich bewahren
Und seinem scharfen Pfeil entgehen will,
Der sey im Maienmond auf seiner Hut!
Die Knaben Lenz und Amor sind Verwandte,
Und Einer hilft dem Andern, wo er kann.
Amor benutzt die Blumen seines Freundes,
Verwandelt sie in duft'ge Liebesbriefe,
Versteckt sich hinter blühende Gebüsche,
Liegt an der Quelle Rand, als ob er schlafe,
Und kennt des Waldes Pfade, wo die weißen
Maiblumen wachsen und die Bäche rauschen.
Amor weilt überall, wo sein Genosse
Verweilt. Am frühen Morgen flüstert er
Im Baume vor Deinem Schlafgemach; am Abend
Berauscht er Dich durch laue Balsamluft,
Und Nachts beim Mondschein schleicht er ums Haus
Als ein verkappter, neck'scher Troubadour.
Hat er Dich nur verwundet und gefangen,
So lacht der Lenz, so glühen seine Wangen
In kindischer Lust; — Du bist ihr Sclave dann.
Kein Mittel giebt's, das Dich befreien kann.
Die Knaben Lenz und Amor sind Verwandte;
Sie fesseln zwar, doch nur durch Blumenbande.

Herzensergiessungen eines Theaterrezensenten.

Sey mir gegrüßt, o Mai, Du Blüthenspender,
Der Du die Knospenkinder alle weckst;
Sey mir gegrüßt, Du milder Strahlensender,
Der Du die Au mit saft'gem Grün bedeckst;
Du, aller Schönheit freudiger Vollender,
Der Du dein Scepter segnend weithin streckst!
Du spielst mit Rosen und mit Maienglocken,
Mit Thau-Demanten und mit Blüthenflocken.

Du schwärmest durch die waldigen Gehege;
Der bunte Minstrel hört Dein gold'nes Horn,
Du streuest Moos auf nackte Felsenstege,
Umhüllst mit zartem Blatt den rauhen Dorn,
Erquickst das Haidekraut auf ödem Wege
Und das Vergißmeinnicht am Wiesenborn,
Und kühlst den Blumenrand mit Schaum der Wellen
Und malest Mond und Sterne in den Quellen.

* *
*

Ja, — ich grüße Dich, — ich beuge mich ehrerbietig vor Dir, Du Liebenswürdiger! — Von den zwölf Regisseurs, welche die Vorstellung des großen

Jahres=Drama's zu leiten haben, bist Du der, welcher am meisten Poesie und Kunstsinn besitzt. Mancher Intendant könnte bei Dir das A B C lernen — mancher Schauspieler bei Dir Natur und — mancher Kapellmeister bei Dir Harmonie studiren.

Dein Gastspiel zieht eben so viel Zuschauer aus dem Schauspielhäuschen, als der beste Schauspieler deren hineingezogen hat. Die Theaterkasse ließe Dich gewiß einsperren, wenn sie Deiner habhaft werden könnte; Du bist ihr gefährlichster Feind, zumal dann, wann das Repertoire auf dem Gefrierpunkte steht.

Wir wollen Dich als den Regisseur, und dann als den Schauspieler betrachten und würdigen. In beiderlei Beziehung mag diese Betrachtung lehrreich seyn.

Als Regisseur huldigst Du nur den Musen, nicht dem Merkur. -- Schönheit ist Deine Göttin; — Alles verschönernd, veredelst Du Alles, — Schönheit erweckt Liebe und Liebe Begeisterung, und der Mensch ist am besten, wenn er am freudigsten ist. Wer wollte es wagen, Deine Schönheit zu beschreiben, Dein blühendes, arkadisches, duftendes, licht= und farbenstrahlendes Repertoire? — Deine mit Sternenschrift geschriebenen Verse, Deine Idyllen und Hymnen? Aus einem einzigen Deiner Rosenblätter kann man wahrhaft mehr lernen, als aus zwanzig modernen Vaudevillen, und in einem einzigen Deiner Thautropfen concentriren sich mehr Lichtstrahlen, als in hundert Romanen. Du erhebst das Herz, indem die Wellen Deines duftenden Meeres an seine Knospen schlagen, und weitest den Geist aus, indem Du ihn mit Deinen

Wundern füllst. Alles in Deinem Repertoire ist Schönheit, Liebe, Wohlklang, Freude, Jubel und Güte. Deine Opern leiden nicht an der Unnatur unserer modernen, in denen stets alle Elemente durch einander toben, in denen der Niagara donnert und der Vesuv Flammen speit, in denen die Liebe ihre Klage singt, accompagnirt von vier und zwanzig Trompeten und zwölf Pauken und in denen man für jede wahre Harmonie und Melodie der Seele taub werden würde, wenn man, wie die Meisten, es nicht schon wäre; — wer es aber ist, der weiß es zum Glück nicht, und daher darf man es auch Jedem unter die Nase drucken lassen. Bei Deinen Compositionen, o Mai, welche Deine Lerchen, Nachtigallen, Wellen, fallenden Regentropfen, säuselnden Blätter, melodischen Echo's u. s. w. — executiren, bei Deiner Kirchenmusik im Festsaale der grünen Auen und im gothischen Dom der Wälder, hast Du einen hohen, edlern Zweck; — Du willst zur Seele reden, willst den Staub der Lebenssorgen mit Deiner Tonfluth von uns wehen, willst die Blüthen der unsterblichen Sehnsucht mit Deinem Himmelsthau erquicken, willst den Schmerzensruf unseres leidenden Bruders in unserem Herzen widertönen lassen, willst uns für die Harmonie empfänglich machen, in welche das leise Tönen eines Blumenblattes eben so rein und richtig stimmt, als der Donner einer zerstörenden Lawine.

Was wollen dagegen unsere modernen und leider! beliebten Tonflicker, deren hohe Priester in Paris und Neapel wohnen? Ach, lieber Mai! — lieber Beet-

hoven, Mozart und Gluck in einer Person! — wie traurig sind diese modernen Messieurs gegen Dich! — und wie noch trauriger, daß sie so seyn müssen. Jeder Bewunderte ist doch immer besser, als seine Bewunderer. — Wodurch erhalten sich diese Componisten in solchem Ansehen?

Der Eine denkt an die spanischen Papiere und überlegt, ob der Liberalismus oder Absolutismus ihm mehr Geld einbringen werde; der Andere streicht die Haare empor, zieht die Weste herunter, und rappelt mit den Brabantern im Hosensack; der Dritte lorgnettirt die blonde Dame in der Loge und fragt, wie reich sie sey; Dieser unterhält seinen Nachbar von den neuesten Stadtneuigkeiten und Jener erkundigt sich nach dem Befinden Dero Excellenz; Dieser schlägt den Takt mit seinem Spazierstock und Jener verfolgt mit neugierigen Blicken eine Mücke, die unter dem Kronleuchter hinfliegt; Alle ruhen aus von den Strapatzen des Hauptbuches, der Amtsstube, der diplomatischen Correspondenz, der Ladenhüterei, der Börse, der Werkstätte; — man verdaut, man ißt Glace, man schwitzt, man offerirt sich Prisen. — Da fällt ein Stock zur Erde. — Voilà le moment! — Die Arie ist zu Ende. — Stürmischer Applaus! — O göttliche Musik! — Sehr schön! — Die F. ist eine Göttin! — Da capo! — 97¾! — Es lebe die Oper! — Lieber Mai! — für solche Leute komponirst Du nicht! —

Ja, lieber Mai! Dein Repertoir ist herrlich. — Wir wollen Dich besingen. Jean Pauls idealische Schriften, Schillers schwärmerische Gedichte und Shakespears

geistvolle Dramen sind gewiß schön, aber man muß sie lesen, wann die Herbstblätter rauschen, oder wann der Nordwind die Flüsse mit Eis bedeckt; — im Mai verlieren sie an Werth. Wo man die Poesie lebendig um sich hat, da sollte man sie nicht aus den todten Büchern zu lesen suchen. Wer wird das Portrait dem lebendigen Originale vorziehen? — So ist auch das Theater ein Wintervergnügen; — in der schönsten Jahreszeit sollte man es schließen.

Wann wir, o Mai, Deinem Operrepertoire den Vorzug geben, — wieviel mehr noch dem Deines Schauspieles, es ist mannichfaltig, poetisch, lebensvoll, erhebend, rührend, verschönernd, veredelnd. Es redet der Sittenlosigkeit nicht das Wort, verdirbt den Geistesmagen nicht durch dramatische Wassersuppen, erregt weder Schwindel, noch Erbrechen, quält uns nicht mit den Bildern des häuslichen Jammers der Geldnoth, der Auspfändung, noch mit den verzerrten Fratzen lächerlich-tragischer Bösewichter; — es weint und schmachtet weder in Clauren'scher Sentimentalität, — noch tobt es in der Hanswurstenjacke des Theaters de la porte St. Martin; — es unterhält uns nicht von Galgen und Rad, von Mord und Brandmarkung. — Ach! — was ist heutigen Tages aus dem Theater geworden! — Wo ist seine Schule der Weisheit und Tugend, von welcher Schiller so viel Schönes träumte?

O Du knospenbelebender Mai, führe doch den verdorbenen Geschmack zur Wahrheit und Natur zurück. Der Frühling kommt jedes Jahr, — aber er kommt

nicht für Jeden. Wintermenschen giebt es viel, — Frühlingsmenschen wenig. Seyd mir gegrüßt, ihr Frühlingsmenschen, deren Comptoirwände nicht die chinesische Mauer sind, über welche ihr nie zu steigen wagt, die ihr auch unter einem alten Rocke ein junges Herz tragt, die ihr die Freiheit jedem Gute vorzieht, die ihr gerne ein Glas Champagner trinkt, aber auch bei einem Glase Wasser zufrieden seyd, die ihr den Triller keiner Sängerin vermißt, wann ihr eine singende Nachtigall hört, die ihr die dürren Blätter eines Buches minder liebt, als die grünen eines Kastanienbaumes, und die ihr dem Frühling nur etwa eine steife Visite macht, als wäret ihr zum Thee eingeladen, sondern die ihr ihn an das warme Herz drückt als euren besten Freund und ihm seine Liebe mit Liebe vergeltet.

Betrachten wir Dich nun, Du Blüthenspender, als den Schauspieler, wie viel können wir dann zu Deinem Lobe sagen? Bist Du immer ganz im Charakter Deiner Rollen und bist immer Dasjenige, was Du vorstellen willst; Du bist wahr und innig, warm und liebevoll; Du treibst die Kunst nicht wie ein Handwerk, sondern Deine Kunst ist Deine Natur; Du lernst nicht mit saurem Schweiß, was Du darbieten willst, sondern es lebt und blüht in Dir in angeborner Kraft. **Poeta nascitur.** Du kennst Deine Kräfte und Deine Mittel und Deine Rosen wollen weder Eichen seyn noch Deine Buchen Sterne; Deine Kunstgenossen beneiden sich unter einander nicht und Deine Quellen werden nicht trübe vor Unmuth, wann ein Rezensent sie tadelt. In Deiner Welt geht es besser zu, als in der

Theaterwelt, wo oft die gemeinste Distel eine Aloe, oft der schwächste Grashalm eine Ceder zu seyn glaubt. In vier Rollenfächern bist Du ausgezeichnet, in Liebhaber=, Väter=, Helden= und Humorrollen. Als Liebhaber liebt Dich Alles. Der Bräutigam Mond liegt in den Armen der Nacht, seiner Braut, aus den Quellen ertönt der Liebesgesang der Nixen und die verliebten Elfen gehen auf zärtliche Abentheuer aus; die Blumenseelen duften ihren Liebeshauch und die Quellen rauschen melodischer, als die Sonette von Petrarka.

Du bist Lyriker vom ersten Rang, reich an blühenden Bildern und an wohlklingenden Reimen, bist kein ärgerlicher Wortkrämer und kein affectirter Romanenheld. Du wirst nicht herausgerufen, sondern Du rufst selber heraus, wirst nicht bekränzt, sondern bekränzest selber, verlangst keinen Lohn, sondern belohnst selber; denn Du spielst ja auch Väterrollen, wie unendlich gütig bist Du als Vater allen Deinen Kindern! Wie wächst mir das Herz, indem ich Dich rezensire. Ein jedes Haus, in welchem gute Menschen wohnen, machst Du zu einem Tempel des Friedens, jeder Wassertropfen ist ein Ocean für eine uns zwar unsichtbare, aber dennoch belebte und beglückte Welt; jedes Blatt am Baum hebt seine Bevölkerung empor und ist ein kleiner, aber nach weisen Gesetzen regierter Staat. Jeder Lichtstrahl trägt in sich den Abglanz der erhabenen Weltensonne, die für alle Wesen aufgeht und für keines untersinkt. Du machst den Armen reich, und nur Derjenige ist arm, der Dich nicht kennen will; die gebrochenen Herzen richtest Du auf und Dein Ro=

senöl träufelst Du lindernd in die Wunden des Kranken, den Kindern schenkst Du bunte Steinchen und Schmetterlinge; und den Jungfrauen das zarte Blüthenreis der ersten Liebe. Du bist ein poetischer Vater und gießest Dein Mondlicht und Deine Sonnenstrahlen in alle Gemächer und in alle Herzen, bist kein bettelarmer Iffländischer Hausvater, welcher lamentirt und verzweifelt, weil der Sohn im Schuldthurm sitzt, und weil die Mutter die große Wäsche hat. Auch für den Theaterrezensenten bist Du väterlich gesinnt und erlaubst ihm, aus dem Theater zu bleiben und vor's Thor zu wandeln, um Dich zu besingen, und wann er sagt, Du habest schlecht gespielt, so zürnst Du ihm nicht, sondern legst ihm Deine Abendstrahlen auf die Wangen, daß er vor Schaam erröthet.

Für den Jüngling und für den Mann spielst Du Heldenrollen. Du hebst die Gedanken zu Deinen Sternen empor und rufst ihnen die Offenbarung einer bessern Zukunft zu; Du lehrest ihnen Worte der Kraft und Thaten der Begeisterung; Du machst sie frei, wann sie frei seyn wollen, und Deine Berge im Abendroth stehen als Oriflamme vor ihnen. In den erhabenen Erscheinungen Deiner Gewitterstürme und Deiner donnernden Wasserfälle redest Du erhaben zu ihnen und die großen Geister welche auf den Höhen der Jahrhunderte stehen, besuchen uns in der geweihten Stille Deiner Nächte.

Als Humorist endlich bist Du voll Laune und Leben. Du scherzest über die ledernen Philister und über die Aermlichkeiten unserer Narrenwelt. Wie lehr-

reich ist in dieser Beziehung Deine Bildersprache. Dem Bettelmann sehen Deine Blumen gerade so aus wie dem Kaiser. Vor der besternten Brust bleiben Deine Wellen nicht anbetend stehen und Deine Blüthenknospen neigen sich nicht vor der decorirten Excellenz; Deine Regentropfen fallen dem Diplomaten so gut auf die Nase wie dem Bauersmann; der Millionär kann durch alle seine Schätze keinen Grashalm vor dem Verwelken sichern, und kein Artillerie-Chor vermag es, ein Sternchen vom Himmel zu schießen.

Laßt uns dankbar des Vaters gedenken, der dies Alles geordnet hat.

Ohne ihn, — o sagt, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude sonder ihn!

So fahre nun fort, freundlicher Mai! in Deinem herrlichen Gastspiele. Erleuchte die Theatermenschen mehr, als es ihr Kronleuchter vermag, und tröste die armen Leute, wenn ein Rezensent ihnen das Genie abspricht. Sag' ihnen, er verstünde nichts davon und B habe ihn bezahlt, daß er den C anfeinde. Aber auch dem Rezensenten entziehe Deine Liebe nicht und erlasse ihm — das Rezensiren. Im Mai braucht man keine Theaterkritiken.

Verlaßt die Winterzellen
Und tretet in den hellen,
Geschmückten Maiensaal!

Dort aus den Lebensquellen
Trinkt die balsam'schen Wellen,
Erwärmt vom Frühlingsstrahl!

Jetzt wo sich Blüthen heben,
Mit Blumen zu durchweben
Entsagt dem Bücherleben,
Und mit dem schönen Mai
Erfreut emporzustreben,
Die Seele frisch und frei!

Bunte Betrachtungen.

7.

Das Leben zerknickt uns oft die frischen Blumensträuße der Gegenwart; aber es bereitet uns das duftige Eau de mille fleurs der Erinnerung. — Die Freudenthränen sind der Morgen- und die Schmerzensthränen der Abendthau des Herzens. Sollen die Blumen der Humanität gedeihen, so bedürfen sie beider. Thränen sind die stummen Worte des Herzens, und nur ein leeres fließt nie über. Wer nie zu viel liebt, der liebt immer zu wenig. Die Zunge schweigt, wenn die Augen zu strahlen anfangen, und wie gewiß die größten Gedanken der Weisen nie auf dem Papier verkörpert und in's geschriebene Herbarium niedergelegt wurden, so traten auch die heiligsten und schönsten Gefühle adeliger Seelen gewiß nie in das Gebiet des Hörbaren oder Sichtbaren. Wir verstummen ja stets, wann wir vor den Göttern stehen, die sich uns strahlend enthüllen.

8.

Es giebt nur Eine wahrhaft gute Schulmeisterin in der Welt, das Schicksal. Es erzieht jedes Menschenkind auf andere Weise, nach eigener Methode; es verfährt weder nach Salzmann, noch nach Pestalozzi, weder nach Rousseau, noch nach Jean Paul, weder synthetisch, noch analytisch. In sein pädagogisches System hat noch nie Eines der Kinder geguckt, selbst Keines von denen, welche die Andern Weise nennen. Die großen Kinder rathen gerne Räthsel; aber sie lösen nur diejenigen auf, welche im Morgenblatte stehen. Des Lebens ernste, alte Räthsel bleiben ihnen verschlossen und versiegelt.

9.

Der Mai hält die größte Gemälde-Ausstellung von allen und befriedigt den Kenner und den Laien zugleich. In dieser Beziehung wird der Frühling stets ein Muster und Vorbild für alle Künstler bleiben. Schönheit, Frische, Anmuth und Fülle glänzen dem Beschauer überall entgegen und der prüfende Forscher findet überall Vollendung, Einheit, Wahrheit und Natur. Wo Wahrheit das Licht, Schönheit die Wärme spendet, da giebt es ein gutes Werk. Jetzt, wo der Mai seine Raphaele, seine Tiziane, seinen Claude-Lorraine, seinen Lessing ausgestellt hat, jetzt macht eure Studien. Die Natur feiert ihren höchsten Festtag. Wollt ihr ihn mitzufeiern unterlassen?

Menschenherz.

Menschenherz ist wie ein See,
Heute trüb' und morgen helle;
Heute lacht der Wogenplan,
Morgen tobt und stürmt die Welle.

Menschenherz ist wie ein See;
Seine Fläche liegt uns offen,
Doch verschleiert ist sein Grund,
Ihn zu schau'n — darf Niemand hoffen.

Menschenherz ist wie ein See;
Reizend ist's, ihn zu befahren.
Schiffer sey auf deiner Hut,
Denn es drohen rings Gefahren.

Menschenherz ist wie ein Stern,
Der des Lebens Nacht durchdringet,
Der von einer zweiten Welt
Uns die heil'ge Botschaft bringet.

Menschenherz ist wie ein Stern,
Dessen Licht uns tröstend winket,
Wenn des Geistes klares Licht
Nicht mehr unserm Auge blinket.

Menschenherz ist wie ein Stern,
Der durchwandelt weite Räume,
Der die Hoffnung an sich knüpft
Und des Ideales Träume.

Menschenherz ist eine Quell',
Den ein Blüthenbaum beschattet,
Wo der müde Wand'rer ruht,
Wenn die Reise ihn ermattet.

Menschenherz ist wie ein Quell',
Der von der Liebe überfließet,
Der die Blumen leise küßt,
Die an seinem Rande sprießet.

Menschenherz ist eine Quell',
Wo der Himmel widerstrahlet,
Wo die Sonne und der Mond
Sich in milder'm Lichte mahlet.

* * *

Menschenherz, bewegter See,
Menschenherz, du frische Quelle,
Menschenherz, du goldner Stern,
Bleibe immer rein und helle.

Lied.

Es ist die Blüth' der Liebe
Von Edens Duft geschwellt,
Von Sternenlicht umflossen,
Zu zart für diese Welt.
Die rauhen Lebensstürme
Das Herz so kalt umwehn, —
Die Liebe pflegt mit Kummer
Stets Hand in Hand zu geh'n.

Ach! — er beschleicht die Seele,
Wann rings der Lenz erwacht,
Wann uns die Sterne rufen
In lauer Sommernacht.
Wann wir die müden Blätter
Des Herbstes fallen seh'n —
Und Liebe pflegt mit Kummer
Stets Hand in Hand zu geh'n.

Vielleicht weh'n mild're Lüfte
Im heil'gen Sternenland,
Wohin wir oft den Glauben
Als Pilger ausgesandt;

Hienieden weiche Seelen
Verwaist und einsam steh'n —
Und Liebe pflegt mit Kummer
Stets Hand in Hand zu geh'n.

Drum wann die Trauerglocke
Den Jubel unterbricht,
Wann Deine Seele zweifelt,
O so verzage nicht!
Schiff' nach dem Meer, in dem sich
Die Sternenwelten dreh'n —
Und Liebe pflegt mit Kummer
Stets Hand in Hand zu geh'n.

Einige Betrachtungen über das Faullenzen.

Am glücklichsten sind die Faullenzer, denn sie benehmen der Zeit ihren Stachel, wissen sich in Alles mit philosophischer Ruhe zu schicken, schonen ihre Kraft, und nützen oft der Welt am meisten, weil sie ihr am wenigsten nützen wollen.

Zu einem Faullenzer, welcher diesen Namen wahrhaft verdienen will, gehört indessen mehr, als Abneigung gegen die Arbeit; es gehört dazu Sinn, Verstand und eine gewisse Bildung. Der Faullenzer vermeidet alle Anstrengung, aber er ist doch nie unbeschäftigt. Er füttert seinen Jagdhund und denkt dabei an die Unsterblichkeit der Seele; er hält auf dem Sopha sein Schläfchen und entwirft einen Plan zu einem neuen Trauerspiel; er sitzt im Wirthshaus bei einem Schoppen und studiert Welt und Menschen; er paradirt unter den Fenstern seiner Geliebten vorbei, und beschäftigt sich mit großen Gefühlen, mit dem erhebenden Gedanken der Liebe; er redet wenig, aber hört desto mehr; er liest wenig, aber denkt viel, jedoch ohne sich den Kopf zu zerbrechen; er schafft wenig, aber er

nimmt viel Schöpfungen Anderer in sich auf; er hilft Andern wenig, aber er fühlt desto tiefer ihre Noth; er verliert sein eigenes Selbst nie aus den Augen, und ist zu bequem, um fremder Laune zu huldigen; er verwaltet kein Amt und fürchtet den Hunger weniger, als er seine Freiheit liebt; Ruhe ist sein Element und Friede seine Losung; er gehört keiner Partei an, und jede Reform ist ihm zuwider.

Die deutsche Sprache, diese gemüthliche Denkerin, scheint viel Bedacht zu haben, als sie das Wort Faullenzen erfand. Ein schönes, ein sinniges Wort, in dem der Lenz mit seinen Blüthen und Blumen, mit seinem reizenden Frühroth und seinen heiteren Maientagen, mit seinen silbernen Sprudelquellen und seinem blauen Himmelsdache sich abspiegelt.

In Deutschland findet man die wahre Meister des Faullenzens. Der Spanier mag faul seyn, aber ein Faullenzer ist er nicht, denn dazu ist es zu heiß bei ihm; der Engländer hat natürliche Anlagen zum Faullenzen, handelt aber zu viel und hat zu viel Leidenschaft; der Franzose denkt zu viel an sein Vaterland, an seine Charte; der Italiener besitzt zum Faullenzen zu wenig Geist und zu viel warmes Blut; der Deutsche — er allein darf sagen: ich kann faullenzen!

Es giebt mehr als hundert Arten von Faullenzern, von welchen wir einige bezeichnen wollen.

Verliebte Faullenzer. Diese fahren auf dem See der Liebe und Zärtlichkeit beim Mondschein im schaukelnden Kahne umher, sehen den lieben Sternlein ins Angesicht, lauschen dem Sange der Vöge-

lein, lesen Heloise und Werther, machen zweimal des Tags Toilette, nehmen Unterricht im Guitarrespielen und singen des Klausners Abendlied, können des Nachts nicht schlafen und am hellen Tage nicht wachen.

Wenn irgend Jemand gründlich zu faullenzen versteht, so ist es gewiß ein Verliebter.

Professions-Faullenzer. Unter diesem versteht man Alle, welche durch fünfzig- oder mehr Tausend Gulden vom Leben gleichsam eine Anweisung auf den Faullenzismus erhalten haben, welche ausruhen, weil sie können und dürfen. Wohl hat man einmal von einem armen Philosophen behaupten gehört, es sey ein Unglück, reich zu seyn, aber man glaubt ihm nicht. Sehe man nur einen Professions-Faullenzer an und man wird ihn beneiden. Oder haben die Hobelbank, der Comptoirstuhl, der Wachtdienst, das Ladenhüten und das Copierbuch mehr Reiz, als ein Spaziergang in sommerlicher Morgenkühle, ein Tag auf dem Lande unter grünen Bäumen oder Gläsergeklingel im Kreise fröhlicher Zecher? — Wen das Schicksal so reich begabt hat, daß er ein Professions-Faullenzer seyn kann, der nur kann sich wahrhaft frei entwickeln; ihn stört weder Amt, noch Prinzipal, weder Meßrechnung, noch Winterholz, weder der Glockenschlag, noch das schlechte Wetter.

Der gemüthliche Faullenzer führt ein gar sinniges und beschauliches Leben. Er liest Dichter und Humoristen; spielt mit den unschuldigen Kindlein und plaudert gern mit sanftmüthigen Jungfrauen, hat Sinn für alles Große und Schöne, hängt gern poetischen Schwärmereien nach, kommt aber nicht zum Handeln.

Klatsch-Faullenzer. Sie sind die Packesel der gewöhnlichen Unterhaltung, welche die Kornsäcke der Neuigkeiten in die Windmühle der Klatscherei schleppen, wo sie vermahlen werden, aber mehr Kleien als Mehl geben, da das Korn gewöhnlich von schlechter Qualität ist; sie wissen alle Scandalosa, alle Lumpereien, alle Stadtnovitäten; sie sind die Mouchards der Wöchnerinnen, Neuvermählten, Brautleute und Geschäftskandidaten; sie sind die Zerrspiegel, in welchen alles Alltägliche und Flache sich in verzerrter Gestalt abmalt. Diese Herren spielen in einem Faullenzerklub eine sehr bedeutende Rolle und sind in einem Bier-Kolleg nicht minder wichtig als baierisches Bier.

Geniale Faullenzer. Sie stehen den vorhergehenden gerade entgegen. Sie kümmern sich um das Alltagsleben wenig, achten weder Sitten noch Herkommen, wollen Alles reformiren, führen immer große Worte im Munde, persifliren Gott und die Welt, sprechen über Alles ab und affektiren Natur und Wahrheit, imponiren gern und hören Niemanden lieber reden, als sich selbst, haben ihr Gedächtniß mit den Kernsprüchen großer Dichter vollgestopft und citiren diese Sprüchlein hundertmal in einem Athem, wissen wenig, aber behaupten desto mehr — kurz, sind genial vom Kopf bis zu Fuß. —

Wer Lust hat, sich dieses Thema weiter auszuführen, dem wird es an Stoff nicht fehlen, und er wird die andern Klassen der Faullenzer, welche hier nicht genannt sind, leicht auffinden.

Trost.

Hinweg mit den Grillen und Sorgen,
Genießet den Augenblick!
Der Thor nur quält sich um's Morgen
Und hadert mit dem Geschick!
Was trübt Euch des Lebens Plackerei? —
In hundert Jahren ist's einerlei.

Wir saßen bei einem Gelage
Und zechten die halbe Nacht
Als plötzlich ein taumelnder Trinker
An's Schlafengehen gedacht.
Wir gingen und schlugen die Flaschen entzwei —
In hundert Jahren ist's einerlei.

Ich hatte der holden Lisette
Acht Tage voll Zärtlichkeit
Ein Ständchen beim Vollmondscheine
Und einen Fußfall geweiht.
— Sie wies mich zurücke! — Wohlan, es sey! —
In hundert Jahren ist's einerlei.

Es bewarben sich zwei um ein Aemtchen,
Der Dümmste ward dazu ernannt.
Der Kluge sprach: Ei nun! — was schadet's?
Gut Faullenzen fordert Verstand.
Der ist jetzt ein Sklave, ich aber bin frei
Und in hundert Jahren ist's einerlei.

Jüngst schrieb ich in rührenden Jamben
Ein rührendes Trauerspiel,
Wer kann dem Schicksal entgehen?
Es strauchelte, wankte und fiel.
Ich saß im Parterre und dachte dabei
In hundert Jahren ist's einerlei.

Mein Freundchen verlor auf der Börse
Sein sauer erworbenes Geld,
Da wollt' er des Teufels werden,
Und verwünschte die ganze Welt.
Da sprach ich: — Was liegt an der Lumperei? —
In hundert Jahren ist's einerlei.

Ein Schöngeist plagte mich neulich
Mit einem Kravatten-Gedicht,
Ich dachte! — die Narren sind glücklich! —
Und lobte den seeligen Wicht.
Zwar waren die Verse so schwer wie Blei,
Doch in hundert Jahren ist's einerlei.

Es fand jüngst bei einem Minister
Ein Demagoge viel Gnad',
Bekam ein Aemtchen und wurde
Ein zierlicher Aristokrat.
Was macht Ihr darüber so viel Geschrei,
In hundert Jahren ist's einerlei.

Hinweg mit den Grillen und Sorgen!
Der Schmerz und die Freude vergehn,
Und einmal, früh oder später,
Muß Jeder am Ziele stehn.
Drum leb' ich getrost und mein Wahlspruch sey:
In hundert Jahren ist's einerlei.

Maiblume.

Im grünen Laub an der Quelle,
Unter schattiger Buchenzelle,
Auf dem weichen, moosigen Grund,
Wo die kühlen Wasser rauschen
Und die Vögel auf Aesten lauschen,
Da wird die Seele gesund,

Durch dämmernde Buchenhallen
Fernher die Glocken schallen,
Es spielt der Wind im Gezweig
Der frühlingslustigen Eichen,
Und alle Sorgen weichen
Und jedes Herz ist reich.

Hinaus, um von den Wunden
Der Schwermuth zu gesunden,
Im Wald am sprudelnden Born,
Und unter grünen Bäumen
Zu schwärmen und zu träumen!
Hört ihr des Jägers Horn!

Sonst und Jetzt.

Sagen Sie, meine liebe Freundin, ist denn die Welt wirklich so schön nicht mehr, als sie sonst, etwa noch vor zehn Jahren, war? Von vielen meiner Freunde und Bekannten höre ich klagen, daß die Welt häßlicher geworden sey. Scheint die Sonne nicht mehr so warm, als sonst, und giebt es keine so fröhlichen Herzen mehr? Sieht der liebe Mond anders aus, anders das Morgenroth, anders ein jungfräuliches Angesicht? Oder liegt es vielleicht an unsern Augen, mit denen wir ganz anders sehen? — liegt der Unterschied in den zehn Jahren etwa, die wir älter geworden? Antworten Sie mir! — Sonst und jetzt — welche Contraste, und doch nur liegen die wenigen Jahre dazwischen.

Sonst, wenn ein schöner Sommertag uns erschien, eilten wir früh hinaus mit den ersten Lerchen, mit den ersten Rosen des Frührothes. Wie wehte uns damals die Morgenluft so balsamisch an und wie romantisch glüheten alle Berggipfel! Lag doch im Waldschatten ein so beseligendes Geheimniß und in allen Blumen der Au eine so poetische Bedeutung! Wie entzückend

kam es uns vor, wenn wir an der sprudelnden Quelle lagen und in die grüne Blätterfluth hinaufsahen! Wir schwärmten in seliger Naturbeschauung den ganzen, langen Sommertag hindurch.

Abends tanzten wir mit den Dorfbewohnern unter der Linde und ihre schlichte Tanzmusik entzückte unser Herz. Wir lebten ein idyllisches Leben, ein reizendes Daseyn. Berauscht von Wonne kehrten wir spät erst heimwärts. Da sangen die Nachtigallen im Busch, da hörten wir den Nachtwächter auf seinem Horn blasen, da rauschte der Nachtwind in den Bäumen, da grüßten uns die goldenen Sterne, da träumten wir von Liebe, von ewiger Treue, da — o ich darf nicht weiter schreiben. — Und jetzt? — Ist der Sommertag nicht mehr so schön? — Nach Tisch, wenn wir unser regelmäßiges Mittagschläfchen gemacht haben, kleiden wir uns ganz bedächtig an, um unsern gewöhnlichen Spaziergang zu machen. Wir gehen langsam, damit wir uns nicht erhitzen, bleiben hübsch in der Ebene, unterhalten uns recht verständig, grüßen alle Vorübergehenden sehr verbindlich, denken bald an die Einkehr, um einen guten Kaffee zu trinken, ziehen eine sehr practische Parallele zwischen Stadt und Land, finden das schöne Wetter allerliebst und das Betragen der jungen Leute dort, die so laut lachen und sogar die Röcke ausgezogen haben, etwas unanständig. Wir sind übrigens ganz vergnügt, — und rechnen nach, daß wir gerade 10 Jahre, 4 Monate, 7 Tage, 12 Stunden und 22½ Secunde älter geworden sind.

Sonst, meine Freundin! — sonst, wie anders.

Wenn wir ein neues Buch lasen, welche Schwärmerei lag uns darin! Was der Dichter nur träumen konnte, erschien uns wahr; die Gebilde seiner Phantasie rückten uns so nahe, daß sie mitten in unserm eigenen Leben standen; Täuschung und Wahrheit flossen zusammen; nichts war so wunderbar, so groß oder so edel, daß wir nicht daran geglaubt hätten; wir verwechselten Räume und Zeiten und waren verbrüdert und vereinigt mit Helden und Göttern. Jedes neue Buch bereitete uns einen Feiertag, ein Fest aller Seligen. Romeo und Julie, Hamlet und Ophelia, Carlos und Posa, Egmont und Klärchen, Laura und Leonore, Titan und Diana, was waren sie uns für erhabene, für geistige Gestalten! Unser Herzblut hätten wir für ihre Dichter hingegeben, und unsere Blutverwandte waren uns nicht lieber als sie. Wir konnten uns damals so in ein Buch hineinlesen, daß wir die ernste Wirklichkeit bis auf die Erinnerung vergaßen; wir konnten jubeln und weinen, hoffen und erbangen, lieben und zürnen, glauben und vertrauen, als sey uns Alles selbst begegnet; ein einziger schöner Vers konnte uns Tage lang begeistern und ein großes Gefühl trieb unsere Brust gewaltig auseinander. O, meine Freundin, das waren Täuschungen, aber sie waren erhaben, edel, herrlich! Was wir Großes gewollt, das war eine Wahrheit für unser Herz, ein Evangelium für unsern Glauben! — Jetzt lesen wir noch mit Vergnügen, — aber wir lesen gar verständig, verlieren uns in Disputationen über die Tendenzen des Verfassers, über die Eleganz des Styls, über die Haltung der Charaktere und über hundert

Nebendinge. Ein unreiner Vers kann uns am Schönsten irre machen, und nach jeder Seite halten wir ein, um auf das Gelesene einen kritischen Rückblick zu werfen. Der schwärmerische Glaube ist dahin und die überströmende Begeisterung auch, wo wir, wie Börne gesagt hat, vor einem Ifflandischen Hofrath noch so herzlich weinen konnten. Sind die Bücher nicht mehr so schön, wie sie sonst waren, giebt es keine so goldenen Verse mehr, oder liegt der ganze Unterschied in den wenigen zehn Jahren, welche seitdem verflossen sind, in den zwei Wörtchen Sonst und Jetzt? —

Sonst, wie wonnevoll leerten wir den Becher des Lebens! Welch' eine Lust war es, einen Ball mitzumachen! Der Saal kam uns vor, wie ein Feensaal; auf allen Gesichtern lag ein höherer Glanz und die Gewänder der Tanzenden rauschten anders, als jetzt; beschwingt schienen unsere Füße und der Kronleuchter kam uns vor wie eine Sonne aus einer schönern Welt; die Musik bezauberte uns so gewaltig, wie ein Oberonshorn, und alle Lebensgeister waren gesteigert; in seligem Taumel vergaßen wir alle Sorgen, alle Noth, und nach der Stunden Wechsel fragten wir kaum. Jetzt — o, wie bedächtig! — Wir denken an wohlberechnete Mäßigung, und daß wir morgen Kopfweh haben könnten, und daß Punsch mit Citronen-Schaalen schädlich ist. — Wir machen lange Pausen, ernsthafte Gesichter, kritische Mienen, philosophische Glossen und sind kaum billigdenkend genug, die Freuden Anderer nicht zu stören.

Sonst, meine Freundin! waren wir bei Wenigem oft so reich, jetzt sind wir bei Vielem oft so arm.

Sonst konnte uns ein einfaches Liedchen, etwa zur Guitarre gesungen, ein gut ausgesonnener, wenn auch nicht gerade geistreicher Spaß, ein zierliches Blumensträußchen, ein neues Kleidungsstück, ein Brief des Freundes aus der Ferne, — tausend Kleinigkeiten konnten uns sonst entzücken. Oder soll ich Sie erinnern an alle jene stillen, aber seligen Genüsse, wann wir Sonntags in der Frühe unsere Blumen begossen, während die Kirchenglocken läuteten, wann wir Abends auf der steinernen Bank vor der Hausthür saßen, während der Mond die Häuser und Dächer vor uns beschien, — oder auch an jene Lust, wann es Ostern geworden war, oder wann um Pfingsten die Kastanien blühten, wann wir in den Wald hinausgingen, um Maiblumen zu suchen, oder wann ein geselliges Spiel, das auf Pfänder und Küsse hinauslief, uns vereinigte? Jeder Mensch hat sein eigenes Museum der Erinnerung, in welchem er so gerne herumwandelt und die blaßrothen Vorhänge an den Bildern hinaufrollt; jeder Mensch hat seine schönen Tage von Aranguez, die nun zu Ende sind; jeder Mensch hat seinen Mai und —

„des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder."

Sonst und jetzt — o, zwischen diesen beiden Wörtchen liegen kaum zehn Jahre, nur wenig Zeit, gar viel andere Dinge, tausend ernste, uns enttäuschende Lebenserfahrungen, tausend Opfer und Entbehrungen, tausend wechselnde, rauhe Ereignisse, der ganze Detailhandel des nüchternen Berufes, viel Thränen, viel bitterer Irrthum, viel aufgespeicherte Weisheit, viel ver-

storbene Ideale, viel früh erblichene Hoffnungen! Sonst und jetzt! — Die Sonne nicht, aber unser Blut ist kälter geworden, die Welt nicht, aber unsere Augen sind trüber geworden. Der gute Hölty hat gesagt:

„Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün,
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien."

Ja, das Leben, die Natur werden nicht alt, aber es altern die Lebendigen, und die Jahre. Die strengen Jahre, das sind die Cherubim mit dem feurigen Schwerte, die uns aus dem Paradiese vertreiben. Nun, meine Freundin, widmen Sie diesen Erinnerungen eine Thräne der Rührung und leben Sie wohl! —

Der Genius der Dichtkunst.

Sey uns gegrüßt, o Genius des Lebens!
O Dichtkunst, schlinge Deinen Blumenkranz
Um uns're Tage, und des Geistes Augen
Erleuchte uns mit Deinem Sternenglanz!
Versöhne jeden Zwiespalt uns'rer Seele
Und die Gedanken mache stark und frei!
Mit Freudenthränen fülle uns're Augen
Und wo der Zweifel klagt, da eil' herbei!
Es giebt so vielen Schmerz im ernsten Leben;
In's heit're Land kannst Du nur uns erheben!

Es schlagen tausend Herzen Dir entgegen,
Du holdes Kind der Mutter Phantasie!
Es läutet Dir der Lenz die Blumenglocken,
Im Morgenwind rauscht Deine Harmonie.
Du wardst aus dem Olymp herabgesendet,
Daß Licht es werde in der Erdennacht.
Du warst geschmückt mit überird'scher Schöne
Und leuchtetest in goldener Sterne Pracht;
Du trugst um's Angesicht den Aetherschleier
Und in dem Arm Apollo's gold"ne Leier. —

Da regte sich ein wunderbares Leben, —
Es öffnet sich das Thor der Felsenwand.
Der Marmor tritt heraus in Götterfülle;
Das Erz ertönt; es lauscht am Quellenrand
Der Blumenkelch; — harmonisch tönt die Saite
Und weckt die Dryas auf im kühlen Hain;
Im Lorbeerwalde rauschen Melodien
Und im Accord erklingt der kalte Stein;
Und neu sieht man sich Alles rings gestalten,
In neuer Schönheit Alles sich entfalten.

Zum Menschen bist Du, Poesie, gekommen,
Ihm zu verherrlichen das Erdenhaus.
Du weihetest die Seelen, wähltest Priester
Und fromme Menschen Dir zu Dienern aus,
Beschenktest Indostan mit alten Sagen
Und Persien mit stolzer Tempelpracht,
Arabien mit duftig frischen Mährchen
Von Wunderlampen und von Zaubermacht,
Du ruhtest unterm kühlen Palmenwipfel
Und stiegest auf der Berge schnee'gen Gipfel.

Und immer weiter gingst Du; es erblühte
Ein schöner Lenz auf Deiner heitern Spur. —
Dir weihte Hellas seine Säulenhallen
Und seinen Oelbaum auf begrünter Flur;
Dich sang Homer, Anacreon und Pindar;
Du bauetest Athenä's Mauern auf;
Du pilgertest nach Roma dann hinüber
Und stiegst bekränzt zum Kapitol hinauf;
Doch als besiegt die Adlerfahnen sanken,
Da zogst Du fort mit trauernden Gedanken.

Man sah Dich wieder, als die neue Sonne
Sich aus der Nacht der Völkerstürme rang,
Und als das Jesuskind mit milden Worten
Die Götter Odins mit dem Kreuz bezwang.
Dir tönte in des Domes goth'scher Wölbung
Der Mönche und der Nonnen Chorgesang;
Du predigtest den Zug nach Palästina;
Für Dich der Templer seine Lanze schwang;
Dir zog der Minnesänger froh entgegen
Und grüßte Dich auf seinen Pilgerwegen.

Du lehrtest in Vauclüsens stiller Grotte
Den Sänger Laura's ein unsterblich Lied;
Geleitetest den Dant' zur Hölle nieder,
Die siebenfach die düstern Kreise zieht;
Du warst beim Sänger, der in Belriguardo
In jeder Quelle Leonoren sah;
Dem Ariosto gabst Du holde Lieder
Und dem Boccaccio warst Du freundlich nah;
Dort, wo sich Fiorenza's Thürme heben,
Sah man am Arno Dich im Mondlicht schweben.

Du kamest oft in später Abendstunde
Zum deutschen Sachs in's kleine stille Haus,
Geselltest Dich zu Straßburg's Meistersängern,
Die fröhlich plauderten beim Festtagsschmaus;
Dir weihete der Britte seine Verse,
Der als des Drama's größter Heros glänzt,
Der an dem Sarge Julia's die Liebe
Mit Immortellen und mit Lorbeer kränzt;
Auch Racine hat in seinen Weihestunden
Manch' gold'nes Wort, manch' sinnvoll Bild gefunden.

Du schenktest Schillern heil'ge Ideale;
Er ward der Jugend seliger Prophet;
Es ist Jean Paul Dein schwärmerischer Priester,
Der an dem Hochaltar der Menschheit steht;
Dem Goethe floß die freundliche Gewohnheit
Des Daseyns, wie ein Göttertag, dahin;
Klar war sein Blick und kräftig sein Gedanke
Und frisch und ungetrübt sein heit'rer Sinn.
Wie Tausende, die froh entgegen wallen!
Du Götterkind, Du lieblichstes von allen!

Dir opferte der Mensch zu allen Zeiten
Und überall. — Du bist sein Genius!
Du lösest ihm des Lebens altes Räthsel;
Du lehrst ihn ruhig tragen was er muß;
Du hebest ihn auf leichten Aetherschwingen
Empor aus dieses Kerkers engem Raum;
Du schenkest ihm die Freiheit und die Tugend,
Des Glaubens Ideal, der Liebe Traum.
— Und was der Mensch geträumt, geliebt, geglaubet,
Hat er besessen; — nie wird's ihm geraubet. —

So sey auch uns, o Poesie, willkommen!
Wir wollen Dich begrüßen froh und laut.
Es ist, wenn Du die glüh'nde Stirn' bekränzest,
Ein Bräutigam, — die Welt ist seine Braut.
Sie schmücket sich zum hochzeitlichen Saale;
Als Festeslampen glänzen Stern' und Mond;
Auf Bergessäulen ruht die blaue Kuppel,
Das Brautbett unter Blüthenbäumen thront;
Der Waldstrom singt, der Felsbach Minnelieder
Und Amor steigt mit Hymens Fackel nieder.

Herbei! herbei! die Göttin zu empfangen! —
Zu ihrem Altar pilgert alle her!
Hoch schlägt das Herz, — hoch wogen die Gedanken;
Es fluthet rings ein lebenvolles Meer. —
Und auf den Höh'n der Zeiten steh'n die Geister
Der Menschheit, den Unsterblichen verwandt;
Sie reichen, segnend diese Erdenhalle,
Sich über die Jahrhunderte die Hand. —
In sieben Farben strahlt der Irisbogen;
Den Menschen ist der Vater Zeus gewogen.

Bunte Betrachtungen.

10.

Ein Weiser, so erzählt uns eine alte Sage — hatte seine ganze Seele mit dem großen Gedanken der Naturerhabenheit und Schönheit erfüllt, und redete mit seinen Schülern von Unermeßlichkeit und Ewigkeit. Da fragte ihn einer seiner Jünger: „Aber Meister! wie lange mag wohl die Ewigkeit währen?" — Er antwortete: „Mein Sohn! — siehe dort jenen Berggipfel, der hoch über die Wolken ragt, mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. In jedem Frühling kommen drei Vögel und wetzen ihre Schnäbel an dem Berge und an seinem Gipfel, — und wenn sie auf solche Weise den ganzen Berg abgewetzt und dem platten Lande gleich gemacht haben, — dann ist die erste Minute der Ewigkeit vorüber. — Du bist noch jung, mein Sohn! Vielleicht kannst du es erleben." — Der Jüngling erröthete, neigte sein Haupt und verstummte.

11.

Zwei Dinge sind es, welche, obwohl sich ewig bekämpfend, dennoch das Gute und Wahre ewig fördern. Die freie, ungestüme, rasche und muthige Jugend will stets voranschreiten, umgestalten, niederreißen und verbessern; sie mißt die freilich in den meisten Fällen mangelhafte Gegenwart mit dem Alles vergrößernden Maaßstab ihrer Ideale; sie ringt begeistert nach der besseren Zukunft und predigt mit feurigen Zungen ihre neue Lehre; sie ist in Allem excentrisch und rasch zum Handeln entschlossen, ohne über die Folgen lange nachzudenken. Das Alter bildet der Jugend ein Gegengewicht, einen Damm, einen Zügel. Das Alter ist bedächtig, besonnen, ängstlich, liebt die Ruhe und Behaglichkeit; es hält viel auf das Bestehende, auf den herkömmlichen Gang der Dinge; es wagt wenig, weil es viel zu verlieren hat; es erwägt ängstlich die Folgen und schenkt den Neuerungen selten Vertrauen. Während nun die Jugend beschleunigt und mit ungestümer Hast vorantreibt, sucht das Alter zurückzuhalten und den Hemschuh anzulegen. Die Bestrebungen der Jugend würden zu viel zerstören und niederreißen, ehe es an der Zeit ist; die Ruhe des Alters würde Alles beim Alten lassen und Nichts Neues aufbauen. Daher gehört es zur großen Weltordnung, daß Jugend und reiferes Alter stets nebeneinander und gegeneinander wirken.

12.

Wir werden es immer vergebens versuchen, das Leben und die Umstände zu beherrschen, indem wir von ihnen beherrscht werden. Ueber manche Kleinigkeiten mögen wir zu entscheiden vermögen, aber alle größeren Einflüsse kommen uns von Außen her; wir haben oft über unsere Handlungen verfügt, aber schon der nächste Augenblick zwingt uns, anders zu handeln. Das Leben gleicht einer Lotterie, deren Chancen man nie berechnen kann.

13.

Jedes Lebensalter hat seinen Charakter, sein Glück und seine Vollendung, wie eine jede Jahreszeit. Wer es versuchen wollte, alle Eigenschaften, Freuden und Vorzüge der verschiedenen Alter in Einem zu vereinigen, würde gerade das Gegentheil bewirken. Nur durch eine naturgemäße Folgeleistung der nicht zu ändernden Gesetze wird man in jedem Abschnitt des Lebens sich genügen können.

14.

Die Begierde regt unsere Phantasie auf; die Schwierigkeit der Erreichung steigert den Reiz; der Besitz beruhigt und die Gewohnheit des Besitzes stumpft am Ende gänzlich ab.

Mutterfreuden.

Ein heit'rer Maiensonntag hat die Erde
Verschönt, und durch die Thore drängen sich
Geschmückte Menschen, um den Frühlingsgruß
Dem Wald' zu bringen und der grünen Au.
Verödet steh'n die Gassen und die Pforten
Der Häuser sind verschlossen; Alles ist
Hinausgegangen in die Sonntagswelt,
Daheim die Sorgen lassend und den Gram.
Doch eine Mutter ist zurückgeblieben,
Ihr kaum genes'nes Kind treu zu verpflegen.
Beklagt die Mutter nicht, daß sie entsagen
Auf Waldesgrün und Maiensonne muß!
Beklagt sie nicht; — an ihrem Mutterherzen
Liegt ja der Frühling eines Menschenlebens,
Die zarte Knospe einer Kinderseele.
Hier blüht ein Lenz, wie er auf grünen Auen
Nicht schöner blühen kann, nicht strahlender;
Hier glänzt ein blauer Himmel aus den Augen
Des Kindes und mit jungen Rosen schmückt,
Beseligende Hoffnung seine Stirne.

Euch rief der Frühling auf besonnte Fluren;
Sie findet ihn am Herzen ihres Kindes.
Auch sie ist nicht allein und nicht verlassen;
Denn Hoffnung, Lieb' und Treue sind bei ihr.
Ihr Kind ist ihre Welt, ist ihre Krone,
Ihr Lorbeerkranz und ihr olympisch Spiel;
Bei ihrem Kinde ist die Mutter froher,
Als ein Eroberer bei seinen Siegen.
Beklagt die edle Mutter nicht; — entsagen
Und Opfer bringen, dulden und entbehren
Ist ihre Freude, ihre Seeligkeit,
Sie ist die hohe Priest'rin am Altare
Der Menschheit, deren Blüthen sie bewacht,
Und Gottes Engel stehen ihr zur Seite.

Das Alter.

Die Alten lieben meistens das Alte. Der Grund hievon liegt darin, daß sie dasjenige, was war, als sie in der Zeit ihres kräftigen Lebens standen, zu lieb gewonnen haben, um es zu vergessen und gegen Neues zu vertauschen. Zwischen jeder Neuerung und ihren Gedanken steht die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit und verdrängt das Neue, dessen Vortheile sie nicht einsehen können. Was sollte auch die Neuerung denen noch, die mit einem Fuße schon im Grabe stehen? Was sollten sie nach so vielen Mühseligkeiten und Kämpfen des Lebens den Kampf noch einmal anfangen, da dessen Ende und Sieg zu erwarten, sie nicht berechtigt sind? Das Neue bedarf zu seiner Reife lange Zeit, und die ihrige ist nur noch kurz. Sie stehen stille und wünschen daher, Alles möge stille stehen; ihre Zeit liegt unter der Erde, und eine neue verstehen sie nicht.

Auch sind die Alten eigensinnig. Sie sehen es nicht gerne, wenn die Jugend sie meistern, und wenn das Ei klüger als die Henne seyn will; sie prahlen mit ihrer Erfahrung und meinen, es müsse ewig gut bleiben, was einmal gut war, ohne zu bedenken, wie

nach Zeit und Umständen sich Alles ändert. Demzufolge steht das Alter im Kampfe mit der unruhigen Jugend; und wie jenes zu sehr in seiner Ruhe beharrt, so geht diese meistens in ihrer Unruhe zu weit, woraus ein das Ganze fördernder Widerstreit entsteht. Blieben alle Menschen jung, so würde die Welt nie aus der Gährung und Umwälzung kommen; wäre Alles alt, so würde es nie eine bessere Zukunft geben. Wir wollen den Greis hoch achten; er bleibe uns ehrwürdig! Aber er möge auch nicht die Zuchtruthe über uns schwingen wollen, wenn wir selbst mündig geworden sind. In den Herzen der Jugend lebt das heilige Feuer der Begeisterung, welche wohl oft in ihren Mitteln, seltner in ihrem Ziele irrt; um das, was sie *will*, sey ihr oft vergeben was sie *thut*. Ihr *Alten*, wir wollen, daß Ihr uns Freunde und Rathgeber, nicht aber, daß Ihr uns mürrische und eigensinnige Zuchtmeister seyd. Sollen wir mit Euch zerfallen, anstatt Euch zu lieben?

Gewöhnlich wird auch das Alter *mißtrauisch*. So geht es Jedem, der sich nicht mehr auf die eigene Kraft verlassen kann, er fürchtet und argwöhnt und sieht Gespenster überall. Auch haben die Alten so viele bittere Erfahrungen gemacht, und sind so oft betrogen worden, daß ihr Glaube an die Menschheit nachläßt; sie haben zu viel Verdorbenheit gesehen, um viel an Tugend zu glauben. Wie schön und wahr sind in dieser Beziehung Schillers Worte:

Das Herz, in kalter, stolzer Ruh'
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Der Verstand ist ein arger Egoist, ein berechnender Diplomat, ein kalter, gewinnsüchtiger Spekulant, und er wohnt mehr bei den Alten, während dagegen die Jungen in der blühenden Heimath des Herzens leben und unter dem goldenen Wunderbaume der Liebe stehen. Jene vertrauen zu wenig, diese zu viel; jene sehen Teufel, diese Engel um sich, und beide sind doch gleich selten auf unserer von Menschen bewohnten Erde.

So wenig die Alten, wie wir oben gezeigt haben, das Neue lieben, so sind sie doch sehr neugierig, und dies wollen wir ihnen gerne verzeihen. In ihrem stillen Leben ereignet sich wenig; ein Tag gleicht dem andern und jede neue Sonne beleuchtet die stille Vorhalle des dahinterliegenden Kirchhofes. Weil sie nichts mehr erleben, nichts mehr sehen, darum wollen sie von Andern hören; fremde Thaten und Ereignisse wecken die Erinnerung an eigene; in dem Lebensbuche Anderer lesen sie das eigene noch einmal durch und das freut sie. Die lebendige Jugend handelt, das ruhige Alter beschauet gerne. Und unter dem Anhören dessen, der der Alten Neugierde befriedigt, werden sie oft gewaltig redselig. Sagt doch das Sprüchwort: — „Er ist redselig wie ein Alter.“ Ja, wie die Kinder, so blättern auch die Greise gerne im Bilderbuche; für jene stehen Wünsche und Hoffnungen, für diese verlorenes Glück und Erinnerungen darin. Der Greis ist redselig und läßt gern an der weißen kalten Wand seiner winterlichen Zelle die Schattengestalten seiner Camera obscura erscheinen. Laßt ihnen ja diese Freude und spöttelt nicht, wenn sie dabei in ihren Erzählun-

gen der alten Seefahrten und Abentheuer auch ein wenig übertreiben. Die Erinnerung ist ja eine liebevolle Wittwe, die um den verstorbenen Gatten trauert, und um der Liebe willen sey ihr verziehen, wenn sie der Elegie einen Hymnus beimischt.

Wenn man dem Alter vorwirft, es sey mürrisch, so thut man ihm nicht Unrecht, und schon Horaz sagt, man solle sich freuen, — donec virenti canities abest morosa. Im Alter wohnt man in einem zu baufälligen und unbequemen Hause, um nicht öfters übler Laune zu werden; das Fortepiano der Gedanken und Gefühlswelt wird verstimmt, und seine Tasten klappern; es dunkelt oft vor den Augen, und man sieht daher oft Schattengestalten. Warum wollte man dem Alter nicht manche Laune verzeihen, da ja schon die Jugend deren so viele hat?

Der Abend.

Oft, wann in der Abendstunde
Heft und Bücher mich umfangen,
Treibt mich weg von dürren Blättern
Ein gewaltiges Verlangen;
Oft, wann in der Abendstunde
Im Salon man Thee serviret,
Viel von Novitäten plaudert
Und dazwischen musiciret.

Oder wann ich im Theater
Aus Beruf muß Schildwach' stehen,
Während Aubers Melodien
Im Quadrillen-Takt sich drehen,
Während holde Primadonnen
Nach dem Lorbeerkränzchen langen,
Treibt mich aus dem engen Hause
Ein gewaltiges Verlangen.

Und wer hat mich abgerufen,
Von den Andern abgewendet?
Einen trauten Liebesboten
Hat der Abend mir gesendet;
In das Herz ist durch die Augen
Mir ein Purpurstrahl gefallen,
Und wie Abendglocken hör' ich's,
Rufend mir, entgegenschallen.

Holder Abend! — ja, ich komme,
Habe Deinen Ruf vernommen,
Und Du sollst nicht scheiden, eh' ich
Abschied erst von Dir genommen! —
Eh' Dein trauerndes Erröthen
Erst noch einmal ich gesehen,
Darfst Du hinter jene Berge,
Abend! nicht hinuntergehen.

Denn Du bist so schön. — Die Matten
Deckest Du mit ros'gem Schleier
Und auf allen Wipfeln brennen
Purpurkerzen Deiner Feier;
Durch die grüne Waldnacht fallen
Deine blitzenden Rubinen;
Von dem Abglanz Deiner Wangen
Liegt die ganze Flur beschienen.

Holder Abend! von den Bergen
Wehen Deine glüh'nden Fahnen,
Ihren Widerschein verbreitend
Auf des Flusses ferne Bahnen,
Und die hohen Thürme, Einen
Liebesblick noch zu erlangen,
Scheinen sich emporzustrecken
Mit sehnsüchtigem Verlangen.

Laß auch mich die letzten Strahlen
Deines Glanzes noch erschauen,
Während rings in Schlummer sinken
Alle Blumen auf den Auen.
Jeder Tag weiß so viel Liebe,
So viel Treu' uns zu erzeigen,
Daß man ihm bei seinem Scheiden
Eine Freundeshand muß reichen.

Jeder Tag gießt seines Lebens
Ströme über alle Wesen,
Läßt in seinen heil'gen Büchern
Alle Menschenseelen lesen;
Jeder Tag bringt mit dem Lichte
So viel wechselnde Gestalten,
So viel kräftige Gedanken,
Die die Welt umschlungen halten!

Ach! — wer weiß, ob heut' der letzte
War von allen, die mir scheinen,
Und ob morgen schon am Grabe
Ein Paar treue Augen weinen?
Doch schon dämmern tausend Sterne
Und ich stehe auf der Schwelle
Einer unermeßlich großen
Seligmachenden Kapelle.

Lobrede auf den Sommer.

Nicht ohne Grund beklagst Du dich, schöner Sommer, über die Ungerechtigkeit der Menschen. Deinen jüngeren Bruder, den liebenswürdigen Knaben Lenz, loben sie bis zur Uebertreibung, während sie Deiner schon weniger gedenken. Was ist nicht Alles schon dem Frühlinge zu Ehren gesungen und gesagt worden! Er ist ein verwöhntes Kind; — Dichter und Verliebte, die mit ihm spielen, sind auch Kinder. Ich will die Ehre der ungerechten Menschheit retten und Dir eine Lobrede halten. Und somit begrüße ich Dich, o Sommer, mit Deinen langen, sonnenhellen Tagen, mit Deinen klaren und lauen Sternennächten, mit Deinem schon weit entwickelten und doch noch jugendlichen Leben, mit der Gluth Deiner Phantasie, mit der Fülle Deiner hesperischen Gaben!

Du bist ein feuriger Jüngling, und die Jünglingszeit ist die schönste eines jeden Lebens. Die Kindheit liegt noch unentwickelt; ihr Kreis ist noch zu enge; es liegt noch zu viel Dämmerung auf ihrer Welt; —

der Jüngling aber ist der ächte Vermittler zwischen Himmel und Erde. Alle seine Pulse schlagen für den Genuß der Gegenwart; er lebt Shakespeare'sche Sommernachtsträume; zum Liebchen kommt er zwischen Nachtigall und Lerche; mit dem kecken Phantasus steht er auf Du und Du; Helden und Götter sind ihm befreundet und er lebt jeden Tag ein Gedicht; wann er auch keines schreibt. Jüngling und Sommer, wie seyd ihr so warm und so feurig! — wie so rüstig und so thatkräftig! Die Ruhe ist Euch lästig und das Schaffen ist Eure Lust. Jugendlicher Sommer, der Du so früh Morgens Deine Aurora mit glühenden Küssen weckst, der Du lächelnd alle Thauthränen den Blumen von den erwachenden Augen küssest, der Du den Waldvögeln den Takt schlägst zu ihren Morgenouvertüren, der Du die Quellennymphen bei ihrer frühen Toilette überraschest, daß sie verschämt untertauchen, der Du umherwandelst den ganzen Tag, Berg auf und ab, verschönernd und erwärmend, der Du spät am Tage noch Kraft genug hast, mit der Nacht, die Dich besiegen will, lange zu ringen, wie schön bist Du! — Endlich siegt die Nacht; aber der Sieg ist kurz. Nur eine kurze Weile vermag sie Dich zu fesseln; dann raffst Du dich wieder auf; geblendet fliehen die Riesen der Finsterniß und die erwachte und befreite Welt singt ein Tedeum, in welches Wurm und Sandkorn freudebebend hineinzittern. — Nur Deine Altersgenossen unter den Menschen, nur die Jünglinge verstehen Dich ganz. Nur ein weites Herz vermag Dich aufzunehmen. Sommer und Jüngling, trinket die Er-

neuerung Euerer Brüderschaft mit einander! Genießt eine Stunde von Unsterblichkeit! Zeus ist nicht mächtig genug, sie euch zu verweigern.

Wie reich bist Du, schöner Sommer! — und wie machst Du Alle so reich. Im öden und kalten Winter ist es wirklich fatal, ein armer Teufel zu seyn; da wird die Armuth eine schwere Bürde; aber im schönen, warmen Sommer giebt's eigentlich gar keine Armuth, als etwa die des Kopfes. Im Sommer ist ja jede Straße ein geheizter Vorplatz, wo's der Betrelmann so billig hat, wie der Reiche; jede Wiese, jeder Rain ist ein, wenn auch nicht mit See-, doch mit Landgras gepolstertes Kanapee; der ärmste Bauer hat grüne Gardinen vor der Schlafkammer und frische Luft darin; die ärmste Bäuerin kann sich mit Blumen zur Kirchweih putzen, und zwar mit natürlichen, denen doch die Pariser nur nachgebildet sind. Licht und Oel bedarf der arme Teufel auch nicht, denn der Sonnengasfabrikant liefert es ihm gratis und in Fülle. Jeder Hofraum, jedes Gärtchen ist für die spielenden Kinder ein Paradies und der silberne Mond ist ihre Laterna magica und an der Gartenmauer tanzen ihre phantastischen Schatten; sie sind frei im Freien und sind geschickt, weil ihnen Niemand befiehlt, geschickt zu seyn; sie spielen Versteckens und die Sorgen des Lebens können sie darum nicht finden; Alle sind gleich und der Schusterjunge prügelt den Sohn der Excellenz, wenn dieser ihn beleidigt. Die Poeten sind Sommers Millionaire. Der Wind, der im grünen Liederbuche der Bäume blättert, er flüstert ihnen Reime zu und sie

brauchen weiter kein Reimlexicon und es wird ihnen leicht, ein Sonett zu dichten, wo ja Alles umher nur Klang und Wohllaut ist. Der Verliebte, der auf der Lauer steht, verfriert sich die Finger nicht, und in den warmen Sommernächten, in den Monaten ohne r, sollen die Küsse am besten schmecken. Im Winter beklage ich oft die Kutscher auf dem Bocke, wenn sie in der Kälte auf die vornehme Herrschaft warten müssen, die unterdessen am warmen Ofen sitzt; — im Sommer dagegen beklage ich die Herrschaft, die im dunstigen Salon schwitzt, obgleich Eis und Limonade servirt wird, während der Kutscher auf der Straße ein stärkendes Luftbad nimmt, philosophirend nach den Sternen sieht und fragt, ob es wohl dort oben auch Equipagen und Kutscher gebe. — So wird Alles in der Welt entschädigt; so hat der Reiche seine armen und der Arme seine reichen Stunden. Der arme Handwerksbursche wandelt seine Straße und ist fidel und munter; Se. Excellenz der Sommer behandelt ihn mit humaner Herablassung und schenkt ihm an jedem Brunnenwirthshaus unentgeldlich einen frischen Labetrunk, der klare Augen macht und ein gesundes Herz. Und was geht über diese zwei Dinge? Wer klar aus den Angen sieht, der beneidet seinen Bruder nicht um einen feineren Frack, um eine goldene Uhrkette, um vier Pferde, die ihn ziehen müssen; — ein gesundes Herz vergißt die eigenen Thränen, wo es fremde sieht, und theilt die eigene Armuth mit der noch größeren eines Andern. Guter, lieber Sommer! o mache Alle reich, Alle glücklich, Alle fidel!

Aber man klagt über Deine Wärme. Wie ungerecht! Dein Schwitzofen ist doch noch der angenehmste von allen und Niemand stirbt an Deiner Wärme. Weit drückender ist's, als Candidat im Examen, als Secretair in der Schreibstube, als Prozessirender auf dem Amte zu schwitzen, was oft mitten im Januar geschehen muß. Und warum wird es den Leuten im Sommer leicht so warm? Weil sie es hundertmal jeden Tag sagen, die Hitze sey lästig; — und was man oft sagt, das glaubt man endlich. Denkt weniger an die Hitze und sogleich wird es kühler werden, — oder leset ein frostiges Gedicht oder einen wäss'rigen Roman. Gehöret nicht zu denjenigen Leuten, welche immer begehren, was gerade nicht zu haben ist, denen Mittags es zu helle und Mitternachts zu dunkel ist, die gerne Kirschen essen möchten, wann die Trauben gepflückt werden, die auf dem Wasser fahren wollen, wann sie in der Kutsche sitzen und die vielleicht über den Setzer zürnen, weil er ein Komma vergessen hat.

Nun, lieber Sommer! fahre nur fort, uns zu erwärmen! Das wird uns heilsam seyn; denn es giebt ja der kalten Menschen mehr, als zu viele. Erwärme Alle, die an Schillers Ideale liebevoll hängen und doch keinen Groschen zu seinem Monumente geben wollen, die den Mainzer Guttenberg verehren, so lange man von seinem Denkmal nicht redet, die das Vaterland zu lieben vorgeben, aber über Kopfweh klagen, wann sie in dessen Angelegenheiten ein kräftiges Wort ausgeben sollen, die von Kunstliebe reden, aber einem Maler nur dann ein Bild abnehmen, wann er es ihnen schenkt, die sich

Jünger der Wahrheit nennen, aber ihre Meisterin verläugnen, wann es Geld einbringt, die in die Freiheitsposaune stoßen, welche sie mit der linken Hand halten, während sie mit der Rechten den Johann beohrfeigen, der ihre Stiefel nicht gut gewichst hat. Liebenswürdiger Sommer! – fahre nur fort, zu erwärmen; es giebt der kalten und lauen Menschen gar zu viele noch.

Du wirst, verehrter Herr Sommer! die Gunst aller Besseren nicht verlieren; denn Du bist ein Lichtfreund. Keiner Deiner Jahreszeitbrüder liebt das Licht so sehr, als Du; — Das Licht ist Dein eigentliches Element; Alles dürstet nach Licht und Allem spendest Du Licht. Welche Ströme dieses göttlichen Fluidums gießest Du über die Welt! Wie diese ätherischen Wogen Alles überfluthen und umglänzen! Purpurne Festfackeln pflanzest Du auf die Berge und heilige Ampeln hängest Du im Waldesdome auf; goldene Girandolen erleuchten kostbare Teppiche des Wiesensaales und weiße Lilienkerzen brennen an den Quellen.

Es wiegen sich die Lichtstrahlen in smaragdenen Vasen und sie liegen auf den Rubinen der Rosen; sie umschlingen den zarten Stengel der Nelken und halten ihn empor und sie schlüpfen durch die verschlungenen Gezweige; sie treiben ihre tändelnden Spiele mit den Wassertropfen und malen den Grashalm an der grünenden Erde ab. O, ihr goldenen, sonnigen Strahlen, gegen deren Anzahl die Tropfen im Meere nur gering sind, wie seyd ihr so schön und so mannichfaltig. Zwar suchen eure Feinde, Neider und Gegenfüßler, die

Schatten, euch zu verschwärzen und zu entstellen und zu verhöhnen, indem sie euch stets verfolgen; aber sie vermögen es nicht; — sie erhöhen nur euern Glanz und verschönern euch nur. Je höher eure Mutter, die Sonne, steigt, desto kleiner werden die Schatten; sie schämen sich ihrer Feindseligkeit und kriechen in ihrer Aermlichkeit bettelnd in die Erde; — Abends, wann die Sonne schläfrig wird, dann erheben sie sich wieder und dehnen sich aus, die feigen Prahler, die langbeinigen Sichgroßmacher:

Es freue sich,
Was da athmet im rosigen Licht! —

Ja, im Lichte freuet sich Alles und lebt Alles. — Im Lichte singt die Lerche ihre Oden und die Nachtigall ihre Elegien; im Lichte schwillt die Traube und wird gewürzig und färben sich die Flügel des Schmetterlings bunt; im Lichte streut die Nachtviole ihren Duft aus und wälzt sich die Wässerwelle schäumend an's Ufer. — Licht! — ruft Alles, was lebt — und der Gefangene, den man in kaltem Kerkersarge lebendig begraben hält, wirft sich in sprachlosem Entzücken vor dem Lichtstrahle nieder, der durch eine Spalte seiner Mauer plötzlich zu ihm dringt — Galiläi faßt den Gedanken von der Bewegung der Erde fest auf; — es ist ein Gedanke des Lichtes und tausend Strahlen gehen von ihm aus über die Welt. Auch eine geistige Sonne giebt es und überleuchtet die Kirchhöfe der Jahrhunderte; die Menschen steigen unter die Erde und verwesen, nicht so ihre Gedanken.

Dank Dir! o Sommer! für Dein Licht, Dank Dir, Du Lichtfreund! Unheimlich wird es dem Menschen unter den Schauern der Nacht; er fühlt sich allein und hülfsbedürftig und schwach; der Tod scheint ihm zuzurufen; er zählt den langen Pulsschlag der sterbenden Zeit und die Särge der Vergangenheit thun sich auf. Die Finsterniß liegt wie ein Alp auf ihm und er athmet aus enger Brust. — Aber das Licht und der Tag und die Lebendigen kommen wieder und — es freuet sich,

Was da athmet im rosigen Licht! —

Doch, das gilt nur von rauhen, kalten, finstern Nächten, nicht aber von Deinen lauen Mond- und Sternennächten, o Sommer! Das sind helle, heitere, italische Nächte, oft schöner noch, als der Tag. Wie schön sind sie für den stillen Beschauer, der von der kleinen Erde aus nach den großen Welten über ihm schaut, für den Dichter, in dessen Phantasie-Garten der Nachtwind zauberischen Blüthenstaub weht, für den Verliebten, dem die niedere Gartenschwelle, wo er Schildwache steht, zur Terrasse von Bellriguardo wird, für den Jüngling, der noch in der Zeit lebt, wo man singt: o quam jucundum, poculis fraternis gaudere! —

So vereinigst Du, schöner Sommer, Jugend und Reichthum, Wärme und Licht mehr in Dir, als die anderen Jahreszeiten; so bist Du ihnen vorzuziehen. Nur poetische Narren sprechen immer vom Frühling, vom Wonnemond, von der Blüthenpracht, —

nur die Philister und Haushälterinnen sprechen vom Herbst, wo man das Obst verkauft und die Speisekammer füllt, — nur die reichen Salon=Menschen sprechen vom Winter, wo man Soirée und Ball giebt, und beim dampfenden Thee plaudert. — Vom Winter sollte man gar nicht reden; er ist ein alter Mann und somit auch ein armer Mann, mag er auch Reichthum und selbst Geist besitzen; er lebt nur von Erinnerung und schaut nur durch die Fenster in die weite Welt. — Der Herbst ist ein Philister; er hat alle Hände voll zu thun, quält sich ab, und macht gar oft ein unfreundliches Gesicht. — Der Frühling ist freilich sehr liebenswürdig, aber er lebt zu viel von Hoffnung, von Schwärmerei und von Träumen; er ist ein Phantast und verdreht den Leuten den Kopf. — Dir, o schöner Sommer, müssen sie alle nachstehen.

Noch gar viel wäre zu erzählen, o schöner Sommer! von Deinen lauen Nachtregen, die, wie mancher edle Mensch, im Stillen und ungesehen, Gutes thun, — von Deinen majestätischen Gewittern, die mit ihren donnernden Reden die Erhabenheit der Naturkräfte verkünden, — von Deinen schönen Erndtefesten und amüsanten Kirchweihen, von Deinen Einladungen zu Landparthien und zur Brunnencour, von Deinen bals champètres u. s. w. — Doch das Loblied würde zu lang werden. Damit es aber nicht prosaisch und ungereimt schließe (denn man sagt: Ende gut, Alles gut) — so höre! Nimm dieses Verslein mit auf den Weg und lächle darüber, wenn es Dir behagt, oder wehe es hinweg, wie so viele Tausende Deiner Rosen=

und Lilienblätter. Es war gut gemeint, das darfst Du mir glauben.

Sey uns gegrüßt, o Sommer, dessen Leben
In voller Kraft der frischen Jugend steht!
Es ward zum Licht die Wärme Dir gegeben,
Und reich beschenkt ein Jeder von Dir geht.
Wie sich bei Dir die Herzen freudig heben,
Wie sie Dein Athem kräftigend umweht!
Und wie bei Dir so leicht die Reime fließen!
Erlaube mir, Verehrter! jetzt zu schließen.

Die Schwestern.

„Du sagst: Es schwellen alle Knospen
Und alle Lüfte wehen mild;
Den Frühling wieder zu empfangen,
Bereitet Thal sich und Gefild. —
Schon hat mit jungen Märzviolen
Sich ausgeschmückt der Wiesengrund,
Bald, wann die Maienblumen kommen,
Erhebst Du Dich und bist gesund.

Ich aber sage: — Meine Schwester!
Mir wird kein Maitag mehr erglüh'n;
Auf meinem stillen Grabeshügel
Wird eine weiße Rose blüh'n!
Im Frühling wird mein Frühling enden,
Und einer Jungfrau, fromm und rein,
Noch unbefleckt vom Schmutz des Lebens,
Wirst Du die Schwesterthräne weih'n.

Ja, Du wirst weinen; denn ich ziehe
So früh aus Deinen Armen fort.
Wie Deine Zukunft freudig töre,
Ein Ton wird schrillen im Accord.
Vergessen kann man viel im Leben,
Das wie ein flücht'ger Traum entschwebt,
Doch nie vergißt man eine Seele,
Mit der man schwesterlich gelebt.

Wo der Kastanienbaum im Garten
Weitschattend seine Aeste dehnt,
Da gehe hin, wann krank und trübe
Dein Herz sich nach dem meinen sehnt.
Dort ganz allein und ohne Zeugen
Versinke in Erinnerung;
Der Liebe heilig Angedenken
Weckt Schmerz und giebt Beseligung.

Kurz ist das Leben, schön der Frühling. —
Ob bei dem Maiensonnenschein,
Ob bei des Herbstes kaltem Nebel,
Einmal muß doch geschieden seyn.
Warum? — Das wird der Vater wissen,
Deß' Sonne Wieg' und Grab bescheint,
Und der zu ew'gem Liebesbunde
Auch uns're Seelen hat vereint."

So sprachen sie und hielten lange
Sich dann umschlungen schwesterlich,
Und ihre tiefbewegten Seelen
Gelobten ew'ge Treue sich. —
Bald — bei'm Kastanienbaum im Garten
Weilt trauernd die Erinnerung.
Der Liebe heilig Angedenken
Weckt Schmerz und giebt Beseligung.

Bunte Betrachtungen.

15.

Warum liegt so viel Rührendes und Schmerzliches in dem Sterben eines Kindes, und warum weniger in dem eines Erwachsenen? Dieser hat mehr oder minder seinen Theil am Leben bereits genossen, seine Bestimmung erreicht und sich an Gottes Sonne erwärmt; er hat schon gelebt und geliebt, gedacht und empfunden; eine Vergangenheit, ein Frühling liegen hinter ihm, — so wie seine erste Liebe, seine erste Begeisterung, seine ersten Entzückungen. Wenn die Frucht reif geworden, so darf man nicht trauern, wenn sie niederfällt. Aber Kinder sind zarte Blüthen. Kinder warten noch auf des Lebens Preis und Wonne, auf die seligen herrlichen Tage der Jugend, auf Mondnächte und Sommerabende; sie stehen an den Tempelpforten voll freudiger Ahnung und vom Morgenlichte ist ihr Antlitz geröthet. O wie rührend ist es, wenn die Blüthe eines Kinderlebens dahin welkt!

16.

Was man auch von Seiten des Praktischen der ruhigen Reflexion und der nüchternen Erfahrung mit gutem Grunde gegen die Unzuläßigkeit und Unausführbarkeit vieler Freiheitsideen einwenden mag, so bleibt der Gedanke der Freiheit doch ein begeisternder, edler und erhebender. In allen edlen Gemüthern muß diese Blüthe sprießen und zur Beglückung der Menschheit wie zur Verbesserung der Welt uns anfeuern. Der Gedanke der Freiheit ist und bleibt die Poesie der Völker, und ohne ihn würden wir in den gröbsten Egoismus und Materialismus versinken. Mit der Freiheit ist es gerade wie mit der Liebe; diese hat ihre Irrthümer und Uebertreibungen, sieht viele ihrer Ideale nie verwirklicht, muß manche bittere Enttäuschung erdulden und oft der harten Noth des Lebens unterliegen. Dennoch bleibt sie schön und herrlich, und wer wollte auf die Liebe verzichten, weil sie nicht alle ihre Ideale und Träume verwirklichen?

17.

Wer ein erhabenes Ziel mit Begeisterung verfolgt und mit Ausdauer nach ihm strebt, der wird nie vergebens gerungen haben, wenn er auch an's Ende der Bahn nie gelangen sollte und wenn er auch in einer schönen Täuschung befangen gewesen wäre. Wer nur den Glauben an das Große wach erhält, der hat schon dadurch allein Anspruch auf unsere Dankbarkeit zu machen.

18.

Durch Schönheit und durch Herzensadel sollen
Die Frauen herrschen, ohne es zu wollen.
Schönheit entzückt; — auf allen ihren Wegen
Bringt man ihr freudig Huldigung entgegen.
Schönheit weckt Liebe; — diese ist die Blüthe
Von Allem, was da schlummert im Gemüthe.
Wann Herzensadel sich mit Schönheit eint,
So ist sie siegreich, wo sie nur erscheint.

Durch Kraft und Geist — so sollen Männer walten,
Und durch Gedanken sich und That entfalten.
Der Geist beherrscht die Welt; — der wird gebieten,
Dem viel des Geistes die Natur beschieden.
In Kraft und Würde ruht des Mannes Adel;
Den süßen Schwätzer trifft gerechter Tadel.
Wo Geist und Kraft des Willens sich vereint,
Da ist er siegreich, wo er nur erscheint.

19.

Eine jede wahre Liebe hat ihre Freuden, ihre Bitterkeit, ihren geheimen Kummer und ihren stillen Vorwurf; aber jede wahre Liebe hat auch ihren Muth, ihre Aufopferung und ihre Seelengröße. Wer nur mit kalter Ueberlegung liebt, der kann die Kraft und Milde, die Begeisterung und die Treue jener wahren Liebe nicht begreifen. Eben so wenig begreifen auch kleine Seelen die Freuden und Qualen einer hohen und sich aufopfernden Tugend.

Arien und Lieder.

(Ein Brief an eine Freundin.)

Der Eifer, mit welchem Sie, meine geehrte junge Freundin! die Musik betreiben, hat mich sehr erfreut. Musik ist Schönheit und Poesie, ist Sprache des Herzens, und darum den Frauen so verständlich; — Musik mildert die strengen Gedanken und die brausenden Leidenschaften, und auch darum wird sie von Frauen so gepflegt. Wie viele schöne Stunden wird Ihnen der Umgang mit den Tongestalten noch gewähren! Jene herrlichen Symphonien, jene seelenvollen Lieder, jene duftenden Blumensträuße des Wohllauts, jenes Quellen- und Blätterrauschen von Accorden, — wie oft wird Sie das noch entzücken und beseligen! Wir Männer treiben gewöhnlich die Musik, entweder um von ihr zu leben, oder um eine Wissenschaft mehr zu verstehen, — ihr Frauen dagegen lebt mit ihr, wie mit einer lieben, zärtlichen Schwester, und erfreut euch an ihren Blüthen, ohne nach ihren Früchten zu geizen. Ueber diese Punkte also wären wir völlig einverstanden, und auch darüber, daß Sie das Klavier, dies kleine,

vielstimmige Orchester, gewählt haben. Die Harfe ist zu romantisch und die Guitarre zu kleinlich. Von andern Instrumenten kann bei Frauenzimmern keine Rede seyn, und eine Dame mit der Violine kommt mir vor, wie ein Mann mit dem Kochlöffel.

Nun, nach den nöthigen Vorbereitungen wollen Sie auch singen. Schön! — und was geht über das Instrument der menschlichen Stimme? Jedes andere klingt doch mehr oder minder nach Holz, Metall, Saiten, — aber die Stimme klingt nach Seele. Singen Sie nur nach Herzenslust, froh aufjauchzend, wie die Lerche, und schwärmerisch klagend, wie die Nachtigall; lassen Sie Kehle und Seele immer mit einander singen, auf daß Ihr Gesang nicht ungereimt werde; singen Sie so, daß es zu den Morgenglocken stimmt, denn die Stimme ist die Glocke des Herzens, — und daß es zur heiligen Sternennacht paßt, denn Lieder sind auch Sterne der Empfindung. Aber hier, meine Freundin! — erlauben Sie, daß ich Ihnen einen guten Rath gebe und Sie vor einer falschen, obgleich jetzt modischen Richtung warne.

Auch die Musik wird von Vielen mißbraucht, aus Eitelkeit, Gefallsucht und aus Sucht zu glänzen. Man behandelt die Muse als eine Gesellschaftsdame, nicht aber als eine traute, liebe Schwester; man will lieber mit Arien prunken, als mit Liedern entzücken und rühren. Unsere jungen musikalischen Damen müssen erst genöthigt und um Gotteswillen gebeten werden, ehe sie sich an den Flügel setzen und der Prüderie ein Ende machen. „Singen Sie uns etwas, schönste Auguste! Sie haben

eine Stimme, wie die Sonntag." Sie singt — und was? — Eine Arie aus Tancred oder aus Zampa, von Bellini oder von Caraffa! Sie singt zum Erbarmen, ohne Takt, ohne Festhaltung der Melodie, ohne Ausdruck; sie gleicht einem A B C-Schüler, der einem ein Kapitel von Schelling vorlesen will. Nun hat sie geendet. Bravo! Bravo! tönt es von allen Seiten und man bedauert, daß der famose Lorbeerhändler N. N., dieser Dörrgemüshändler für schlechte Komödianten, dieser Bühnentrödler und Kontraktmäkler, nicht anwesend ist, daß man ein Kränzlein haben könne. Ja, so suchen unsere Dämchen ihr Gesangstalent geltend zu machen. Sie singen Arien aus Opern, oder vielmehr — sie verstümmeln sie, und wagen sich an Dinge, denen sie nicht gewachsen sind, und machen sich lächerlich in den Augen des Vernünftigen. Der Dilettant sollte seine Grenzen nicht überschreiten, und ein Dämchen, das die Kunst nur wie ein Toilettenstück kennt, sollte mit einer Prima-Donna nicht wetteifern wollen. Jeder bleibe bei seinem Leisten, und es ist besser, gut buchstabirt, als schlecht gelesen.

Verfallen Sie nicht, meine geehrte Freundin, in diese prahlerische Modesucht. Wenn Sie singen wollen, so thun Sie wohl daran, — aber singen Sie nur Lieder, schöne, gemüth- und kraftvolle, einfache deutsche Lieder! Streben Sie nicht nach Bewunderung, sondern nach dem aufrichtigen Beifall der Herzen. Singen Sie, um sich zu erheitern, wenn Sie einen Anflug von Verstimmung fühlen, um Ihre Seele zu erheben, um die Musik veredelnd auf sich wirken zu lassen. Giebt

es doch so viele herrlichen Lieder, von guten Dichtern gedichtet und von guten Componisten componirt! — Lieder, in denen ein wahres und warmes Gefühl glüht, die verwandte Seelenstimmungen erwecken, in denen der Athem der Liebe weht, die von Sehnsucht und Hoffnung überströmen, — Lieder, denen der sinnige Hörer mit Entzücken lauscht, die in schöner Form die schöne Seele bieten, und wo Natur, Berg und Thal, Wald und Strom sich freundlich abspiegeln, — Lieder, wie sie Hölty und Salis, Goethe und Novalis, Uhland und Rückert, Lenau und A. Grün und Andere gedichtet haben. Solche Lieder sind einfach gehalten und verlangen weniger Gesangsmeisterschaft, als vielmehr Vortrag und Ausdruck. Um sie zu singen, brauchen Sie keinen Kapellmeister, als nur den Kapellmeister des Herzens, der meistens den rechten Ton und den rechten Takt trifft. — Wann Sie dann mit guten und frohen Menschen in liebevoller Geselligkeit beisammen sind und man bittet Sie, zu singen eines dieser Lieder, Sie werden dann Herzen gewinnen und wahre Poesie um sich her verbreiten. Ueberlassen Sie die großen Arien den großen Sängerinnen, von denen man Kunstleistungen erwartet und solche fordern darf. Von Beethoven, Mozart, Schubert, Creuzer, Reisiger, Reichert u. A. giebt es so viele schönen Lieder.

Nur dann, meine Freundin, wann Sie in diesem Sinne dem Gesange obliegen, treiben Sie ihn auf die rechte Weise. Ihr Gesang wird dann die Geselligkeit verschönern, das Gemüth anregen und stets willkommen seyn. Was die Hoffnung träumt, was die Liebe

ersehnt, was Hohes und Edles die Menschenbrust belebt, Lenz und Ideale, Treue und Kraft, Schönheit und Poesie, — das Alles wird in Ihren Liedern leben. Je einfacher, je inniger Ihr Gesang, desto besser. Rouladen, Cadenzen und Schnörkeleien wird man Ihnen gerne erlassen; denn im einfachen Anzuge der anspruchslosen Muse werden Sie am reizendsten erscheinen.

So viel Schönes ich Ihnen über Musik und Gesang auch noch zu sagen hätte, so muß ich doch abbrechen. Da die Frauen nur kurze Briefe schreiben, so wollen sie damit gewiß andeuten, daß sie auch nur kurze Briefe von uns erwarten. Langweilig zu werden, das habe ich stets vermieden. Lieber sollte man mich unartig, grob, neckisch, und wer weiß was Alles schelten, nur nicht langweilig! Also zu Ende! — und es empfiehlt sich ein Verehrer, der noch jung genug ist, um Ihre schönen Lippen und feurigen Augen zu bewundern, und auch schon alt genug, um seiner Bewunderung die legitimen Grenzen anzuweisen.

Hoffnung und Erinnerung.

Zwei freundliche Genossen nehmen
Sich liebevoll des Menschen an
Und streuen tausend duft'ge Blüthen
Und Blumen auf die Lebensbahn. —
Der Jüngling ruht im Arm der Einen;
Der Greis wird durch die Andre jung.
Des Menschen freundliche Genossen
Sind Hoffnung und Erinnerung.

Die Hoffnung schlingt um gold'ne Locken
Der Jugend ihren Festeskranz.
Sie füllt das Herz mit frommem Glauben
Und füllt das Aug' mit Sehnsuchtsglanz;
Sie schiffet uns nach Zauberlanden
In ihrem diamant'nen Kahn;
Sie treibt den Springquell der Gedanken
Bis zu der Sternenhöh' hinan;

Sie öffnet uns die dunkeln Schachten,
Wo Demant wächst und Goldgestein;
Leiht uns den Paradiesesschlüssel
Und führt in den Olymp uns ein;
Sie zeigt uns in geweihten Stunden
Der Menschheit heil'ges Ideal
Und auf den Altar uns'rer Liebe
Fällt ihrer Flamme Opferstrahl.

Doch höher steigt die Lebenssonne;
Der schöne Hoffnungstraum zerrinnt.
Wir rühmen uns, die Welt zu kennen
Und sehen ein, wie arm wir sind.
Die Wahrheit haben wir gewonnen;
Sie ist ein kaltes Bild von Stein.
Wir träumten viel von künft'ger Größe. —
Wie sind wir bettelarm und klein! —

Schon decket uns der Schnee des Alters,
Da naht sich die Erinnerung. —
Wie ist sie schön im Witwenschleier!
Das alte Herz wird wieder jung.
Melodisch tönt aus tiefer Ferne
Ein Ostertagsgeläut' herauf;
Ein Purpurstrom wogt aus der Tiefe
Und manches traute Bild steigt auf.

Die alten Tage kommen wieder,
Der alte Schmerz, die alte Lust,
Vergießen eine Wehmuthsthräne
Und legen sich an uns're Brust,
Da wird es uns, als ob noch einmal
Erblühet sey die Lenzeswelt,
Und wie vom Licht des Maienmondes
Ist uns're Winternacht erhellt.

Erinnerung hält uns umschlungen,
Bis unser Haupt ermüdet sinkt,
Bis uns der heit're Todesengel
Mit seiner Friedenspalme winkt.
— Doch sieh! — da ist die Hoffnung wieder;
Wir reichen gläubig ihr die Hand. —
Wird auch Erinn'rung mit uns ziehen
Hinüber in's gelobte Land? —

Die wahren Opern.

Diejenigen, welche das Theater besuchen aus dem dreifachen Grunde, um sich von den Geschäften des Tages auf möglichst bequeme Weise zu erholen, um sich an Aeußerlichkeiten, von Costümen, Dekorationen, schönen Tänzerinnen, zu amüsiren, oder auch um die Läufe, Cadenzen und Bravourstellen der prima donna zu bewundern, werden moderne Opern, wie einen Gustav, eine Jüdin, ein ehernes Pferd, einen Lestoc u. s. w. immer vorzuziehen geneigt seyn, und man kann ihnen deshalb eigentlich keinen Vorwurf zuweisen, da der Geschmack des Tages von jeher seine Rechte geltend gemacht hat, und da der Reiz des Neuen immer mächtiger bleiben wird. Anderen, die es strenger nehmen, seyen dagegen eben so gut größere Anforderungen vergönnt und die Kritik, welche die wahre Schönheit nur im Auge haben soll, möge zwar tolerant, aber nicht indifferent seyn, und nie die höheren Tendenzen unterordnen.

Die wahre Oper ist dem Süjet nach ein zur musikalischen Composition geeignetes Drama. Nur müssen

Handlung, Charactere, Situationen und Dialog von möglichster Gedrängtheit und Einfachheit gehalten seyn, gleichsam nur in Umrissen, damit der Tondichter Spielraum übrig habe und die nüancirte Ausführung ihm überlassen sey. Ein Shakespearescher Hamlet bedarf der Musik zur Unterstützung eben so wenig, als ein Don Juan von Schikaneder ohne Musik aufgeführt werden könnte. Ein überfüllter Text, ein von Gedanken strotzender Dialog würden den Componisten überall hemmen. Leidenschaften, Empfindungen aller Art dürfen nicht fehlen; lyrische Momente müssen vorhanden seyn; Phantasus muß seinen Flügelschlag regen; der Dialog kann nur kurz und markirt seyn; bei den Arien und Liedern ist das malerische Wort und der klangreine Vers unerläßlich. Wer ein Opernsujet zu bearbeiten hat, der nehme sich den Decorationsmaler zum Vorbild und gebe starke Schatten, große Pinselstriche, richtige Perspective; er überlasse die feineren Tinten dem Tonsetzer, so wie dieser Theatermaler den Effekt der Beleuchtung überlassen muß. Es handelt sich beim Operntext weder um schöne Reime, noch um geistreiche Phrasen. Der Dichter möge die Umgrenzung und die Wegverschlingung des Parkes vorzeichnen und auch für einen guten, malerischen Baumschlag sorgen, aber die Pflanzung der einzelnen Blumen, die Einfassung der Wege, die Ausschmückung des Gartens soll er dem Meister des Tones überlassen. Wie das Orchester nicht den Sänger, so darf auch das Textbuch die Partitur nicht überstimmen.

Bei so gestaltetem Sujet wird die Musik ihren rechten Wirkungskreis finden. Sie wird die Sprache

des Herzens reden, den Ausdruck der Leidenschaft im Ton wiedergeben, die rührende Situation festhalten; es wird aus ihr Alles uns antönen, was die Liebe empfindet, was die Treue glaubt, was der Schmerz beweint, was die Sehnsucht begehrt, was die heitere Laune bewegt; wir werden die Seele in der Melodie vernehmen und den Duft der Poesie athmen. Märsche, Umzüge, Tänze und dergleichen werden nicht Hauptsache seyn für den Tonsetzer. Die wahre Oper ist ein Gemälde, mit Tönen gemalt, wozu der Text die Zeichnung abgiebt. Fehlt im Letzteren das musikalische Lebenselement, so ist der Componist übel berathen. Eine lärmende Instrumentation, glänzende, aber charakterlose Arien und Chöre, Tanzmelodien, akustische Effecte, Bravourstellen, machen eine Oper nicht werthvoll, sondern dies vermag nur die Seele und das geistige Leben eines wirklich musikalischen Tonwerkes. Diese kurzen Andeutungen mögen genügen.

An guten Opern sind wir nicht arm, an Opern, welche diesen Anforderungen vollkommen entsprechen und in denen Sujet und Musik zusammenstimmen. Sollen wir an Mozarts Don Juan, wo Leidenschaft und Empfindung aus jeder Nummer athmen; an die Zauberflöte, dieser Vereinigung von hoher Würde und Milde, an die Entführung, wo Ernst und Humor sich einen, erinnern? Sollen wir reden von Beethoven's Fidelio, diesem musikalischen Hymnus auf die eheliche Liebe und Treue; oder von Glucks Iphigenia, wo die Melodieen und Accorde zu Marmorsäulen geworden scheinen; oder von Cherubini's Wasserträger,

dessen Chöre in gewaltiger Manneskraft einherschreiten? Sollen wir Mehuls Jacob und seine Söhne nennen, wo biblische Frömmigkeit und Einfachheit beisammen sind; Gretry's Blaubart, dies romantische Nachtstück; oder Paers rührende Camilla, deren Schmerz uns tief erschüttert? Wer die heitere Tonwelt liebt, den verweisen wir an Boieldieu's ritterlichen Jean de Paris und an dessen Berg- und Heimathsluft athmende Dame blanche, oder an den köstlichen Barbier, von Rossini, dem die Muse ein Füllhorn von Melodien geschenkt hat. Wen hätten Weigl's idyllische Schweizerfamilie, Winters von keinem Wechsel des Geschmacks unterbrochenes Opferfest oder Bertou's Aline nicht entzückt? — Wollen wir weiter gehen, so begegnen wir Opern, wie Spohrs Faust und Zemire und Azor, Webers Freischütz und Oberon, Aubers Fra Diavolo und Halevy's Ludovic, Gläsers Adlers Horst und Bellini's Straniera, Rossini's Graf Ory und Othello, Spontini's Vestalin und auch Meyerbeer's Robert der Teufel. — Da haben wir schon zwei Dutzend guter Opern, — und wir könnten weiter zählen.

Wir sehen die Dinge gerne practisch an und verlangen nicht, daß die modernen, neuesten und en vogue beim großen Publikum stehenden Opern vom Repertoire fern bleiben sollen. Das wäre ein zu weit getriebener Rigorismus, dessen Wünsche man nicht beachten könnte. Aber man vernachlässige eben so wenig die guten und wahren ältern Opern! Mannichfaltigkeit ist die Seele eines Repertoirs. — Auf denn, Ihr Herren Kapell-

meister! zeigt, daß Ihr nicht allein an Bellini und Auber Gefallen habt, sondern daß Ihr auch die edleren Tendenzen der Musik hochschätzt, daß Ihr auch für die wahre Kunst erglüht und daß Ihr nicht vergessen habt, wie viel Ihr zur Belebung und Erhaltung des guten Geschmacks beitragen könnt. Werdet ja des Beifalls der Kenner und Verehrer wahrer Kunst nicht verlustig, wofern Ihr nach dem Lorbeer strebt und ihn ergreifen wollt!

Die Heimath.

Auf hohem Meere ziehet
Ein Schiff die schnelle Bahn;
Da schwimmt auf grünen Wogen
Ein trautes Bild heran.
Ein Jüngling, es zu beschauen,
Blickt über des Schiffes Rand
Und seufzt: — „O wär' ich wieder
Im lieben Heimathland!"

Ein Pilger blickt vom Berge
Auf weites Land umher;
Doch plötzlich, wie er schauet,
Da wird das Herz ihm schwer,
Er sieht im Abendglanze
Eine Wolke vor sich steh'n
Und seufzt: — „So hab' ich manche
Im Heimathland geseh'n!"

Wie reizend ist die Blüthe
Dort an des Oelbaums Zweig!
Wie ist an Pracht und Fülle
Italien so reich!
Doch, wie auch milde Lüfte
Den Pilgersmann umzieh'n,
Es wallen die Gedanken
Zum Heimathlande hin.

O Heimath, beste Mutter
Von allen in der Welt,
Die Millionen Kinder
An ihrem Herzen hält,
Du vielgeliebte Mutter,
Die an der Wiege steht
Und mit dem Menschenkinde
Bis zu dem Sarge geht,

Der auf des Herzens Altar
Die Opferflamme glüht
Und der im Dichtergarten
Die schönste Blume blüht.
O Heimath, beste Mutter,
So liebevoll, so warm,
So zärtlich Alle fassend
Mit Deinem starken Arm!

Dir tönt in Weihestunden
Manch tief empfund'nes Lied
Und über Land und Meere
Die Sehnsucht heimwärts zieht.
Du führst des Lebens Freuden
An Deiner Mutterhand,
Und glücklich lebt die Seele
Nur in dem Heimathland.

Beglückt, wer endlich wieder
In's Angesicht Dir schaut
Und endlich wieder höret
Den vielbekannten Laut!
Dir ist die ganze Seele
Andächtig zugewandt;
Du bist ein Palästina,
Geliebtes Heimathland!

Quodlibet.

Wer zum Gefühle gekommen ist, daß er einen Kopf hat, der stellt sich gerne auf diesen Kopf.

Es gehört zu den Modeansichten, das Alter des Menschen sey blumenleer. Blüht aber in ihm nicht das Schneeglöckchen, welches einen neuen Frühling verkündet?

Die Mondwechsel sind das Modejournal der Sentimentalität. —

Den Regierungen und Regenten kann man nicht vorwerfen, daß sie die Mode lieben; sie bleiben gerne beim Alten.

Zwei Dinge versteht jedes Frauenzimmer gut zu beurtheilen, nämlich, was ihr gut und was einer andern schlecht steht. Sich für schön zu halten, ist erlaubt; — sich für häßlich zu halten, braucht kein Staatsgesetz zu verbieten.

Es ist mit Menschen meistens gerade so, wie mit den in Oel gemalten Portraits derselben; man muß beide aus einer gewissen Entfernung betrachten, um sie recht schön zu finden.

Die beste Verbündete der Mode ist die Gewohnheit; sie befreundet uns ganz allmählig mit den Bizarrerien von jener.

Die Menschenkenner sind eben so selten Menschenfreunde, als es umgekehrt der Fall ist. Herz und Kopf sind selten beisammen.

Gefährlich ist es, sich selbst zu loben, gefährlicher, sich selbst zu tadeln; denn Jenes wird für Eitelkeit, Dieses für Wahrheit gehalten.

Wir würden es gar nicht wissen, wie wenig wir meistens ausführen, wenn wir nicht so viel gute Vorsätze faßten.

Kommt Zeit, kommt Rath.

„Kommt Zeit, kommt Rath!" ein alter Spruch,
Dem Ihr vertrauen sollt. —
Es hätte Thränen nicht genug,
Wer gleich verzweifeln wollt!
Das Leben ist ein buntes Spiel;
Die Wage fällt und steigt;
Heut hast Du Noth und Sorgen viel
Und morgen Glück vielleicht.

Das munt're Festgelag vergeht;
Der Kranke wird gesund;
Der erste Liebesrausch verweht;
Der Tod zerreißt den Bund
Vertrauter Herzen; Armuth hebt
Sich aus dem Staub empor;
Reichthum ist oft mit Schmerz durchwebt;
Was welkte, blüht hervor.

Kommt Zeit, kommt Rath! — Das Mißgeschick
Wohnt' lang in Deinem Haus;
Da naht ein Weib mit heit'rem Blick
Und treibt es rasch hinaus.
Fortuna füllt den Thränenkrug
Mit Perlen Dir und Gold.
Kommt Zeit, kommt Rath! — ein alter Spruch,
Dem Ihr vertrauen sollt!

Bunte Betrachtungen.

20.

Die große Streitfrage der Aesthetiker: — **Was ist schön?** — entscheidet die Mode, indem sie sagt: — Schön ist, was Mode ist. — Die Männer lächeln oft über die Weiber, weil diese sich von Moden beherrschen lassen. Sind denn Jene der Mode gar nicht zinsbar? — Systeme, Schulen, Methoden sind eben so gut Mode, als Schlafhauben, Pelerinen und Gilot-Aermel. Wir haben eine Zeit gehabt, wo Sentimentalität, dann eine, wo Intelligenz, dann Pädagogik, dann Pietät, dann Dramaturgie u. s. w. à l'ordre du jour gewesen. Heute führt die große Modezeitung der Welt die Aufschrift: — Freiheit und Gleichheit. — Die Mode ergreift und beherrscht und umgestaltet Alles, die Gefühle, die Knopflöcher, die Gedanken, die Schuhspitzen der Menschen, — nur ihre Leidenschaften nicht. Die bleiben immer und überall dieselben.

21.

Jeder ist durch etwas zu bestechen, wenn auch nicht gerade durch klingende Münze, — und der Unbestechlichste vielleicht dadurch, daß man seine Unbestechlichkeit bewundert und preist. Auch die Tugend hat ihre Coquetterien, und Achilles hatte wenigstens Eine Stelle, wo er zu verwunden war. Nicht diejenigen sind uns am gefährlichsten, welche uns ihren Muth und ihre Kraft offen entgegensetzen, sondern die, welche ganz in der Stille und auf den Zehen leise heranschleichend unsere Schwächen auffinden und studiren. Diese werfen uns unvermerkt die Schlingen über. Die Schleicher kommen gewöhnlich eher zum Ziele, als die Läufer. „Der gerade Weg der beste", sagt das alte, ehrliche Sprüchwort; aber heutigen Tages wendet man es auf die krummen Wege an.

22.

Das Gefühl der Dankbarkeit ist eine schöne wie Gold glänzende Münze, die aber gewöhnlich bald verrostet und nur so lange einigen Werth besitzt, als ihr Gepräge noch neu ist. Inschrift und Jahreszahl werden gar bald unleserlich. Oft arg betrogen ist, wer solche Münzen ausgeben will. Am besten, man rechnet gar nicht auf Dankbarkeit, oder — man läßt sich auf dem üblichen und kürzesten Geschäftswege bezahlen.

23.

Welche Wahrheit darf man sagen,
Ohne d'rum verfolgt zu werden?
Solche nur, die aus dem Schlummer
Keinen einz'gen Hörer rüttelt,
Solche nur, die vom Gemeinplatz
Der Gewohnheit nicht abweichet
Und es gerne läßt beim Alten;
Solche nur, die höflich, zierlich,
Und in feingedrehten Worten
Immer unterthänig redet; —
Aber solche nicht, die strenge
Fordert, und verbessern will;
Solche nicht, die den Gedanken
Ganz in seinem hohen Ernste
Geltend machen will; nicht solche,
Die mit feur'gen Zungen redet,
Jede Heuchelei entlarvend,
Jeden Unterdrücker hassend.
Wahrheit ist ein Schwerd, das meistens
Den Besitzer selbst verwundet.

24.

Du sollst nicht suchen, einen Freund zu finden,
Der ganz vollendet sey und tadellos.
Er wäre ja zu gut für Dich und würde
Beschämen Deine Unvollkommenheit.
Man muß den Menschen nehmen, wie er ist,

Mit seinen Tugenden und seinen Mängeln.
Allein man frage nur, — was überwiegt? —
Und wann des Guten mehr ist, als des Schlimmen,
Vereine man die liebevollen Herzen.
Veredeln soll man durch Verbrüd'rung sich;
Die Duldsamkeit ist mancher Tugend Mutter.
Ein Bild mit Licht und Schatten ist der Mensch;
Von Licht umflossen denkt man sich die Engel.

25.

Lieb' und Freundschaft sind unsterblich —
Nur so lange sie als Kerzen
Brennen auf dem Opferaltar
In dem jugendlichen Herzen;

Wann die Opferzeit vollendet,
Wann wir schaffen und erwerben,
Sieht man meist die heil'gen Kerzen
Matt nur brennen und ersterben.

Ist denn kein Asyl zu finden,
Jene Flammen zu erhalten?
Pflanzt sie auf am eig'nen Heerde;
Götter werden gnädig walten!
Neue Opferfeste kommen,
Wann sich liebevoll umfangen
Eltern, Kinder und Geschwister
Mit unsterblichem Verlangen.

Die Gedanken.

Welch' ein wandelbares Völkchen
Sind die menschlichen Gedanken! —
Schweifend in die fernsten Räume
Und begrenzt in enge Schranken,
Sind sie nie geneigt zur Ruhe,
Können nimmer Friede finden
Und ihr Leben ist ein Chaos
Von Erscheinen und Verschwinden.

Welch' ein launenvolles Völkchen!
Heute weich, bewegt von Liebe,
Morgen streng, dem Hasse folgend
Und dem eigennütz'gen Triebe,
Heute klar, wie Licht der Sonne,
Morgen nebelgrau und düster,
Heut' dem Glauben hingegeben,
Morgen zweifelndem Geflüster, —

Bald zufrieden mit dem Loose,
Das nicht wird berührt vom Neide,
Bald nach Tonnen Goldes gierig
Und nach hohem Ordenskleide,
Bald beseligt unter Bäumen
Die am Vaterhause stehen,
Bald voll Sehnsucht nach der Ferne,
Wo Orangendüfte wehen!

Welch' ein launenvolles Völkchen!
Gerne nach Erinn'rung greifend,
Mit der Gegenwart im Streite,
Träum'risch in die Zukunft schweifend,
Im Besitze immer wünschend,
Im Verluste bald verzagend,
Bald des Lebens Schönheit preisend,
Seine Armuth bald beklagend!

Sonderbar sind die Gedanken!
Bald gleich Riesen alter Sagen,
Die, den Himmel zu erstürmen,
Felsen kühn auf Felsen tragen,
Bald so zahm, wie gute Kinder,
Die vor Blitz und Donner beben,
Und in Herzensangst nicht wagen,
Ihre Stimme zu erheben. —

Keiner möge sich berühmen,
Daß er Herr sey der Gedanken!
Denn dies wanderlust'ge Völkchen
Springt oft plötzlich aus den Schranken,
Will der Krone Last nicht dulden,
Will sich nimmer meistern lassen;
Denn ein Jeder nach der Reihe
Möchte gern den Zügel fassen.

Launenvoll sind die Gedanken,
Und sie wechseln nach dem Winde,
Nach den Wolken an dem Himmel,
Nach der Luft, rauh oder linde,
Nach dem Blute in den Adern
Und nach tausend andern Dingen,
Die auf wunderbare Weise
Nach dem Sitz des Geistes dringen.

Dieser hört des Lebens Wogen
An die ird'sche Hülle schlagen,
Und er träumt von weißen Flügeln,
Die ihn aufwärts sollen tragen
Aus den labyrinth'schen Gängen,
Aus des Hauses finstern Schranken.
Ach! sich selber stets ein Räthsel
Sind die menschlichen Gedanken!

Mutterliebe.

Mutterliebe ist ein Engel;
Er bekränzt der Wiege Saum
Mit der Hoffnung Rosen, pflanzt sie
An des Grabes dunkeln Raum;
Mutterliebe ist ein Brunnen,
Unversiegbar stets und rein;
Harmonie quillt aus der Tiefe,
Aus der Höh' fällt Opferschein.

Mutterliebe ist ein Garten,
Lebensduft'ge Blüthen glühen
An den Bäumen des Gemüthes;
Reine Herzensblumen blühen.
Mutterliebe ist die Krone
Aller menschlichen Empfindung,
Und kein Sturm, kein Zwiespalt löst
Ihre geistige Verbindung.

Die Ausgleichungen im Leben.

In welchem Stande, in welchem Alter, an welchem Orte findet man die meisten Glücklichen? Wo weilt das Glück am liebsten? — So hab' ich mich schon oft gefragt. Aber Glück und Unglück sind gleich vertheilt und ein wunderbares, unendlich weises Entschädigungssystem regelt und erhält das große Ganze. So gewiß in den Hütten der Armuth bald der herzzerreißende Jammer und dann wieder die Seligkeit einer alle Noth überfliegende Stunde wohnen, so gewiß verdeckt in den Palästen des Reichthums alles Gold die blutigen Spuren des zermalmenden Schicksals nicht, und der Schmerz drängt sich mitten unter die glänzenden Gäste. Man durchwandle die marmornen Säle und die elenden Zellen, man frage bei der glühenden Jugend und bei dem abgekühlten Alter nach, und man wird von Glück und Unglück eine gleiche Summe finden, eine gleiche Entschädigung.

Gewohnheit bettet den Armen auf Stroh so weich, wie den Reichen auf zartem Flaum; sie macht

den Wein zu Wasser und Wasser zu Wein; sie giebt den Geldrollen einen Alltagsklang und dem Scherflein der Wittwen Goldeswerth; sie nimmt dem Fürstenmantel seine stolze Pracht und dem rauhen Kleide seine Rauheit. Man kann doch am Ende bei allen Schätzen nicht mehr, als essen, trinken, schlafen, sich an- und ausziehen, — und das kann man auch bei ärmlichem Besitze. An das wie? — an das mehr oder minder hat man sich bald gewöhnt, und dann ist's gleich, reich oder arm.

Ein leichtes Mahl wiegt darum nicht geringe,
Lust am Genuß bestimmt den Werth der Dinge.

Gewohnheit giebt uns den Maßstab, mit dem wir messen, und so ist bald kein Unterschied mehr zwischen dem Minister uud dem Taglöhner, zwischen dem Jüngling und dem Greise, zwischen dem Weisen und dem Thoren, zwischen dem Herrn und dem Knechte.

Die Uebel, an denen wir krank sind, oder die wenigstens jeden Augenblick unsere Gesundheit bedrohen, — die finden sich überall. Ein Fieber, ein zerbrochener Fuß, ein siecher Körper, schmerzen im Palast nicht minder, als in der Hütte; Thränen um geliebte Todten sprudelt der Champagner eben so wenig weg, als das klare Quellwasser sie ablöset; unter den Geldsäcken wird man mit der Zeit eben so altergrau, als unter der Bürde des Lastträgers. Eitle Wünsche, zerschlagene Hoffnungen, mit der Welt zerfallene Gedanken, trübselige Stunden, wechselnde Launen, böse Träume, die aus dem Bauche kommen, unendliche Sehnsucht

und ekle Abspannung, Haß und Zorn, die das Schönste besudeln, unklare Augen und trübe Herzen, — sind sie nicht überall gleich vertheilt? Kann sie der Klang der alten Thaler wegbannen oder sind sie in leere Kasten gefesselt? Die wahren, die eigentlichen Uebel findet man überall, in allen Altern und Ständen. Hier gilt kein Privilegium, kein Titel, keine Schönheit, keine Anmuth, keine Geldklumpen.

Aber auch eben so ist's mit den wahren Gütern des Lebens. — Augen, die von Liebe überfließen, Herzen, die begeistert an der Schönheit hangen, ein heiterer Sinn, der unter Thränen lächelt, Freudigkeit im Reichthum, Sterne der Wahrheit und der Tugend, ein ruhiges Gewissen, ein munterer Humor, der sich jubelnd an die Glockenstränge der Freude hängt und sie anzieht, Fülle der Gesundheit und das fröhliche Bewußtseyn des Lebens, — auch sie erscheinen überall, und fragen nicht, ob ein Reicher sie besitzt oder ob ein Armer. Sonne, Mond und Sterne gehören der ganzen Welt und der Frühling blüht auch für den, der ihm in zerlumpten Kleidern auf den grünen Teppich seiner Wiesen nachgeht. Eine Perlenschnur ist kostbarer, aber nicht köstlicher, als ein Blumenkranz und in der heiligen Stille einer Sommernacht ist ein großes Herz nicht arm, und der Reiche wird demüthig bei seinen irdischen Schätzen, wann er zu den überirdischen hinaufblickt.

Wenn Gewohnheit Alles ausgleicht, wenn die wahren Uebel und die wahren Güter des Lebens sich überall vertheilt finden, so kommt noch dazu, daß die Dinge

sind, wie wir sie sehen wollen. Es war ein großer Gedanke, als Voltaire sagte: Tout est opinion. Alles ist nur Meinung. — Ja, Meinung macht glücklich und unglücklich, reich und arm, geehrt und verachtet. Und hier besonders stehen wir vor einem Grundsatze jenes erwähnten Entschädigungssystems. Erziehung, Umgebung, Temperament, Gewohnheit stempeln unsere Meinung, und wie sie gestempelt ist, so gilt sie. Der reiche Banquier meint, man könne nur mit Millionen ein Geschäft machen und der kleine Krämer rühmt sich seines Werkes, wann er einen Centner Zucker verkauft hat; der Feldherr will einen europäischen Namen haben und der Corporal sieht sein Pantheon in der engen Wachtstube; — worin liegt nun für die Individuen selbst der Unterschied ihres Glückes. Wenn es für den Kammerdiener keinen Helden giebt, so liegt gerade darin die Entscheidung für den letzteren, daß er kein Held ist. Größe, Macht und Reichthum sind relative Begriffe, und Alles ist nur Meinung. Ein armer Dorfschulmeister ist unter seinen Bauernbuben so gelehrt, als ein akademischer Professor unter seinen Studenten. Wer nur einen einzigen Thaler braucht, um die Miethe eines Stübchens, in dem er selige Stunden verlebt, zu bezahlen, der ist nicht ärmer als Derjenige, welcher mit einer Brieftasche voll Metalliques sich ein prangendes Haus erbaut. Alles ist Meinung, und darum können wir unter verschiedenartigen Verhältnissen gleich glücklich leben.

So könnte man noch gar Vieles sagen, um den Satz zu beweisen, daß Glück und Unglück gleich

vertheilt sind, und daß ein weises Entschädigungssystem Alles durchzieht. Doch es mögen diese Andeutungen genügen.

Die Glücklichen sind gleich, aber freilich auch gleich selten. Die Wunderblume Zufriedenheit finden nur Wenige; man durchpilgert die Welt, um sie zu suchen und man findet sie nicht. Platen sagt:

Ein Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache;
Allein das Glück, wann's endlich kommt, ertragen,
Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache.

Zufriedenheit! — Ein schönes Wort! — Wer's nur recht verstünde!

Man mögte gern sein Glück machen. — Soll man eine reiche Frau nehmen? Ach! die bekommt man nur, wenn man schon reich ist. Wie Freude die Fröhlichen, Geist die Geistreichen, Thorheit die Thoren, so zieht der Geldsack den Geldsack an. Wer um ein reiches Mädchen freit, der muß mit vielen Verbündeten gegangen oder vielmehr gefahren kommen, mit Dienern in Livrée und mit schön geschirrten Pferden. Er darf nicht sagen: Laura, ich liebe Dich! — sondern: Fräulein, ich wiege 100,000 Thaler schwer! — Soll man nach einem Amte streben? — Ach! das viele Krümmen macht Rückweh und beim Antichambriren leidet man arge Langweile. Und hat man das Amt, so ist man ein geplagter Mann, ein graduirter Packesel, ein privilegirter Knecht, so fürchtet man, gestürzt zu werden, macht es Keinem recht, wird verlästert und angefeindet, überlaufen und vermieden. —

Soll man auf eine Erbschaft warten? — Ach! darüber entflieht die rosige Jugend mit ihren heitern Gaukelspielen und der mürrische Brummbär, das Alter, kommt. Man besitzt, wann man nicht mehr genießen kann. — Soll man nach Weisheit ringen? — Ach! dann wird man ein Prediger in der Wüste. Mit wem soll man umgehen, da Einem die Thoren nicht mehr wollen? Die Münzen der Weisheit haben nur antiquarischen Werth. Wir leben in einer geselligen Zeit und die Weisen sind Einsiedler. Die Quelle des Wissens löscht oft den Durst, aber sie befriedigt den Hunger nicht. —

Was ist da zu thun? — Glück muß gemacht werden, es koste, was es wolle! — Spiele ein Lotterieloos! sagt die innere Stimme. Heisa! nun ist's gefunden. Schnell zum Collekteur! Bezahlt — empfangen! Es lebe Fortuna! Fortuna ist ein herrlich Weib und unter die Menge greift sie mit Eigenwillen. Dem Holzhacker entreißt sie das Beil und drückt ihm ein Adelsdiplom in die Hand; dem dummen Jungen hängt sie einen Geldsack auf und er giebt den Gelehrten Diners und wird ein geistreicher Mäcenas der Wissenschaften genannt; die Paar letzten Thaler des Bonvivants vertausendfacht sie und der Himmel hängt voller Geigen. Es lebe Fortuna! Ohne sie kann man neue Welttheile entdecken und doch mit Ketten belohnt werden, ohne sie ein Genie seyn und doch am Hungertuche nagen. Lotterieloose sind die Visitenkarten, mit denen man bei ihr Einlaß begehren darf, sind die Creditive, die man bei ihrem Kassier vorzeigt,

sind die Jakobsleitern, auf denen man im Traume in den Himmel steigt.

Der Mann muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.

Das Geschick der Menschen ist wechselvoll und wandelbar; Reiche werden arm und Arme werden reich. Jeder will es besser haben.

Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Und der Mensch hofft immer Verbesserung.

Geld, — so sagt man, — verleiht dem Alter Anmuth und der Jugend Zauber, ist der Welthauptschlüssel zu allen verschlossenen Herzensthüren, ist der kleine Napoleon des Friedens, ist das poulet chéri aller betöchterten Mütter, ist der Wunderarzt, der Blinde sehend macht, ist der liebenswürdigste maître de plaisir, ist der feste Eisbrecher gegen die Eisschollen des Lebens, ist die große Glocke, die den Ostertag der Freude anläutet.

Also ein Lotterieloos! Und wann Sie die Viertel-Million gewinnen? — So verliere ich vor Entzücken den Kopf. Der redliche Finder wird mir ihn doch wieder bringen, sobald ich ihn in dem Intelligenzblatt dazu auffordere. Was thäte er mit einem Kopfe? Ist er leer, so taugt er nichts; — ist er voll, dann kann man ihn noch weniger brauchen, und die besten Köpfe sind ja die ärmsten Teufel und irren verfolgt, verachtet, heimathlos durch die Welt. Eine Viertel-Million ist besser als hundert gute Köpfe. Mit

meinen neuen Schätzen könnte ich auch ohne Kopf in glänzende Soirées gehen, in eine Deputirtenkammer gelangen, eine diplomatische Rolle spielen und ein reiches Fräulein bezaubern. Am Wagen Fortuna's ist der Kopf das fünfte Rad; man fährt weit besser ohne ihn. Doch mit oder ohne Kopf, — ich hätte meine Viertel-Million! — Und was nun? — Ach Gott! was soll ich anfangen. Soll ich ein Narrenhaus bauen und alle gescheidten Leute meiner Vaterstadt darin zu Proselyten machen und all ihre Gedanken in Champagner ersäufen? Soll ich ein Theater bauen und jeden Abend mit freiem Entrée Lumpacivagabundus spielen lassen? — Soll ich Purzelbäume schlagen oder mir aus Jean Pauls Titan vorlesen lassen? — Soll ich eine Akademie der Zotologie fundiren und summa cum laude neue Doktoren creiren? Soll ich eine Eisenbahn nach dem Monde bauen? Soll ich alle faden Romane des letzten Decenniums aufkaufen, sie verbrennen, dabei einen Punsch für zehntausend Mann brauen und allen Romanen ein Pereat bringen lassen?

So würden Tausende in Verlegenheit gerathen und nicht wissen, was sie mit der Viertel-Million anfangen sollen. Was würden Sie thun, Verehrtester? Und was Sie? — Was Sie, Mademoiselle? Was Sie, Jungfer Köchin? — Was Sie, Herr Doktor? —

Wie es eine Kunst ist, ohne Langweile zu faullenzen, so ist es auch eine, ohne Gefahr Reichthum zu besitzen. Besonders gefährlich scheint mir das plötzlich reich werden, das sogenannte Parveniren au galopp.

Da kommt der reich gewordene arme Teufel plötzlich in ein fremdes Land, dessen Sprache und Sitten ihm unbekannt sind; das neue Klima ist seiner Gesundheit nachtheilig; die neue Toga weiß er nicht mit Anstand zu tragen; er ist frei geworden, versteht sich aber auf die Freiheit nicht; ist Herr, kann aber nicht herrschen. Das Lied der Hexen im Macbeth, die den Fischer einen Schatz finden lassen, um ihn zu verderben, trägt eine tief erschütternde Wahrheit.

Aber das Alles glaubt Niemand, der ein Lotterieloos spielt. Die alles verschönernde Hoffnung umgaukelt ihn. Sie hält ihm ihr Kaleidoscop vor und zeigt ihm phantastische Gestalten. Von den Conjugationen des Lebens verstehen wir Schulkinder des Schicksals uns am schlechtesten auf das Präsens; das Perfectum und Futurum gefällt uns viel mehr. Zwei Drittheile der Uebel, an denen wir leiden, sind eingebildet, wie überhaupt keine Art von Bildung häufiger vorkommt, als die Einbildung.

Doch es ertönt ein Schreckenswort: — Durchgefallen! — Frau Fortuna hat die gestempelten Visitenkarten abgewiesen und das Creditiv verworfen. Der marmorne Palast der Hoffnung stürzt zusammen. Es ist aus. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde. — Und giebt es denn keinen Trost für solche bittere Enttäuschung? —

Also durchgefallen? — Nur nicht gleich verzweifelt, Ihr lieben Kinder! — Die verwünschte Hoffnung, — die schlechte Worthalterin, — die aufgeputzte Komödiantin! — Seyd nur nicht so böse! Wer

weiß, ob Ihr mit der Viertel-Million glücklicher geworden wäret, als Ihr es jetzt seyd? Alles ist Meinung, und es herrscht Entschädigung in der Welt. Die Gedanken sind die Könige der Welt. An ihren Siegeswagen fesseln sie die überwundenen Schaaren des Mißgeschicks und ziehen im Triumphe einher. Und was hättet Ihr mit dem vielen Gelde gewonnen?

Ein Haus und einen Garten? Halten wir einmal das System der Meinung und Entschädigung fest! — Jetzt wohnt Ihr nur zur Miethe? Ist's anders im eigenen Hause? Morgen kommt vielleicht der strenge Schuldherr, Freund Hain, und jagt Euch von dannen, und der fragt nicht, ob Miethe, ob Eigenthum. Ihr müßt fort! Oder schläft man fester im eigenen Hause? Schmeckt darin der Braten oder der Kaffee besser? Liebt Euch darin ein liebes, treues Weib mehr, oder gerathen die Kinder besser? Oder schmerzt es minder, wann Ihr im eigenen Hause das Podagra habt? Oder werdet Ihr darin gescheidter? Einen Garten! — Was wollt Ihr ein paar handbreit Land mit einer chinesischen Mauer umziehen und stolz seyn auf dieses Winkelchen? Laßt die Mauer weg und Ihr habt dann einen weit schöneren Garten! und der große Kapitalist, dem er angehört, der Herr aller Gärten, gegen den ein Crösus ein Bettelmann ist, er wird Euch ungestört genießen lassen. An seinen Quellen dürft Ihr Blumen pflücken, auf seinen Hügeln dürfen am Ostertage Eure Kinder spielen, in seinen Waldkapellen dürft Ihr unter den heiligen Schat-

ten wandeln, den Champagner seiner Lenzluft dürft Ihr trinken und seine Sterne dürft Ihr jubelnd begrüßen. Das Alles kostet kein Viertel-Million!

Oder wollt Ihr Gesellschaften geben? Täuscht Euch nicht! Man kauft die Freude uicht. Und habt Ihr nie gehört, daß man sich auch in vornehmen Soiréen sehr langweilen kann, daß die Komplimente den Wassersuppen gleichen, daß nicht alle Adeligen von Adel sind, daß die Schmeichelei wie die Schlange kriecht? Seyd liebevoll und heiter und man wird Eure Gesellschaft suchen, ohne daß Ihr Visitenkarten ausgebt. Trostbedürftige werden Euren Trost, Traurige Eure Heiterkeit, Fröhliche Eure Freude, Gedankenvolle Eure Gedanken suchen. Visitenkarten laden Euch Visitenmenschen ein; Herzen kommen nur auf den Ruf der Herzen. Gold wird oft mit Blei belohnt, aber Liebe meistens mit Liebe.

Ihr sucht ein treues, edles Weib. — O hänget den Geldsack nicht über, um sie einzukaufen, und setzt die Schellenkappe eines Titels nicht auf, um sie herbeizulocken! Die Besten lassen sich nicht erkaufen und die Erkauften sind des Preises nicht werth. Mancher Freier ist schon ein armer Sklave geworden. Es giebt vornehme Damen, dle französisch sprechen, aber nicht deutsch fühlen, die auf hölzernen Flügeln ein Concertino von Herz klimpern, aber nicht auf den goldenen Flügeln des Herzens in die Welt der Ideale sich erheben können. Nehmt Euch in Acht mit dem Geldsack, daß Ihr Eure Kronenthaler nicht vergeudet, wie mancher Gekrönte sein Vertrauen in

einen feilen Günstling! Oder sind die Reichen in ihren Ehen so glücklich? — Die Antwort möchte sehr verneinend, sehr bitter, sehr satyrisch ausfallen.

Wollt Ihr gern mit der Viertels-Million zu einem hohen Amte und zu Titeln gelangen? Das Amt eines Menschenfreundes und den Titel eines Biedermannes könnt Ihr wohlfeilen Kaufes haben. Die Zeiten sind nicht mehr, wo ein Amt so gewaltig imponirt und man einen Titel anbetet. Und sollte man Euch auch äußerlich große Ehre anthun, wo Ihr sie nicht verdient, so wäre es doch nur Heuchelei. Man sagt oft — verehrter Herr! — und meint damit — verwünschter Schurke! Man beugt sich oft tief, wo man den Andern beugen möchte. Die Menschen sind gar arglistig und es bedarf keines Muthes, um eine Faust im Sacke zu machen. Die wahre Bürgerkrone ist die gute öffentliche Meinung, und diese zu erkaufen, ist der Haupttreffer in der Lotterie zu gering.

Darum könnt Ihr immer in der Lotterie durchfallen, wann Ihr nur nicht mit Euch selber zerfallet. Söhnt Euch mit Eurem Stande, mit Euren Verhältnissen aus! Denkt einmal recht ernstlich über das Entschädigungssystem nach! Ihr könnt dabei viel lernen. Wie wahr, wie rührend wahr ist der alte, fromme, einfache Vers:

Genieße, was Dir Gott beschieden;
Entbehre gern, was Du nicht hast!
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Behaltet den Kopf stets oben, das Herz in der Mitte und die Hand darunter! So werdet Ihr zufrieden leben.

Wer sich nicht über die niederen Ameisenhaufen der irdischen Plackerei zu erheben vermag, der bleibt doch stets ein armer Teufel und hätte er auch das Geldmachen erfunden.

Verworren ist das Getriebe der Menschen, kleinlich ihr Werk; eitel ihr Sinn, ihre Marionettenpuppen putzen sie mit lächerlicher Selbstgefälligkeit aus und ihrer Gebrechlichkeit geben sie allerlei hochfahrende Namen; mit dem Augenblick, der ihnen angehört, thun sie groß, wie mit einer Ewigkeit, und wann sie einen Strohhalm gelüftet haben, sey's nun mit roher Kraft oder mit glatter Diplomatik, so brüsten sie sich, als seyen sie Weltschöpfer, und können doch kein Sandkörnlein schaffen. Erhebt Euch über die Krähwinkeleien des Alltagslebens, zieht die Kinderschuhe der ärmlichen Befangenheit aus, laßt den Katzenbuckel und die Kratzfüße, nennt den Biedermann und den Schuft bei ihren rechten Namen, seyd frei, ohne Frechheit, wahr, ohne Grobheit, geehrt, ohne Schande! Euer Corpus juris stehe im Herzen und vom Himmel geschrieben. Dann habt Ihr einen Haupttreffer in der Güterlotterie des Lebens. Wann Ihr dann den der Frankfurter Stadt-Lotterie dazu gewinnt, so bestellt ein Jubelgedicht bei mir und zahlt mir zehn Brabanter für jeden Reim; ich lasse dann die Reime kompagnienweise aufmarschiren und vergesse am Ende gar, was ich eben

gepredigt habe. — Darum führt mich lieber nicht in Versuchung! — Bon soir!

Der Mensch ist ein wunderlich Wesen, dahin und dorthin treiben ihn seine Wünsche; Alle jagen wir nach dem Glücke, aber wenn wir es zu erfassen glauben, so nimmt es plötzlich eine andere Gestalt an. Nichts ist beständig, hat ein Weiser gesagt, als der Wechsel.

Die Kinderwelt.

Dem Kindesauge zeigt sich immer
Das Bächlein ungetrübt und hell;
Es glänzen ihm in buntem Schimmer
Die Bäum', der Himmel und der Quell.

Ihm ziehen noch die Wolken heiter
Der blauen, hellen Ferne zu;
Die Phantasie ist sein Begleiter,
Ihm singen Vöglein Träume zu.

Noch liegt die Welt im Glanz der Sterne
Für eine junge Seele da,
Und ihr scheint alle Nähe ferne
Und jede Ferne scheint ihr nah.

Da ist das Herz noch nicht erstorben,
Die Seele ist noch überreich;
Das Kind, es hat noch nichts erworben;
Es nimmt und giebt noch allzugleich.

Noch fremd ist seinem zarten Herzen
Der Leidenschaften tiefe Spur;
Noch ferne bleiben alle Schmerzen;
Das Kind kennt Lust und Freude nur.

Ja, werdet wie die Kindlein wieder
Und liebt Euch kindlich allzugleich!
Dann sinkt die heil'ge Liebe nieder
Und Euer ist das Himmelreich.

Bunte Betrachtungen.

26.

Wenn Liebende, Dichter und Kinder den Mondschein lieben, so ist das sehr natürlich. Der Mondschein zeigt uns Alles in phantastischem Dämmerlicht und läßt uns die Dinge nicht deutlich erkennen; man sieht sie vergrößert, schwankend, verworren. So die Dichter, die Verliebten, die Kinder. Ihre Anschauungen sind unklar, aber poetisch; sie träumen viel und reflektiren wenig; sie täuschen sich oft, sind aber bei ihren Täuschungen am glücklichsten. Phantasie ist ihre gute Mutter, welche sie mit tausend herrlichen Spielsachen beschenkt und mit tausend entzückenden Traumgestalten umgiebt. Verliebte sind Nachtwandler und Dichter Somnambulen; Beide sehen mit geschlossenen Augen.

27.

Man hört oft von jungen Mädchen, namentlich von zarten Blondinen, sagen, daß sie heute ihren schönen Tag haben, einen Tag, an welchem ihr Teint sich verklärt, ihre Augen einen seelenvollern Aus-

druck annehmen und ihre ganze Persönlichkeit reizender erscheint. Das beruht nicht auf einer Täuschung, sondern ist wirklich also und läßt sich auch aus natürlichen Ursachen erklären. Die Blumen haben ja auch ihre Stunden, in welchen ihre Farben lebhafter strahlen. Dieselbe Erscheinung finden wir in der Welt des Seelenlebens. Hier giebt es Tage, wo alle Gedanken, kräftiger und alle Empfindungen wärmer sind, Tage, wo die Seele schönere Blüthen treibt, als gewöhnlich, und wo Alles idealisirt scheint. Je poetischer ein Gemüth ist, desto öfter hat es seine schönen Tage. Goethe's „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt" ist ein wahres Wort für alle Menschen von regsamer Empfindung. Unsere schönen Tage mögen nun immerhin mit uns schalten und walten lassen, aber leider! haben wir auch unsere häßlichen, — und diese sollten wir etwas zu beherrschen suchen.

28.

Wer Kinder erzieht, der gleicht einem Gärtner. Dieser kann die Pflanze nähren, beschützen, erquicken, bewahren, emporziehen, stärken, ja sogar veredeln; — aber so wenig er je aus einem Holzapfel einen Oelbaum erziehen wird, so wenig wird der Lehrer ein Talent herausbilden, dessen Keime nicht daliegen. Die Natur läßt sich durch Kunst nie ersetzen. Man vermeide daher jede Künstelei und Ueberbietung in der Erziehung.

29.

Es geht mit der Zeit gerade, wie mit dem Gelde; man verliert am meisten durch die tausend kleinen, wenig beachteten Ausgaben. Aus Kreuzern werden Gulden und aus Tage Monaten.

In der Jugend treibt der Mensch mit dem Leben den Engros-Handel der Ideale und der Begeisterung; — in späteren Jahren beginnt der Detail-Handel mit der kleinlichen, ärmlichen Wirklichkeit. Ach! diese jämmerlichen Kramladen-Details, — sie sind es, die den Flug des Geistes hemmen und die schwer auf der Brust des Gefesselten liegen.

30.

Unter glücklichen Umständen ist man am wenigsten frei, weil man vom Besitz abhängig und meistens ein Sclave desselben ist, aber im Unglück ist man freier, kräftiger, größer und mehr auf seine eigne Person hingewiesen. Der Vogel auf der Wanderschaft ist freier, als der im warmen Neste.

31.

Wann Menschen, die uns viel Liebes gethan, die uns manche Thräne getrocknet und manche Bürde von der Seele genommen haben, unter der Erde liegen, dann erst fühlen wir, was wir ihnen schuldig waren. Dankbartkei ist eine Blume, die meistens nur auf

Grabhügeln wächst. Das Menschenherz lernt oft nicht eher lieben, bis es verloren hat, was ihm lieb war. Kinder! — wann der Lebensbaum Eurer guten Eltern welk und morsch wird, so bedenkt, wer den Eurigen erhalten und unterstützt hat! — und seyd dankbar! Der Vorwurf, den uns geliebte Todte machen, ist der härteste von Allen.

32.

O ihr guten Eltern, wie oft werden Eure schönsten Hoffnungen bitter getäuscht! Mit aller Sorgfalt und Aufopferung der Liebe habt ihr Eure Kinder erzogen und sie sollen Eures Alters Trost und Stütze seyn. Da vereitelt Ein Tag Alles, was Ihr gehofft. Eine unglückliche Neigung Eurer Tochter für einen Unwürdigen, eine traurige Verblendung, die man durch den Namen der ersten Liebe beschönigt, ein kurzer Wahn, dem eine lange Reue folgen wird, — oder von Seiten Eures Sohnes eine plötzlich hervorbrechende Leidenschaft, ein Augenblick unglückseliger Aufwallung, ein politischer Wahn, von rascher Handlung begleitet, — o ihr guten Eltern, wie bald sind Eure Hoffnungen oft zerstört! Eure Töchter in ihrer Verblendung reißen sich los von Euerm Herzen und Eure Söhne, einem harten Geschicke verfallen, müßt Ihr beweinen. Ihr habt das Glück Eurer Kinder begründen wollen, aber anders fallen die Loose. Euer Alter ist einsam.

Frühling und Kindheit.

I.

Wann aus der Erd' die Märzviolen steigen
Mit ihren dunkelblauen Aeugelein;
Wann Busch und Baum die Kinderhände reichen
In die belebte Lenzeswelt hinein;
Wann zarte Halme ihre Spitzen neigen,
Den ersten Gruß dem kühlen Quell zu weih'n,
Und wann im Strom die warmen Sonnenstrahlen
In mannichfachem Farbenspiel sich malen;

Wann rings im Land auf den enteis'ten Bergen
Des Frühlings bunte Freiheitsfahnen weh'n;
Wann jubelnd dann aus ihren kalten Särgen
Im Sabbathkleid die Blumen aufersteh'n;
Wann in der Waldnacht mit phantast'schen Zwergen
Die Elfenkinder Arm im Arme geh'n,
Und wann die Mutter Erde an den Himmel
Sich küssend drängt mit ihrem Blüthgewimmel;

Dann rufen uns die Osterlichen Klänge
In die zum Tempelhaus geschmückte Welt;
Dann fließen um uns festliche Gesänge;
Von Harmonie scheint jede Blüth' geschwellt;
Dann treibt es aus der dumpfen Häuserenge
Uns nach dem Thale und dem Waldgezelt;
Dann tritt uns freundlich auf begrünten Wegen
Mit holdem Gruß das Frühlingskind entgegen!

II.

Ich lag am Rand des Sees und meine Blicke ruhten
Bald auf dem Wogenplan, bald auf der Wolken Spiel,
Die gaukelnd hin und her im Dämmerlicht sich wiegten.
— Ich sah die Schatten zieh'n und träumte lang
und viel.
Als in den See hinab die Abendschatten sanken,
Da zogen ihnen nach die träumenden Gedanken
Und stille ward es in der Brust.

Doch aus der Tiefe stieg ein wundersam Geflimmer;
Es blitzten Strahlen auf, als sey der Tag erwacht,
Der purpurne — und hell und heller ward es immer,
Und in der blauen Tief' verschwand die feuchte Nacht.
Viel holde Bilder sah ich reizend sich entfalten;
Es drängten freundlich sich Gestalten an Gestalten
Tief unten auf verschwieg'nem Grund.

Ich sah hinab. — Da lag vor meinen trunk'nen Blicken
Im frischen Farbenglanz mein liebes Heimathsthal.
Ein Städtchen zeigte sich mit seinen Häusergruppen;
Des Thurmes goldne Kreuz erglänzt im Sonnenstrahl;
Manch Gärtchen sah ich auch, umhegt von grünen Hecken;
Ich konnt' die weiße Blüth' im Fliederbusch entdecken,
Der an dem Gartenzaune stand.

Befreundet waren mir die Häuser und die Gassen
Und jeder Ort, wohin ich sah, war mir bekannt;
An jeden knüpfte sich ein Bild aus jenen Tagen,
Wo einst mein Lebensbaum in Frühlingsblüthe stand.
Und auf der Seele Grund der Träume viel erwachten
Bei diesen Bildern, die mir Gruß und Botschaft brachten
Aus dem geliebten Heimathsland.

Ich sah hinab. — Da lag, umgränzt von hohen Bäumen,
Ein grüner Rasenplatz und Kinder spielten drauf.
Sie eilten hin und her in fröhlicher Bewegung;
Sie haschten spielend sich in immer schnellerm Lauf.
Die Augen funkelten; die frischen Wangen glühten;
Der Wind zog durch's Gezweig und streute weiße Blüthen
Auf blonde Locken spielend hin.

Und wie ich nieder sah, da faßt' ein mächtig Sehnen
Mich an, als tönt' ein Ruf aus einer schönen Zeit.
Die Kinder, die im See in blauer Tiefe spielten,
Vom Abendwind umweht, von Blüthen überschneit,

Sie hatten einst mit mir am ros'gen Lebensmorgen,
Von allen Mühen fern und fern von allen Sorgen,
Der Kindheit gold'nen Traum geträumt.

Wohl war ich schmerzbewegt; mir dunkelt's vor den Augen.
Und wieder wagt' ich's dann, zur Tief' hinabzuseh'n.
Die Kinder waren jetzt, die spielenden, verschwunden
Und Todtenkreuze sah ich auf dem Rasen stehn.
Ob unter'm Rasen wohl die Jugendfreunde schliefen? —
Mir war's, als hörete ich Stimmen, die da riefen:
„Sie ruhen aus im kühlen Grab!"

— Und in der Tief' erlosch das leuchtende Geflimmer;
Den blauen Grund des Sees umhüllte düst're Nacht.
— Ich lag auf weichem Moos am grünen Uferrande
Und träumte lang und viel. — Da bin ich aufgewacht. —
Am Osterabend war's. — Die ernsten Schatten sanken;
Da zogen ihnen nach die traurigen Gedanken
Und stille ward es in der Brust.

III.

Holdsel'ger Lenz, der tausend Liebesthränen
In Blüthenkelch und Blumenkrone legt,
Der in der Menschenbrust ein mächtig Sehnen
Nach dem verlornen Paradies erregt;

O Lenz, in dem wir uns beseligt wähnen,
Der an die Knospen aller Herzen schlägt,
Der tausend Freuden weckt und tausend Schmerzen
Mit seinem Mond und seinen Sternenkerzen:

O lege lindernd Deine blüh'nden Kronen
Auf der gestorb'nen Jahre Todtengruft; —
Die Sorgen alle, die im Herzen wohnen,
O heile sie mit Deinem Balsamduft!
Die Liebe laß mit Gegenlieb' belohnen;
Den Geist erquicke mit nectarischer Luft,
Und wie die Blumen freudig sich erheben,
So lasse aufwärts die Gedanken streben!

Seyd mir gegrüßt, ihr osterlichen Klänge,
Bei deren Ruf die Frühlingswelt erwacht!
Im weiten All' ertönen Festgesänge
Der Auferstehung aus des Todes Nacht.
Welch' lebensvoll Gewimmel, welch' Gedränge!
Wie Alles blüht in jugendlicher Pracht!
— Wann aus der Erd' die Märzviolen steigen,
Beginnt das Frühlingskind den Festesreigen.

Ideal der Jugend.

Jugend, — Zeit der Ideale,
Die in Himmelsfarben glänzen,
Deine goldenen Pokale
Wollen wir mit Rosen kränzen,
Mit den Rosen erster Liebe,
Erster Seelenpoesie,
Erster, unentweihter Triebe,
Erster Kunst und Harmonie!

Jugend, deine Tage gleichen
Einem hochzeitlichen Feste,
Und die güt'gen Götter reichen
Dir der Lebensgaben beste!
Weisheit kann den Mann beglücken,
Edle Früchte trägt die Tugend; —
Schönheit nur kann uns entzücken
In dem Wonnerausch der Jugend.

Wirkungskreis der Frauen.

Der Wirkungskreis der Frauen ist ausgedehnter als der unserige; sie könnten darauf antworten, daß doch nur die Männer im Besitze aller Aemter und Ehrenstellen sind, daß nur sie das Schwerdt tragen und das Ordenskreuz, den Doktorhut und den Priesterrock, daß nur sie in der Deputirtenkammer und in der Staatsverwaltung ein Wort zu reden haben. Sie würden das aber nur im Scherz behaupten, da sie wohl wissen, wie ausgedehnt die Herrschaft der Weiber ist, wie eine Schöne im Ballanzug oft einen Minister und eine andere im Negligée oft einen General besiegt, wie freundliche Augen den strengen Gebieter entwaffnen, wie ein schalkhaftes Lächeln die Grundsäulen eines philosophischen Systems gewaltig erschüttert, wie ein schmollendes Wort den festesten Willen selbst eines Polizei-Direktors wankend machen kann und wie der Pantoffel vielleicht größere Wunder bewirkt, als der gewaltige Scepter. Sie wissen es wohl, wie ausgedehnt ihr Wirkungskreis ist.

Nichts ist beengender und störender als der Zwang, der sich so mannigfaltig durchkreuzenden Verhältnisse

der Gesellschaft im Staate. Ein Hauptrad setzt das Ganze in Bewegung, Ein Regulator leitet Alles; die tausend übrigen Räder und Theile hängen alle von jenem und unter sich selbst wieder Eins vom Andern ab. Wehe dem Revisor, wenn er den Reformator spielen will, während der Herr Rath gerne bei der alten Lehre verharrt! Was kann der, für Staatsverbesserungen warm sich interessirende, auf einer niedrigen Stelle im Dienstrange stehende Mann wirken, wenn seine Vorgesetzten ihm entgegen stehen! Wie viele Köpfe müssen erst unter einen Hut gebracht werden, bevor Etwas geschehen soll! Ueberall finden sich Hindernisse und ein intriguanter Portier kann oft zur Klippe werden, an welcher der schönste Plan eines edeln Menschenfreundes scheitert. Wer seinem Zwecke nahe kommen will, muß so viele Seitenwege einschlagen, so viele Umwege machen, so viel Zeit verlieren, so viel Steine wegräumen, daß viel Geduld und Ausdauer dazu gehört, nicht auf der Mitte des Weges stehen zu bleiben, oder ganz unverrichteter Sache zurückzukehren. Der Wirkungskreis des Mannes ist gewiß in vielem Bezuge und meistens sehr beschränkt und von Hindernissen aller Art umlagert. Die Frau dagegen, wenn sie mit ihrem Manne in Eintracht lebt — was doch wohl so selten nicht ist — steht frei in ihrer Sphäre da; sie ist in ihrem stillen Kreise die erste Behörde, ordnet an, lenkt, verbessert, belohnt, bestraft, handelt und schafft wie es ihr gefällt, räumt kleine Hindernisse bald und leicht weg und hat nicht zu befürchten, daß ein Ungerufener und Unbefugter sich störend eindränge.

Die Frau, wenn nicht grade von aussen all zu große und unerwartete Störungen eintreten, verbessert ihren Hausstand, erzieht ihre Kinder, bereitet ihrer Familie heitere Stunden und glückliche Tage, erreicht ihr schönes Ziel. Die Frau ist frei, wenn sie es seyn will, und wenn Putz, brillante Soirées, Bälle, Visitenkarten, Commeragen, Gefallsucht, Eitelkeit u. s. w. nicht zu den Fesseln werden, die sie gefangen nehmen. Giebt es einen schöneren Beruf, als den der Hausfrau, der Gattin, der Mutter? — Wenn aber die Hausfrau ihre Küche kaum an einem Feiertage und nur en passant sieht, wenn die Gattin den Friseur mit größerer Sehnsucht erwartet als den Gemahl, wenn die Mutter lieber allein einen Spindler'schen Almanach als mit ihren Kindern ein ABC-Buch liest, so kann allerdings von der eben berührten schönen Freiheit im weiblichen Wirkungskreise keine Rede mehr seyn. Wer sich selbst seiner Freiheit begiebt, der darf sich über ihren Verlust nicht beklagen.

Man spricht und träumt viel von der Verbesserung der Welt. Wenn heutigen Tages Einer eine neue Kaffeemaschine erfunden hat, so preist er sie an — was ihm Niemand verargen wird — und schließt mit der Nutzanwendung, daß die Welt immer voran schreite; versteht jetzt ein nach der Lautirmethode unterrichtetes Kind zu lesen, ehe es noch zu denken gelernt hat, so staunt Mancher über ein so großes Wunder einer so aufgeklärten Zeit. In vielem Bezuge sind wir allerdings vorangeschritten, aber diese Fortschritte sind mehr äußerliche; wir haben das Haus, welches wir bewohnen,

bequemer eingerichtet und schöner ausstaffirt, aber wir selbst sind deßwegen weder viel verständiger, noch viel besser, weder viel größer, noch viel kräftiger geworden. Die moralische und ästhetische Verbesserung hat ihre Blüthenknospen noch lange nicht eröffnet, ist noch wenig bei der Menge durchgedrungen. Im Ganzen mag ein Fortgang statt gefunden haben; im Einzelnen bemerkt man ihn kaum, und wer Satyren schreiben wollte, der hätte wohl nicht nöthig, allzuweit zu suchen, um Bilder von anmaßenden Halbgebildeten, von aufgeblasenen Künstlern, von vorlauten Spöttern, von zerbildeten Genien, von leichtsinnigen Burschen u. s. w. aufzufinden. Schule und Kirche wachen zwar ihres Amtes, aber von ihnen geht die Verbesserung nicht allein aus. An Sie, Geneigteste, wende ich mich daher, Sie haben Gelegenheit, erfolgreicher zu wirken. Aus der Familie geht die Verbesserung in die Welt; die Mütter sind die wahren Priesterinnen der Humanität und die Musen und Grazien sind Frauen; wer ein edler Mann geworden, der hat meistens eine fromme Mutter gehabt. Sie streuen den ersten Saamen in das noch unverdorbene und noch empfängliche Menschengemüth; Sie theilen der jungen Seele jene Eindrücke mit, welche allen folgenden als Grundformen verbleiben; Sie spinnen mit zarter Hand die ersten Fäden jener wunderbaren Ideenverknüpfung, welche immer kunstreicher, immer mannigfaltiger wird, je mehr wir an Jahren voranschreiten; Sie haben so zu sagen das Geschick der folgenden Generationen in Ihrer Hand; Sie können durchgreifend wirken.

Sind Sie nun Bürgerinnen einer besseren Zeit, die da kommen soll, und gehören Sie nicht den rohen Halbbarbaren an, welche sich begnügen mit dem, was einmal ist, so stehen Sie an einem schönen Posten, von welchem aus Sie sehr erfolgreich wirken werden; zwar im Stillen, zwar nicht bewundert und beklatscht von der lauten Welt, zwar nicht beneidet, — aber doch belohnt auf eine Weise, welche Ihnen Nichts zu wünschen übrig läßt.

Sie stehen stets bei Ihrem Werke, sehen es wachsen und gedeihen und können es meistens selbst vollenden, — während dagegen das Schaffen des Mannes nur Stückwerk bleibt, während er einem Andern, der ihn davon verdrängt, plötzlich Platz machen muß, während er selten auf ein Ganzes, sondern meistens nur auf einen, oft dazu noch sehr unbedeutenden Punkt hinwirken kann, während hier Einer mit seinem Eigensinn ihm entgegentritt, dort ein Anderer mit beschränkter Einsicht, hier einer mit Böswilligkeit und Mißbehagen, dort ein Anderer mit Stolz und Anmaßung.

Was giebt es Wichtigeres und Schöneres als die Menschenbildung? Das haben wir längst eingesehen und daher so viel über Erziehung geschrieben, daß es Einer in vier Menschenaltern nicht Alles lesen könnte. Aber alle unsere Erziehungstheorien und Systeme sind nur so etwas für einstweilen; wollte und müßte man aus ihnen die Kinderzucht erst lernen, so ginge es schlimm. Man wird zum Maler, zum Dichter, zum Künstler geboren; so sind auch die Mütter geborne Erzieherinnen; sie haben meistens den richtigen Takt, tref-

fen gleich das Rechte, verstehen die Kindesnatur, besitzen die Milde und Sanftmuth des Herzens, die sich aufopfernde, nie ermüdende Geduld, nie geschwächte Liebe, den frommen Sinn u. s. w. Jedes Weib kann, aber nicht jede will eine gute Mutter seyn.

O! füllet doch Euren schönen Wirkungskreis recht aus! Erhebt Euch doch an dem Gedanken, daß Ihr das Wohl des kommenden Geschlechtes in Eurer Obhut habt! Das Kind, mit welchem Ihr heute spielt, ist vielleicht bestimmt, ein weiser, segenverbreitender Staatsmann zu werden; — Dichter, Vaterlandsfreunde, Tugendhafte, große Redner, Reformatoren, stehen vielleicht jetzt schon in der Blüthenknospe um Euch. — Ein erhebender Gedanke! —

Sommernacht.

O wie beneid' ich Dich, holdsel'ger Mond,
Du viel geliebter Bräutigam der Nacht!
Jungfräulich hüllet sie ihr Angesicht
In einen dunkelgrauen Wolkenschleier
Und weinet Thränen, die in Blumenkelche
Und in das Angesicht der Quelle fallen.
So steht sie da und harret, daß Du kommest.
Dir rufen ihre jungen Nachtigallen
Und ihre bleichen, gelben Enzianen;
Dir rufen Gnomen mit den Demantkronen
Und Elfen, die sich träumerisch schaukeln auf
Dem Blüthenzweige des Kastanienbaums.
Sag', warum kommst Du nicht, holdsel'ger Jüngling?
Hat Dich der Tag, der blendende, verführt,
An seiner lauten Freude Dich zu laben,
An seinem Reichthum, seiner Ueppigkeit
Dich zu berauschen? — Hat der Abendstern
Mit seinem milden Glanze Dir das Herz
Bewegt? — O sage, wo verweilest Du? —

Sprich, liebst Du nicht die jugendliche Braut,
Weil sie so still ist und so sanft und ernst?
Weil sie so ferne von Bewund'rern lebt,
Und nicht gepriesen wird und nicht geehrt?
Und glaubest Du, sie sey nicht schön, weil sie
Ihr mildes Angesicht so dicht verschleiert?
Glaubst Du, sie liebe nicht, weil sie nicht redet?
O holder Bräutigam, Du bist ein Thor,
Wann Du verschmähst, was Tausende beneiden,
Wofür der Dichter hundert blüh'nde Lieder,
Der Elfenkönig seine Kronen gäbe! —
— — Doch sieh! — was überglänzet dort den Hügel
Und küßt ihn auf die lichtumfloss'ne Stirn?
Was regt sich dort? — Wer klettert muthentbrannt
Die Felsenwand hinauf? Wer faßt die Eichen
Mit starkem Arm und schwingt sich über sie?
— Es ist der Bräutigam — er kommt, er kommt! —
Da steht der Jüngling, festlich ausgeschmückt,
Bekleidet mit dem prächtigen Talar,
Den ihm aus Silberstrahlen man gewirkt
Und aus der Sterne gold'nen Fäden und
Aus zarter Wolken seidengleichem Flaum.
O seht ihn an, wie er holdselig ist!
Sehnsüchtig Feuer fließt aus seinen Augen,
Und schlingt sich um den Baumstamm, um den Hügel,
Steigt, sich zu kühlen, in die feuchte Quelle
Und drängt sich an die grüne Erde.

Da steht der Jüngling! — Seine Perlen wirft
Er weit umher; der Grashalm streckt sich, um
Ihn zu beschauen; die Welle springt an's Ufer;
Der Käfer fliegt entgegen ihm; der Vogel,
Er träumet jetzt, da ihn sein Strahl berührt.
— Jetzt wirft die Nacht verschämt den Schleier weg,
Und sieht ihn an mit himmelblauen Augen,
Den tausendfach geliebten Bräutigam. —
Seyd still, ihr Nachtigallen! — Schweigt, ihr Wellen,
Mit eu'rer leisen Melodie. — Was könntet
Ihr sagen, das so vielberedtsam wäre,
Als dieser Liebenden beredt Verstummen.
— Es hält der Mond die Nacht, die Braut, umfangen.

Bunte Betrachtungen.

33.

Nur in den Frühlings- und Sommermonaten kann man der schönen Mondnächte wirklich froh werden und sie im Freien oder beim offenen Fenster genießen, bei dem Gesang der Nachtigallen, dem würzigen Duft und den lauen Lüften. In den andern Jahreszeiten thut man besser, den Mondschein von der warmen Stube aus, oder in das Pelzwerk gehüllt, zu betrachten. So ist es auch mit der Poesie des Lebens, welche man nur in der Kindheit und Jugend genießt und durchlebt; später ist es nur noch eine Abstraction, eine bleiche Erinnerung, eine Beschauung hinter dem Gitter hervor.

34.

Es ist gut, ein kurzes Gedächtniß zu haben. Wie viele Erwartungen werden uns getäuscht und wie viele Hoffnungen bleiben uns unerfüllt! Von Freunden werden wir oft betrogen und nicht immer hält die Liebe ihre Schwüre. Kurz sind die schönsten Stunden der Freude und das Glück ist sehr wankelmüthig. Wer

leicht vergißt und leicht entsagt, wer ein kurzes Gedächtniß hat, der ist am Glücklichsten. Wenn er verloren hat, so beginnt er das Spiel von Neuem mit fröhlichem Muthe und der Gegenwart weiß er stets ihr Recht zu geben.

35.

Ihr thut wohl daran, ihr Kinder! — daß ihr mit Blumen spielt; denn eure Blumen haben noch keine Dornen, und in euerem Garten wuchern noch keine Nesseln. Ich würde euer engbegränztes Daseyn das Paradies des Lebens nennen, wenn nur Krankheit und Tod es nicht so oft verwüsteten und wenn eure Eltern und Pfleger nicht so oft die Cherubim mit dem feurigen Schwerdte wären. Spielt nur mit Blumen. Seyd ihr doch eben so zart und schön, so zerbrechlich und verwelklich, so voll von Hoffnung und Anmuth, wie diese! Wollt ihr aber eurer Blumen froh werden, ihr Eltern, so berührt sie nicht mit roher Hand, denn die schönsten zerknicken am leichtesten.

36.

Wir sind nur selten glücklich, weil wir nur selten unsere Wünsche und unsere Kräfte in gehörigen Einklang bringen können. Die Einen sind im Besitz großer Kräfte, aber es mangelt ihnen der Spielraum für dieselben, und wer könnte eine kleinliche Beschränkung der Wünsche von ihnen verlangen? Die Andern haben

große Wünsche und nur geringe Kraft, wodurch sie mit sich selbst in Zwiespalt gerathen, sich überschätzen und unglücklich fühlen. Mit seinen Wünschen über seine Kräfte hinauszufliegen, das ist eine gewöhnliche Erscheinung, und eine seltene ist es, beide im Einklang zu sehen.

37.

Geistreiche Menschen gleichen darin wenigstens den Reichen, daß sie von ihrem Reichthume einen verschiedenartigen Gebrauch machen. Der Eine ist verschwenderisch mit seinem Geiste und zersplittert dadurch sein Vermögen; der Andere treibt Wucher mit seinen Gedanken und wird seines Besitzes nie recht froh; — Dieser gefällt und verarmt sich durch verkehrte, unpraktische Spekulationen und Jener verwendet seinen Reichthum auf eine frivole, nur seinem Egoismus schmeichelnde Weise. Eine weise, wahrhaft humane Verwendung des Geldes und des Geistes trifft man selten an. Daher kommt es, daß die Minderbegüterten, welche zur Oekonomie und Sparsamkeit gezwungen sind, oft eben so weit ausreichen und sogar noch mehr bezwecken, als die Reichen.

Das Maiblümchen.

(Nach Jean Paul.)

Weißes Glöckchen, mit dem gelben Klöppel,
Warum senkest Du die Krone, sprich?
Ist's vor Schaam, weil Du so bleich wie Schnee bist,
Weil Du früher aus der Erde Dich
Als die Tulpen drängtest und die Rosen,
Als die Lilien, die prangend großen?

Oder senkest Du das weiße Glöckchen
Vor dem Himmel, der gewaltig glüht,
Und die alte Erde überstrahlet,
Daß aus ihr die neue jubelnd blüht?
Oder senkst Du vor dem Mai die Krone,
Der sich schmückt mit Tulp' und Anemone?

Oder willst Du gern der Mutter Erde
Deine Freudenthränen schenken, sprich? —
Zartes weißes Knospenblümchen, hebe
Holdes Maienglöckchen, hebe Dich!
Eile Dich, Dein Herz empor zu tragen,
Freudig laß die kleinen Pulse schlagen!

O, erheb' Dein Herz! — Mit Liebesblicken
Und mit Wonnethränen füll' ich's Dir!
O, erheb' es, zarte Frühlingsknospe,
Denn erwartend, Holde, steh' ich hier!
O, Du erstes Kind der Frühlingsminne,
Hebe Dich mit engelreinem Sinne!

Ueber die Zeit.

Alles in der Zeit ist ein fortwährender Uebergang, ein leises, kaum bemerkbares Fortrücken; wir gewahren es nicht eher, bis wir plötzlich einmal stille stehen, um uns sehen und dann den Schauplatz und uns selbst verändert finden. Gewohnheit macht uns die leeren Stunden erträglich; schöne Entschließungen füllen die Lücken aus; tausend Wünsche betrügen uns abwechselnd. So viele Hoffnungen, die nicht erfüllt, so viele Werke, die unvollendet geblieben, so viele Entwürfe, die in der Knospe schon untergegangen, so viele Gestalten, die sichtbarlich gealtert, so viele Kräfte, die abgenommen, so viele Thränen, die geflossen, so viele frohe Stunden, die vorüber gegangen, — das Alles redet mit mächtiger Sprache von der Flüchtigkeit der Zeit. In seiner eigenen Geschichte findet Jeder die Geschichte der Menschheit; Alle traf ein gleiches Loos; das Kleine schwand mit dem Größten; die Hütte sank ein, wie der Tempel, der Thron, wie der Hausaltar. Eines muß das Andere verdrängen; Entstehen und Vergehen liegen ganz nahe zusammen; Keines hört auf; die Ewigkeit besteht aus ewig flüchtigen Stunden. Das Alles ist schon oft gesagt, schon oft gehört worden, und doch ergreift es jedesmal wieder mit neuer Gewalt.

Weil die Zeit nun so schnell vorübereilt, so genießt sie und verbittert Euch einander nicht das Leben. Wie können oft die Menschen so kalt und theilnahmlos neben einander stehen, sich erst Jahre lang Complimente machen, erst genau ausforschen, wie reich, wie alt, aus welcher Familie Einer geboren sey, ehe sie sich einander die Bruderhand reichen! Wie trennt sie oft ein in der Uebereilung hingeworfenes Wort auf lange Monate, in welchen sie in freundschaftlicher Einigkeit manche schöne Stunde hätten zusammen verleben können! Wie liegt ein unbeholfener Titel wie ein breiter Graben und ein seidenes Ordensband wie ein starker Schlagbaum zwischen ihnen! Ist denn das Leben so lang, daß man es noch mit Uneinigkeit und Unfrieden überfüllen darf? — Aus jeder entfliehenden Stunde, aus jedem welkenden Blatte, aus jeder verschwindenden Freude ergeht laut genug der Ruf an uns, uns in Liebe an einander zu schließen. — Aber noch eine andere Mahnung bringt uns die fliehende Zeit; es ist die, nicht allzufest uns an das Irdische zu schließen, sondern nach Höherem zu streben. Nur was wir gedacht, geglaubt und im Geiste geliebt, ist beständig und vergeht nicht mit der flüchtigen Stunde. Wer den Genuß der Sinnenwelt festhalten will, der ist stets betrogen; wer nach Geistigem strebt, der bereichert sich. Zwar erreicht er das hohe Ziel nie; zwar ist es sehr wahr, was ein geistreicher Schriftsteller gesagt hat, daß der Mensch oft die Welt und sich selbst umschifft, aber nie an die Pole gelangt von Beiden; aber das Streben und Forschen an sich selbst sind schon beglückend genug.

Freundschaft.

Der Freundschaft Blume schlägt nicht ihre Wurzel
Auf uns'res Lebens steiler Alpenhöhe,
Wo scharfe Bergluft weht, wo schwere Wolken
Dicht über unserm Haupte hängen; — nur
Im stillen Thale uns'rer Kindheit, nur
Auf uns'rer Jugend reichbegrüntem Hügel
Wächst sie, der Freundschaft schöne Maienblume: —
Ja, eine Maienblum', ein Kind des Lenzes,
Entsproßt sie nur dem jungfräulichen Boden,
Dem jugendlich begeisterten Gemüthe,
Die Freundschaft wurzelt in den Kinderspielen,
Im trauten Du der Schulzeit, in den Träumen,
Lenzabendlich verdämmert vor dem Hause,
Im Mährchenbuch, das man zusammen liest,
Indeß die Bienen in den Lindenzweigen
Gleich einem Strome rauschen, in den ersten
Gedanken, die sich kindlich-fromm begegnen;
Die Freundschaft wurzelt in den Idealen
Der Jugend, die noch an die alten Sagen
Von Pylades und von Orestes glaubt,

In jenen Stunden, wo zum Erstenmale
Man vom Pythagoras und Plato schwärmt,
In jenen Tagen, wo es Helden noch
Und Götter giebt und gottgeweihte Priester.
In spätern Jahren, auf des Lebens Höhe,
Schließt man Bekanntschaft, aber Freundschaft nicht,
Lernt man sich schätzen, aber lieben nicht,
Tauscht man Gedanken, aber Herzen nicht;
Verbrüdern können sich die Menschen nur,
Wenn noch der Mai die Knospen ihrer Seele
Mit seiner milden Sonne wärmt, und wann
Der Reiche noch zum Armen sagt: „Mein Bruder,
Nimm Alles hin, wie Du mir Alles gabst!
Ich wär' ein Bettler ohne Deine Liebe."
O heil'ge Freundschaft, streue Deine Blüthen
Auf guter Menschen Frühlingspfade hin!
Verweig're Alles uns, o Schicksal! nur
Dies Einz'ge nicht! —

Quodlibet.

Kunst und Künstelei verhalten sich zu einander wie Liebe und Liebelei, wie Traum und Träumerei, wie Zierde und Ziererei.

Ein Kind hat nie den Geist eines Weisen. Wie selten aber auch hat der Weise das Gemüth eines Kindes?

Kleider machen Leute. — Das Sprüchwort hat in unseren Tagen Vieles von seiner Wahrheit verloren, da nicht einmal Ordensbänder mehr hinreichen, Leute zu machen.

Die größte Klugheit besteht darin, sich auch mit Unklugen zu vertragen. Ganz klug und weise werden wir ja ohnehin nie, und nur durch das Mehr oder Minder unterscheiden wir uns von einander.

Je größer der Wunsch, desto kleiner der Besitz.

Kindern und Großen muß man nicht zu viel verbieten. Gebt ihnen Gelegenheit, das Rechte zu thun, so werden sie das Unrechte nicht wollen. Ein Verbot ist immer ein Stein im Wege, den die Meisten überspringen, ohne sich bei ihm aufzuhalten.

Ein Hochzeitskranz verschönert das Weib, wie ein Lorbeerkranz den Mann.

Tacitus schon sagte, es sey die Zeit glücklich zu nennen, wo man denken dürfe, was man wolle, aber auch sagen dürfe, was man gedacht. In den Jahrbüchern der Geschichte sind solche Zeitabschnitte selten.

In kleinen Beweisen von Liebe und fortwährender Aufmerksamkeit spricht sich die schöne Theilnahme des weiblichen Geschlechtes für Andere am liebenswürdigsten aus. Männer bringen wohl auch gerne einmal ein Opfer, aber nur sehr selten ein kleines.

Kleinigkeiten zerreißen am häufigsten das Band der Gemeinschaft, veruneinigen die Familie, reizen die Partheien auf. Heute noch hätte ein Wort hingereicht, den Frieden wieder herzustellen; morgen schon bedarf es einer sehr langen Rede und übermorgen ist kein Demosthenes beredt genug, die Dinge auszugleichen. Kleinigkeiten sind brennende Nesseln und Unkraut; nichts wächst schneller, als sie. Auch ist es nie genug, sie umzuschlagen oder niederzutreten, sondern man muß sie mit der Wurzel ausreißen und verbrennen.

Man muß Kinder nicht fragen, ob sie Dies oder Jenes verstehen, was man ihnen eben erklärt hat. Aber man lehre sie fragen. Eine Frage des Kindes ist besser, als zehn Fragen und zehn Antworten von uns.

Die Kunst, die Schönheit zu erhalten, wird von denjenigen am eifrigsten betrieben, welchen sie am wenigsten nützen kann.

Gewohnheit des Lebens.

Jeder treibt's auf seine Weise
In dem bunten Spiel der Welt;
Jeder schafft in seinem Kreise,
Was ihm frommt und wohlgefällt.
Alles gleicht sich aus im Leben.
Reich ist arm und arm ist reich.
Jedem ist sein Theil gegeben;
Die Zufriedenen sind gleich.

Ob auf seid'nem Polsterkissen,
Ob im hohen Marmorsaal,
Ob im Kleide halb zerrissen,
Ob beim ärmlich kleinen Mahl,
Ob im lauten Weltgewühle,
Ob im friedlich-stillen Haus,
Mittagsgluth und Abendkühle, —
Die Gewohnheit gleicht es aus.

Die Gedanken, sie versöhnen
Selber mit dem Bettelstab,
Mit des Jammers bangem Stöhnen
Mit dem Sarg und mit dem Grab.
Hier der Kindheit Maienglocken
Und der Jugend Rosenzweig,
Dort des Alters Silberlocken, —
Die Gedanken machen's gleich.

Wer von einem Ort zum andern
Lang gepilgert ohne Rast,
Findet Freude nur am Wandern
Und die Ruh' wird ihm zur Last;
Aber wer in heitern Träumen
Eines stillen Glückes lebt,
Wird mit seinen engen Räumen
Ganz verschlungen und verwebt.

Dieser speculirt und waget,
Zählt und rechnet früh und spät,
Ist untröstlich fast und klaget,
Wenn ein Vortheil ihm entgeht;
Aber Jener lebt zufrieden,
Sehnt sich nicht nach Schätzen hin;
Eines hat ihm Gott beschieden, —
Einen still ergeb'nen Sinn.

Wem auf holden Mädchenwangen
Seines Lebens Rosen blüh'n,
Wem in's Herz die Blicke drangen,
Der wird schwärmerisch erglüh'n;
Wer die ernsteren Gedanken
Ferne von der Liebe hält,
Lebt in minder engen Schranken,
Seine Heimath ist die Welt.

Dieser liebt den Ruf der Schlachten,
Jener Wissenschaft und Kunst;
Diese nach dem Lorbeer trachten,
Andere nach Fürstengunst;
Einer wohnt im großen Hause,
Doch Gewohnheit macht es klein;
In des Andern nied're Klause
Ziehen Götter freudig ein.

Die Gewohnheit mildert Thränen,
Heilet langsam jeden Schmerz,
Lindert Liebesgram und Sehnen
Und beruhigt unser Herz.
Tröstet, wenn die flücht'gen Stunden
Eines kurzen Glückes flieh'n,
Wenn der Jugendtraum entschwunden,
Wenn die Sterne abwärts zieh'n.

Jedem ist sein Theil beschieden
Von Entbehrung und Genuß,
Von Befehdung und von Frieden,
Von Besitz und Ueberdruß.
Jeder treibt's auf seine Weise
In dem bunten Spiel der Welt,
Und dem Kind, so wie dem Greise,
Strahlet Gottes Himmelszelt.

Inhalt.

	Seite
Prolog	1
Die Jahreszeiten des Lebens	5
Die vier Priester	9
Ueber Frauen und Mädchen	11
Heut' und Morgen	17
Bunte Betrachtungen	20
Guter Rath	23
Jeder treibt's auf seine Weise	25
Ueber den Roman	31
Die Lampe des Gefangenen	35
Die schönen Stunden des Lebens	39
Des Wanderers Traumgesicht	45
Jugend und Alter	51
Mutter und Kind	55
Ueber Freundschaft und Liebe	58
Bunte Betrachtungen	61
Lebensbetrachtungen	65
Die trüben Tage	69
Humanität	77
Lenz und Amor	80
Herzensergießungen eines Theaterrezensenten	81
Bunte Betrachtungen	91
Menschenherz	93
Lied	95
Einige Betrachtungen über das Faullenzen	97
Trost	101
Maiblume	104
Sonst und Jetzt	105

Seite

Der Genius der Dichtkunst 111
Bunte Betrachtungen 116
Mutterfreuden 119
Das Alter 121
Der Abend 125
Lobrede auf den Sommer 129
Die Schwestern 139
Bunte Betrachtungen 142
Arien und Lieder 145
Hoffnung und Erinnerung 150
Die wahren Opern 153
Die Heimath 158
Quodlibet 161
Kommt Zeit, kommt Rath 163
Bunte Betrachtungen 165
Die Gedanken 169
Mutterliebe 172
Die Ausgleichungen im Leben 173
Die Kinderwelt 187
Bunte Betrachtungen 189
Frühling und Kindheit 193
Ideal der Jugend 198
Wirkungskreis der Frauen 199
Sommernacht 203
Bunte Betrachtungen 208
Maiblümchen 211
Ueber die Zeit 213
Freundschaft 215
Quodlibet 217
Gewohnheit des Lebens 219

Bayerische
Staatsbibliothek
München

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Wilhelm

Bunte Blätter

Frankfurt a. M. 1838

P.o.germ. 2070 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129755-6